

*Berichte und Themen
aus dem
Stadtarchiv Nürnberg*

Schwerpunktthema:

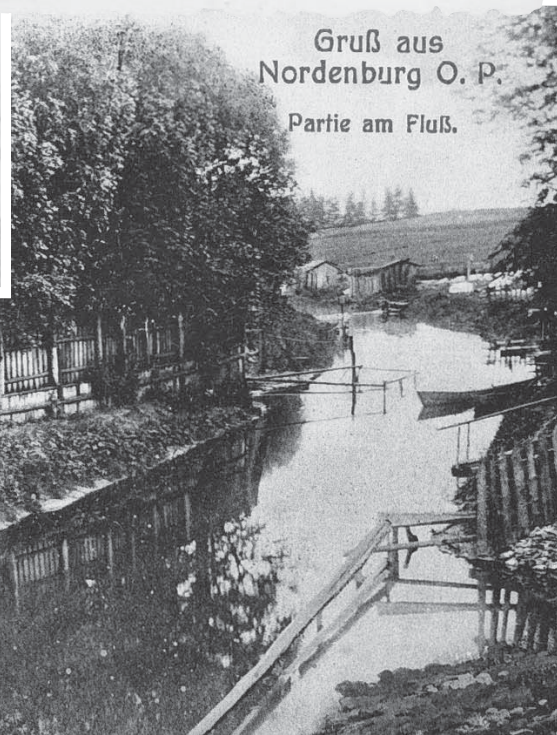
Zuwanderung nach Nürnberg I
*Neubeginn nach 1945: Flüchtlinge
und Heimatvertriebene erzählen*

Stadtarchiv Nürnberg

4,50 €



Gruß aus
Nordenburg O. P.
Partie am Fluß.

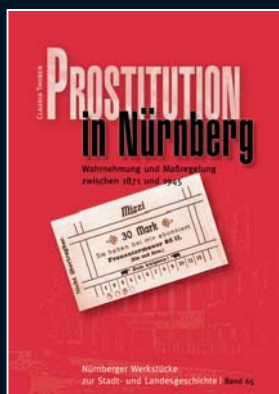


Aus dem Inhalt:

Als Azubi im
Stadtarchiv Nürnberg

Hegel in Nürnberg
1808-1816

Schätze aus dem Stadtarchiv:
Osmanischer Geleitbrief 1559



Claudia Thoben:

Prostitution in Nürnberg. Wahrnehmung und Maßregelung zwischen 1871 und 1945

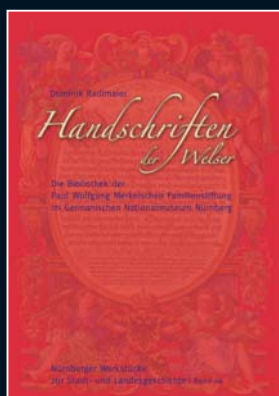
(Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte Bd. 65), hrsg. von Werner K. Blessing, Michael Diefenbacher und Rudolf Endres
Neustadt/Aisch: Verlagsdruckerei Schmidt 2007

XI + 727 S., mit Abb., € 39,--.

ISBN 978-3-87707-701-6

Die Publikation greift ein oftmals tabuisiertes, gerne auch sensationslüstern betrachtetes Thema auf: die Prostitution. Die Historikerin Claudia Thoben beschreibt die Prostitution nicht als kulturhistorisches Phänomen, sondern als eine Definitionsangelegenheit, da ihre Wahrnehmung und ihr Erscheinungsbild dem historischen Wandel unterliegen. Die Autorin geht der Frage nach, wo und wie von der Gesellschaft die Grenzen zwischen akzeptiertem und abweichendem Sexualverhalten bei Frauen gezogen werden, welche Kontrollmechanismen und Disziplinierungsmaßnahmen eingesetzt wurden und wie diese wiederum auf die Gesellschaft und das jeweilige politische System verweisen. Für Thoben steht die Stigmatisierung und Verfolgung von Prostituierten somit in Zusammenhang mit der Ausgrenzung von Frauen ganz allgemein. Den zeitlichen Rahmen der Arbeit setzen zwei einschneidende historische Ereignisse: der Beginn des deutschen Kaiserreiches im Jahre 1871 und das Ende des Zweiten Weltkrieges. Durch diesen Zeitrahmen ist es der Autorin möglich, unterschiedliche politische Systeme zu vergleichen und darzulegen, wie reichs- und landesrechtliche Bestimmungen jeweils auf kommunaler Ebene umgesetzt wurden. Hierzu hat die Autorin den umfangreichen Bestand an Einzelfallakten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts und verschiedene weitere Quellen aus der Provenienz der städtischen Verwaltung und lokaler Vereine im Stadtarchiv Nürnberg ausgewertet.

Die Publikation kann über den Verlag (www.verlagsdruckerei-schmidt.de) sowie über den Buchhandel erworben werden.



Dominik Radlmaier:

Handschriften der Welser. Die Bibliothek der Paul Wolfgang Merkelschen Familienstiftung im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg

(Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte Bd. 66), hrsg. v. Werner K. Blessing, Michael Diefenbacher und Rudolf Endres
Neustadt/Aisch: Verlagsdruckerei Schmidt 2008

XII, 888 S., 32 Abb., € 39,--.

ISBN 978-3-87707-720-7

1875 gelangte ein Komplex von Gemälden, Graphiken, kunstgewerblichen Gegenständen, Archivalien und Büchern, den der Nürnberger Kaufmann Paul Wolfgang Merkel (1756–1820) zusammengetragen hatte, an das Germanische Nationalmuseum. Berühmt war die Sammlung vor allem wegen des von Wenzel Jamnitzer 1549 geschaffenen und von Merkel 1806 erworbenen Tafelaufsatzes. Die Merkelsche Bibliothek mit ihren 5.800 Druckschriften und 1.200 Manuskripten blieb dagegen weitgehend im Schatten dieses Meisterwerks. Die Publikation widmet sich der Geschichte des Merkelschen Handschriftenbestandes und zeigt auf, dass Paul Wolfgang Merkel zwar der Namensgeber der Bibliothek ist, diese jedoch größtenteils auf eine Nürnberger Patrizierbibliothek des 18. Jahrhunderts zurückgeht. Vorbesitzer waren Paul Carl Welser von Neunhof (1722–1788) und sein Sohn Hans Karl (1758–1800), die die umfangreiche Norica-Sammlung am Ausgang der reichsstädtischen Zeit angelegt hatten und auf die sich diese Untersuchung besonders konzentriert. Paul Carl Welser von Neunhof als eigentlicher Begründer der Bibliothek sammelte Drucke und Handschriften zu Verfassung, Recht und Geschichte der Reichsstadt Nürnberg. Darunter befanden sich zahlreiche Abschriften von amtlichem Schriftgut, die er zur Erleichterung seiner Amtsgeschäfte anfertigen ließ. Die Bibliothek bietet daher einen reichhaltigen Fundus an Quellen von der Stadtgründung bis zum Napoleonischen Zeitalter. Im Mittelpunkt der Studie stehen – neben der Bestandsgeschichte und der Sammelintention der ursprünglichen Eigentümer – charakteristische Handschriften der Bibliothek.

Bestellungen des Buches sind unter www.verlagsdruckerei-schmidt.de möglich.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

Zu jeder Zeit hat die Mobilität der Menschen durch Ab- und Zuwanderung den urbanen Wandel und die Physiognomie der Stadt unübersehbar mitgestaltet. Inzwischen ist dieser wichtige Aspekt der Stadtentwicklung unter dem Begriff der „Migration“ in allen medialen, gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Bereichen präsent und auch in den Fokus der Stadtgeschichtsforschung gerückt. Obwohl im Stadtarchiv Nürnberg einschlägige Quellen bereits vorliegen, bedarf die Migrationsgeschichte als Sammel-schwerpunkt eines eigenen Platzes im Aufgabenfeld des Archivs.

„Zuwanderung nach Nürnberg nach 1945 bis heute“ heißt deshalb der als Zeitzeugenprojekt angelegte Sonderforschungsbereich am Stadtarchiv Nürnberg, dessen erster Teilaspekt, die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen des Zweiten Weltkriegs und der unmittelbaren Nachkriegszeit, den Themenschwerpunkt des aktuellen Norica-Heftes bildet. Weit über die Zeitkoordinaten des Projekts hinausgreifend skizziert ein Einführungsbeitrag die historische Dimension der Migration in Nürnberg, beleuchtet die Rolle der Noris als Drehscheibe für Zu- und Abwanderer, als urbanen Anziehungspunkt etwa für Erwerbsmigranten oder als Asylstadt z.B. für Glaubensflüchtlinge und entwirft gleichzeitig ein facettenreiches Panorama der Typen von Zuwanderung und ihrer jeweiligen Motive.

Während wir naturgemäß in der Forschung im Archiv auf schriftliche Überlieferung zurückgreifen müssen, erhalten wir durch die Zeitzeugenbefragungen Erlebnisgeschichte aus erster Hand. Was liegt näher, als Vertreter der infolge des Zweiten Weltkriegs nach Nürnberg gekommenen Flüchtlinge und Vertriebenen selbst zu Wort kommen zu lassen? In eigenen Erfahrungsberichten und auf Grundlage ihrer dem Stadtarchiv gegebenen Interviews beschreiben sie Hilfen und Hürden beim Einstieg in ihr neues Leben in Nürnberg, aber auch den für jedermann entbehrensreichen Alltag der Nachkriegsjahre.

Die sehr persönlichen Schilderungen werden kontrastiert und ergänzt durch eine längst überfällige Zahlenbilanz der durch Evakuierung abgewanderten Nürnberger und der zugewanderten Vertriebenen und Flüchtlinge. Arbeitstechnische Betrachtungen zur Bedeutung von Oral History am Beispiel der Migrationsgeschichte, angefangen von der Grundlagenforschung im Archiv bis hin zum Schulunterricht, beschließen das Themenfeld.

Im vorausgehenden Berichtteil informieren wir Sie wieder wie gewohnt über ausgewählte Bestände des Stadtarchivs, laufende Arbeitsprojekte und historische Gedenktage:

Im ersten Beitrag berichten Jasmin Kambach und Marius Pfaller über ihre Ausbildung zum/zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste (FaMi), Fachrichtung Archiv. Was es mit den „Bonner Urkunden“ im Stadtarchiv Nürnberg auf sich hat(te), können Sie im anschließenden Beitrag von Walter Bauernfeind nachlesen. In der Rubrik „Schätze aus dem Stadtarchiv Nürnberg“ wird am Beispiel eines osmanischen Geleitbriefs aus dem Jahr 1559 die (wahre) Geschichte der Freilassung des Wolfgang Münzer aus türkischer Gefangenschaft erzählt. Einen Erfahrungsbericht aus kommunalarchivischer Sicht über das 2004 abgeschlossene Verfahren zur Nachweisbeschaffung für ehemalige Zwangsarbeiter liefert Gerhard Jochem.

Über eine ungewöhnliche, aber gelungene Kooperation zwischen Archiv und Theater berichtet Eva Fries in ihrem Beitrag über drei Theaterprojekte des Stadtarchivs Nürnberg, im anschließenden Beitrag stellt Ruth Bach-Damaskinos das vor 300 Jahren entstandene Hesperidenbuch des Johann Christoph Volkamer vor. Anlässlich der „Ankunft“ Georg Friedrich Wilhelm Hegels vor 200 Jahren in Nürnberg, wo der Philosoph von 1808 bis 1816 wirkte, wirft der Kulturpolitiker und Publizist Hermann Glaser einen Blick auf Hegels Nürnberger Jahre, bevor Walter Gebhard in einem Beitrag über die in der Bibliothek des Stadtarchivs gesammelten Nürnberger Stadtführer aufzeigt, wie diese Nürnberg gesehen haben. Fortsetzung folgt!

Ihre

NORICA-Redaktion

Trostlied eines Exulanten

(1686 verfasst von dem evangelischen Glaubensflüchtling aus dem Erzbistum Salzburg Joseph Schaitberger auf dem Weg zu seinem Zufluchtsort Nürnberg)

1.

Ich bin ein armer Exulant
Also muss ich mich schreiben
Man tut mich aus dem Vaterland
Um Gottes Wort vertreiben

11.

So geh ich heut von meinem Haus
Die Kinder muss ich lassen
Mein Gott! das treibt mir Tränen aus
zu wandern fremde Straßen

12.

Ach führ mich Gott, in eine Stadt
Wo ich dein Wort kann haben!
Damit will ich mich früh und spät
In meinem Herzen laben

Inhalt

Berichte



JASMIN KAMBACH / MARIUS PFALLER:

Als Azubi im Stadtarchiv Nürnberg

4



WALTER BAUERNFEIND:

Die Bonner Urkunden

im Stadtarchiv Nürnberg

7



MICHAEL DIEFENBACHER:

Osmanischer Geleitbrief

für Wolfgang Münzer, 1559

12



GERHARD JOCHEM:

Vertane Chancen:

Die Nachweisbeschaffung für ehemalige Zwangsarbeiter
2000–2004 aus der Sicht eines Kommunalarchivs

14



EVA FRIES:

Vorhang auf! Die Theaterprojekte

des Stadtarchivs Nürnberg

20



RUTH BACH-DAMASKINOS:

Gartenlust und Augenschmaus –

Vor 300 Jahren verfasste Johann Christoph Volkamer
sein Hesperidenbuch

24



HERMANN GLASER:

Ein Blick auf Hegels Zeit

in Nürnberg 1808–1816

32



WALTER GEBHARDT:

„Der Umfang der Stadt

ist bedeutend und für die jetzige Einwohnerzahl zu
groß“: Wie alte Stadtführer Nürnberg sahen

35

Impressum:

Herausgeber:
Stadt Nürnberg
Stadtarchiv
Marienortgraben 8
90402 Nürnberg
Telefon: (0911) 231-2770 /-2771
Fax: (0911) 231-4091
E-Mail: stadtarchiv@stadt.
nuernberg.de
Internet: www.stadtarchiv.
nuernberg.de

Redaktion:
Stadtarchiv Nürnberg
Dr. Michael Diefenbacher
(verantwortlich)
Dr. Martina Bauernfeind
Dr. Horst-Dieter Beyerstedt
Dr. Wiltrud Fischer-Pache

Design:
Presse- und Informationsamt,
Stadtgrafik
Lorenzer Straße 30
Herbert Kulzer

Titelbild:
Altstadtpaziergang, um 1952. Privatbesitz
Notunterkunft im Lager Langwasser,
um 1947. StadtAN C 44 Nr. 324
Verlorene Heimat Ostpreußen,
vor 1945. StadtAN F 21 Nr. 4

Gesamtherstellung:
Verlagsdruckerei Schmidt
Nürnberger Straße 27-31
91413 Neustadt an der Aisch

ISSN 1861 – 8847

Inhalt	Thema		Mitarbeiter dieser Ausgabe
	Martina Bauernfeind: „Zuwanderung nach Nürnberg nach 1945 bis heute“ Das Zeitzeugenprojekt des Stadtarchivs	4 I	Ruth Bach-Damaskinos M.A., Öffentlichkeitsarbeit Dr. Martina Bauernfeind, Leiterin des Forschungsprojekts „Zuwanderung nach Nürnberg nach 1945 bis heute“
	Karl Fischer: „Meine zweite Heimat ist Nürnberg“ Auszug aus einem Zeitzeugeninterview	62	Dr. Walter Bauernfeind, Abteilungsleiter 2: Amtliches Archivgut und Betreuung der städtischen Registraturen und Aktenpläne
	Erika Popp: „Heute würde ich sagen, ich bin in Nürnberg zu Hause“	69	Prof. Dr. Charlotte Bühl-Gramer, Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg
	Aloisia Küchenmeister: Erinnerungen einer Böhmerwäldlerin	80	Dr. Michael Diefenbacher, Leiter des Stadtarchivs
	Freda Luther: „Zu Houuose wird dötsch jesprochen!“ Sprache im Spannungsfeld von Assimilierung und kultureller Identität	85	Dr. Wiltrud Fischer-Pache, Stv. Leiterin des Stadtarchivs und Abteilungsleiterin 1: Zentrale Aufgaben und Archivpädagogik
	Steven M. Zahlaus: Von Kaaden im Egerland nach Nürnberg Die neue Existenz der Familie Plamper in Langwasser	88	Eva Fries M.A., Koordination historischer Jubiläen Walter Gebhardt, Bibliothekar des Stadtarchivs
	Martina Bauernfeind: Quellen zur Migration um 1900: Der Heimatverein	94	Prof. Dr. Hermann Glaser, Schul- und Kulturreferent der Stadt Nürnberg 1964-1990
	Steven M. Zahlaus: Statistische Betrachtungen: Flüchtlinge, Vertriebene und Evakuierte in den ersten Nachkriegsjahren – welche Zahlen nennen die Quellen?	97	Gerhard Jochem, Mitarbeiter Abteilung 2 Jasmin Kambach, Auszubildende als Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste (FaMi) am Stadtarchiv
	Charlotte Bühl-Gramer: Lehrerkompetenzen für den Geschichtsunterricht – das Beispiel „Oral History“	105	Marius Pfaller, Auszubildender als Fachangestellter für Medien- und Informationsdienste (FaMi) am Stadtarchiv
	Neue Publikationen aus dem Stadtarchiv	Umschlag	Ursula Walthier, Mitarbeiterin Abteilung 4, Fotografin
	Nürnberger Künstlerlexikon	Umschlag	Monika Wiedemann, Mitarbeiterin Abteilung 1, Fotografin

JASMIN KAMBACH / MARIUS PFALLER:

Als Azubi im Stadtarchiv Nürnberg

Seit September 2006 bildet das Stadtarchiv Nürnberg zwei Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste (FaMI) in der Fachrichtung Archiv aus. Dieser Ausbildungsberuf ist seit August 1998 laut Berufsbildungsgesetz anerkannt und wird im öffentlichen Dienst sowie in der gewerblichen Wirtschaft ausgebildet. Er schließt eine seit langem empfundene Lücke im Spektrum des archivischen Fachpersonals und entspricht etwa dem „Archivassistenten“ der Beamtenlaufbahn des Mittleren Dienstes. Außer der Fachrichtung Archiv gibt es bei der FaMI-Ausbildung noch die vier Fachrichtungen Bildagentur, Information & Dokumentation, Medizinische Dokumentation sowie Bibliothek.

Zeitliche Gliederung der Ausbildung

Im Normalfall beträgt die Ausbildungsdauer drei Jahre, kann aber bis auf zwei Jahre verkürzt werden. In der Mitte des zweiten Ausbildungsjahres erfolgt durch die IHK eine

Zwischenprüfung, die in unserem Fall im März 2008 stattgefunden hat. Zum Abschluss der Ausbildung findet eine Abschlussprüfung statt.

Ausbildungsinhalte

Viele Aufgaben von Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste sind in allen Fachrichtungen gleich. Hierzu gehört die Beschaffung der Medien, Erfassung und Erschließung z.B. von Schriftstücken oder Bildern in Datenbanken, Recherche in Datenbanken und im Internet, Beratung von Kunden und Benutzern sowie Mitwirkung bei der Öffentlichkeitsarbeit.

Trotzdem hat jede Fachrichtung auch ihre eigenen Aufgaben. Diese lauten im Archiv: Sichtung, Bewertung und Übernahme von Archivgut, Durchführung der Kassation (Aussondern von Schriftgut), Ordnung und Verzeichnung von Archivalien, Gestaltung von

*Am Arbeitsplatz beim Telefonieren.
(Foto: StadtAN)*



Findhilfsmitteln, Anwendung der Paläographie (Schriftkunde), technische Bearbeitung und Aufbewahrung von Archivalien (Konservierung), Benutzerdienst und Lesesaalaufsicht sowie Mitwirkung bei Ausstellungen und Veranstaltungen.

Unsere bisherigen Aufgaben im Stadtarchiv Nürnberg

Der Ausbildungsbeginn war im September 2006. Unsere erste Aufgabe bestand darin, die bis dahin nur vorläufig bearbeiteten Vorortarchive der früheren eigenständigen Gemeinden Brunn, Worzeldorf, Fischbach und Kornburg (Bestände C 10/26, C 10/33, C 10/27, C 10/31) zu revidieren und in einer Datenbank zu verzeichnen. Diese Bestände mit zusammen 2.442 Verzeichnungseinheiten können jetzt sowohl elektronisch als auch mit dem Findbuch recherchiert werden. Auch der bisher nur auf Karteikarten und hand- sowie schreibmaschinenschriftlichen Blättern aufgeführte Selekt „Personenschriften und Leichenpredigten“ (Bestand A 31) mit 1.857 Objekten wurde von uns in der Datenbank fortgeführt und laufend nummeriert.

Zwischendurch transkribieren wir handschriftliche Dokumente und Briefe, um diese

möglichst flüssig lesen zu lernen. Unsere größte Aufgabe lag bisher in der Bearbeitung der Mandatesammlung (Bestand A 6). Von den darin enthaltenen 4.835 Verzeichnungseinheiten, die von 1440 bis 1959 datiert sind, wurden durch uns alle technisch gesichert und aufgearbeitet sowie 3.700 neu verzeichnet. Anschließend haben wir die Sammlung „Anschläge, Flugblätter, Handzettel“ (Bestand A 29), die größtenteils aus sogenannten Werbemarken besteht, einzeln in der Datenbank verzeichnet und eingescannt, so dass die Werbemarken bei der Recherche heute gleich einzusehen sind.

Als nächstes bearbeiteten wir 15 Vor- und Nachlässe der verschiedensten Art im Gesamtumfang von 2.371 Verzeichnungseinheiten. Der größte hiervon war der Nachlass von Hermann Thiele, einem Landschaftsarchitekten, der etwa bei der Grünplanung von Langwasser tätig war (Bestand E 60). Auch von den Spitalamtsinventaren (Teilbestand D 2/V) bekamen wir einen Überblick durch die Neuverzeichnung von 284 Stück. Die anfänglich noch recht schwierigen Handschriften des 16. bis 18. Jahrhunderts sind für uns mittlerweile nicht mehr nur Rätselraten, sondern gut zu verstehen.

*Am Arbeitsplatz beim Verzeichnen.
(Foto: StadtAN)*



Auch in punkto Öffentlichkeitsarbeit war unsere Mithilfe gefragt. Zwischendurch sind wir auch im Lesesaal anzutreffen, wo wir die Benutzer betreuen. An den Kolloquien zu den Themen „Vom Adler zum Löwen“ und „Martin Behaim“ haben wir am Empfangstisch die aktuellen Publikationen und Norica-Hefte verkauft bzw. verteilt. Beim Zeitzeugengespräch mit Flüchtlingen und Heimatvertriebenen haben wir die Projektgruppe „Zuwanderung nach Nürnberg nach 1945“ technisch unterstützt. Außerdem sind demnächst Praktika im Staatsarchiv Nürnberg, in der Stadtbibliothek Nürnberg und vielleicht in einem kleineren kommunalen Archiv geplant.

Das Thema Aussonderung werden wir ganz aktuell am Beispiel des Nürnberger Standesamts mitbekommen. Nachdem zum 1. Januar 2009 das geänderte deutsche Personenstandsgesetz in Kraft tritt, übernimmt das Stadtarchiv erstmals seit der Einführung des Standesamts 1876 von dort Unterlagen. Außerdem werden wir im Bereich der Schriftgutverwaltung eine einschneidende Büroreform miterleben und mitgestalten: Das Stadtarchiv ist ab Juli 2008 eine der beiden Pilotdienststellen für die elektronische Aktenführung bei der Stadt Nürnberg.

*Im Magazin 3 des Stadtarchivs
beim Betrachten eines Gerichtsbuchs
aus dem 16. Jahrhundert.
(Foto: StadtAN)*

Die Städtische Berufsschule für Medienberufe München

Für den theoretischen Teil unserer Ausbildung sind wir jedes Jahr ca. 13 Wochen in der Städtischen Berufsschule für Medienberufe in München. Diese Zeit ist in drei bis vier Schulblöcke eingeteilt. Da der Anfahrtsweg von Nürnberg täglich zu weit wäre, sind wir, wie viele unserer Klassenkameraden, für diesen Zeitraum in Wohnheimen untergebracht. Da es den Beruf wie oben erwähnt in fünf Fachrichtungen gibt, sind bis auf die Fachrichtung „Medizinische Dokumentation“ alle in einer Klasse vertreten. Die Auszubildenden kommen größtenteils aus privatwirtschaftlichen Unternehmen wie Film- und Fernsehproduktionsfirmen, Bildagenturen und Verlagen, aber auch aus verschiedenen Bibliotheken, Archiven und Bundesämtern. Alle theoretischen Grundlagen, die speziell für die Arbeit im Archiv wichtig sind, lernen wir getrennt von der übrigen Klasse im Fachunterricht, wozu es auch gehört, andere Archive zu besichtigen. Rechtliche und dokumentarische Kenntnisse, die für die Auszubildenden aller Fachrichtungen relevant sind, bekommen wir gemeinsam vermittelt. Daneben werden noch andere Medienberufe wie z.B. Werbekaufleute und Buchhändler an unserer Schule unterrichtet.



WALTER BAUERNFEIND:

Die „Bonner Urkunden“ im Stadtarchiv Nürnberg

Im Jahr 1975 machte ein Bonner Student das Stadtarchiv Nürnberg auf die große Urkundensammlung der dortigen Universitätsbibliothek aufmerksam, die großenteils aus Nürnberger Provenienzen stammte. Die Urkunden hatten Generationen von Studierenden als Übungs- und Anschauungsmaterial gedient. Bei dem Informationsgeber handelte es sich um den heutigen Kölner Stadtarchivar Dr. Manfred Huiskes, der offenbar schon im Studium das Provinienzprinzip der Archive verinnerlicht hatte und für den diese Urkunden in der Universitätsbibliothek Bonn einen Fremdkörper darstellten.

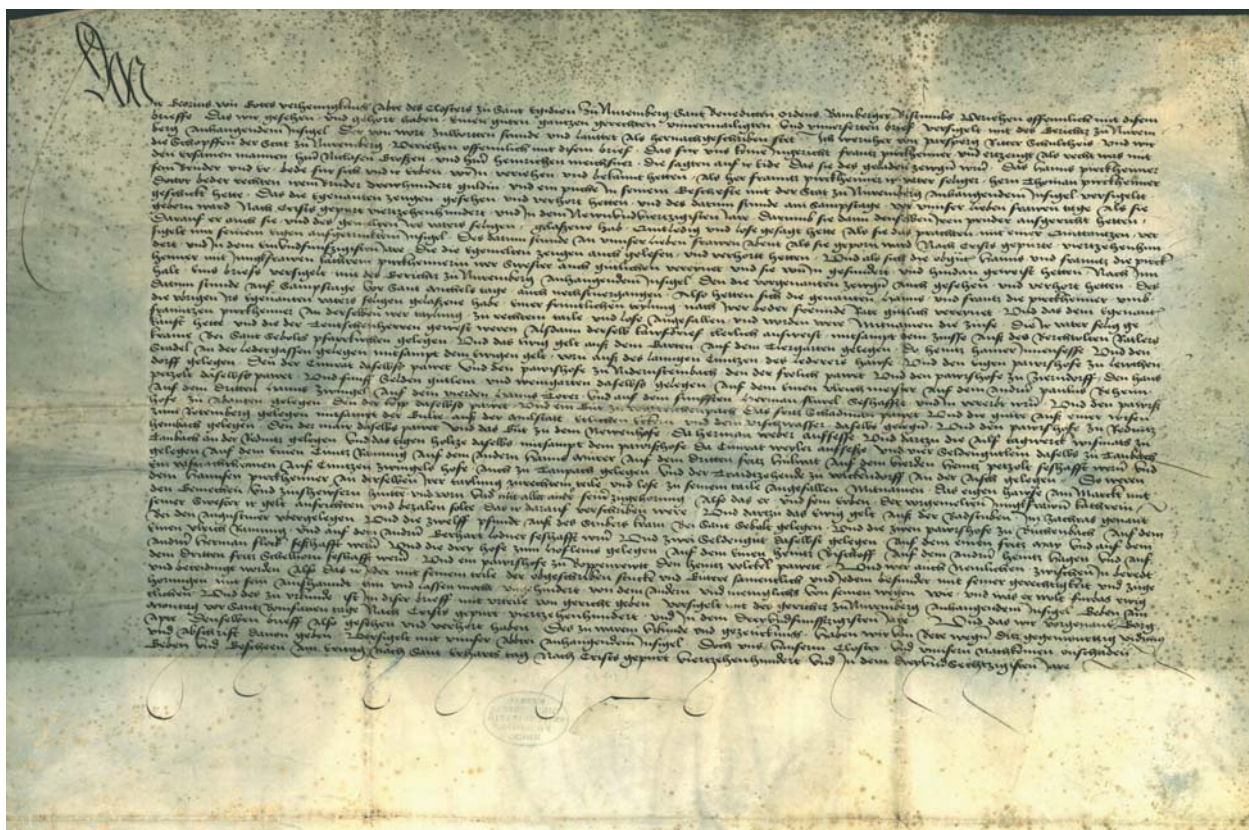
Bei den folgenden Nachforschungen des damaligen Nürnberger Archivleiters Dr. Gerhard Hirschmann stellte sich tatsächlich heraus, dass die Universität Bonn im Jahr 1824

fast 1.500 Pergamenturkunden Nürnberger Provenienz zum Materialwert von 62 Talern angekauft hatte. Bezeichnenderweise waren sämtliche Siegel entfernt, vielleicht war das Siegelwachs schon zuvor verkauft worden. Pergament fand speziell beim Goldschlägergewerbe guten Absatz, wo es im Verarbeitungsprozess verwendet wurde, indem 400 bis 500 Pergamentblätter in der sog. Quetsche jeweils als Zwischenlage der dünner auszuschlagenden Goldblättchen dienten. Der Goldblatt-Pergament-Stapel wurde mit Riemen fixiert, auf einen Jurakalksteinbock gelegt und mit einem ca. 11 kg schweren Schlaghammer etwa eine Stunde lang bearbeitet.

Wie kamen die Urkunden in den Handel?

In Folge der Entstehung des Königreichs Bayern aus mehreren ehemaligen Reichs-

Eine der fast 1.500 Pergamenturkunden, die die Universität Bonn im Jahr 1824 kaufte (StadtAN A1 1463 Jan. 11).



ständen zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die Archive und Registraturen dieser Territorien für den neuen Staat beschlagnahmt und in Archivdepots zentralisiert. Im Rezat-kreis, dem späteren Mittelfranken, bildete das ehemalige Archiv der Reichsstadt Nürnberg den Kernbestand des königlich-bayerischen Reichsarchivs, des heutigen Staatsarchivs Nürnberg. Aus den übernommenen Registraturen wurde dort der überwiegende Teil der Akten, Rechnungen und Amtsbücher als wertlos deklariert und kam bald Kubikmeterweise auf den Altpapiermarkt. Hingegen lautete eine ursprüngliche Bewertungsdirektive, dass sämtliche Siegelurkunden zu übernehmen seien.

Allein, vor der beispiellosen Menge der reichsstädtischen Nürnberger Urkunden scheinen die königlich bayerischen Archivare bald kapituliert zu haben. Erstaunlicherweise wurde zwar bisher keine entsprechende Direktive aufgefunden, es ist jedoch offensichtlich, dass bestimmte Urkunden-Teilbestände systematisch kassiert wurden. Dazu zählten etwa (zurückgezahlte) Schuldverschreibungen der Reichsstadt (Staatsanleihen) oder Herkunftsbestätigungen (Geburtsurkunden)

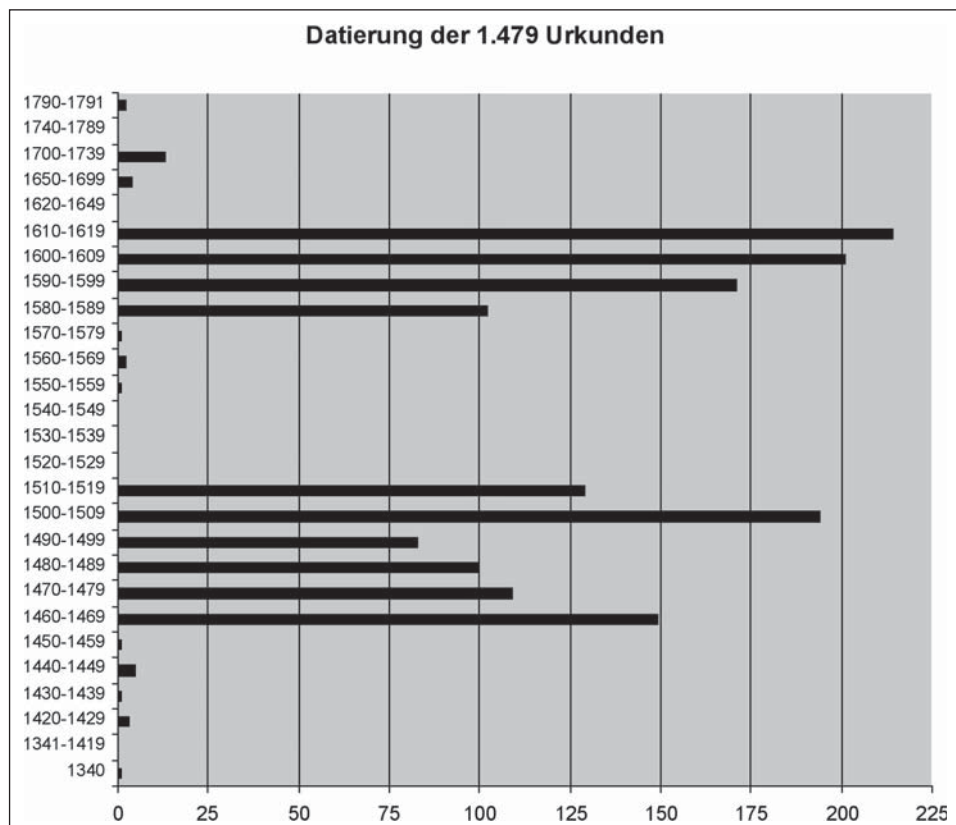
von Nürnberger Neubürgern, die aus fremden Staatsterritorien stammten. Diese Urkunden scheinen im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts selektiert worden zu sein. Ob der anschließende Verkauf auf dem Altpergamentmarkt offiziell erfolgte oder einfach nur zur Aufbesserung der bayerischen Beamtengehälter diente, konnte bisher nicht geklärt werden. So ist auch bei den Verwaltungsakten der Universität Bonn kein Verkäufer angegeben.

Typisierung und Datierung der 1.479 Urkunden

Die im Jahr 1824 durch die Universitätsbibliothek Bonn gekauften Urkunden setzen sich zeitlich aus zwei großen Blöcken zusammen. Sie umfassen einerseits die Jahre 1460 bis 1519 und andererseits 1580 bis 1619. Da auch bei vergleichbaren Kassationen des königlich bayerischen Reichsarchivs in Nürnberg in Zehn-Jahresschritten vorgegangen wurde, passt die Datierung der Urkunden gut in das Gesamtbild.

Die Universität Bonn scheint von den Kassationen der oben genannten zehn Jahrzehnte einen Gutteil der Urkunden gekauft zu haben. Dabei könnte die Erwerbung auch

Übersicht über die zeitliche Verteilung der „Bonner Urkunden“. Mit 214 Urkunden liegt das Jahrzehnt 1610/19 an der Spitze, gefolgt von 1600/09 mit 201 und 1500/09 mit 194 Urkunden.



in mehreren Schüben erfolgt sein, da die Nürnberger Urkunden in Bonn unter mehreren Akzessions-Nummern (von 112 bis 116) verzeichnet wurden. Andererseits sind die Urkundentypen nicht durchgehend homogen über alle relevanten Jahrzehnte verteilt. So kann wohl nicht gefolgert werden, dass sämtliche kassierten Urkunden der oben genannten Jahrzehnte durch den Ankauf vor der Vernichtung gerettet wurden. Wäre dies der Fall, so würden die Kassationen am gesamten Pergamenturkundenbestand der Reichsstadt Nürnberg hochgerechnet etwa 6.000 Urkunden betroffen haben. Realistischer scheint aber eher eine Zahl, die um die 10.000 liegt.

Ankauf bzw. Tausch der Urkunden 1979 und 1980

Nach eingehender Analyse der Urkunden im Jahr 1975 machte das Stadtarchiv bzw. die Stadt Nürnberg der Universität Bonn den Vorschlag, ihr die Urkunden abzukaufen. Nach längeren Abklärungen und der Erstellung eines Wertgutachtens einigte man sich auf einen Kaufpreis von DM 75.000. Allerdings wollte die Universitätsbibliothek Bonn kein Bargeld. Vielmehr verlangte sie, den entsprechenden Gegenwert durch Tausch geeigneter Objekte zu erhalten. Da die Stadt Nürnberg keine adäquaten Stücke besaß oder hergeben wollte, blieb nichts anderes übrig, als

Kategorisierung der 1.479 Urkunden	Anzahl
Kaiser, Könige und Fürsten als Aussteller	62
Päpste, Bischöfe und Äbte als Aussteller	44
Bürgermeister und Rat der Stadt Nürnberg als Aussteller	159
Notariatsurkunden sowie Eheverträge und Testamente	89
Schreiben auswärtiger Städte an Nürnberg (v.a. Augsburg, Erfurt und Straßburg)	83
Haus- und Grundstücksverkäufe, Baureverse, andere Gerichtsurkunden	260
Dienstpflichten von Nürnberger Beamten sowie Stipendienverleihungen (Reverse)	64
Bürgerrechtsaufgaben, Lehenbriefe und Urfehdebrieft	35
Verkauf von Ewiggeldern und Leibgedingen durch die Reichsstadt Nürnberg	294
Geldaufnahme, Geldausleihe und Gelddeponierung von Dritten bei der Reichsstadt Nürnberg	181
Geburtsbriefe (auch Entlassungen aus der Leibeigenschaft)	208

Provenienzmäßig sind alle reichsstädtischen Archive bzw. Registraturteile betroffen, die Masse stammt jedoch aus der Ratskanzlei und dem Vormundamt. Dass die Bewertungskriterien der bayerischen Beamten um 1815 gänzlich andere waren als diejenigen der Nürnberger Archivare des 16. bis 18. Jahrhunderts, verdeutlicht ein einfaches Beispiel: Im reichsstädtischen Archiv hatte man über 275 Jahre die Gebetsverbrüderungen des Nürnberger Egidienklosters aufgehoben. Rechtlich nach der Aufhebung des Klosters 1525 gänzlich wertlos, überlieferte man in der Reichsstadt Nürnberg diese Urkunden aufgrund ihres historischen Dokumentationswertes. Dagegen stellten sie für die bayerischen Archivare lediglich noch ihren Materialwert dar. Durch den Bonner Ankauf im Jahr 1824 sind nun immerhin 14 dieser Verbrüderungen zwischen 1461 und 1512 noch dokumentiert.

in Auktionskatalogen nach diesen zu suchen. Neben der zeitlichen Verzögerung verteuerte dieses Vorgehen den Urkundenankauf um die entsprechende Auktionscourtage.

Im Jahr 1979 konnte endlich eine erste Tauschaktion durchgeführt werden. Im Namen der Stadt Nürnberg wurde am 15. Februar 1979 an einer Auktion des Antiquariats Venator ein Kölner Missale, datiert um 1330, für DM 38.000 ersteigert. Dieses tauschte man dann gegen eine erste Tranche von 834 ‚Bonner Urkunden‘. Im Jahr 1980 folgte dann der Kauf von 10 Briefen des Komponisten Robert Schumann aus den Jahren 1836 bis 1846 für die Bibliothek, die gegen die restlichen Urkunden getauscht wurden.

Im Jahr 1980 waren also alle Urkunden nach 156 Jahren Abwesenheit wieder glücklich in Nürnberg angekommen. Es erfolgte eine vorläufige Erschießung, indem man vom Bonner



▲ Das von der Stadt Nürnberg um DM 38.000 ersteigerte Missale, aufgeschlagen sind Bl. 129v und 130r. (Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, S 2921)

◀ Detail mit Illustration des Te igitur, der allgemeinen Fürbitte im Messablauf. (Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, S 2921, fol. 130r)

Findmittel eine Abschrift in Karteikartenform erstellte. Allerdings war dieser Erschließungszustand aus zweierlei Gründen äußerst unbefriedigend. Einerseits bestand die Bonner Regestierung der Urkunden lediglich aus Kurzregesten, in denen allenfalls Aussteller, Empfänger und Rechtsgeschäft per Schlagwort ausgeworfen waren; zudem zeigten sich rasch offensichtliche Lesefehler des Bonner Bearbeiters. Andererseits war die Vorlage der Urkunden im Lesesaal fast nicht praktikabel. Die 1.479 Urkunden waren in neun Streckmappen im Format 90 mal 60 cm gelagert. In einer Mappe waren jeweils über 160 Urkunden – je nach Format – an der Kopf- oder Seitenleiste mit einem Papierstreifen angeklebt und eingebunden. Eine Mappe hatte ein Gewicht von etwa 30 kg. Dieser Lagerungszustand bewirkte, dass man vor einer Neuverzeichnung zurückschreckte und andererseits die Existenz des Bestands nicht propagierte.

Neuverzeichnung im Jahr 2007

Nachdem die Benutzung einiger ‚Bonner Urkunden‘ durch einen bekannten Würzburger Professor im Jahr 2006 einmal mehr den oben geschilderten Erschließungs- und Lagerungszustand offensichtlich werden ließ, wurde dieser im Jahr 2007 radikal geändert. Am Beginn des Jahres stand die herkulische Arbeit unserer Restauratorin Wiebke Böschmeyer, alle Urkunden aus den Mappen zu entfernen und diese wieder so gut wie möglich in Urkundentaschen in ihrer alten Form zusammenzulegen. Dann erfolgte mit Hilfe von Praktikantinnen, Auszubildenden und einer Werkstudentin die Revision und Neuverzeichnung der Urkunden in unserer Beständedatenbank sowie deren Integration in die Urkundenreihe des Stadtarchivs Nürnberg (Bestand A 1). Den überwiegenden Teil der Erschließungsarbeit leistete dabei die Erlanger Geschichtsstudentin Alice Oлару, der an dieser Stelle nochmals gedankt sei.

Beispiel der Erschließung bis 2006

1463 Jan.11

Abt Georg zu St.Egidii in Nürnberg vidimiert den zwischen Hans Pirkheimer und seinem Bruder am Montag vor St.Bonifatistage 1453 über ihre Güter eingegangenen Teilungsvertrag.

UB Bonn cat.256 / Acc.112

Beispiel der Neuerschließung 2007 (Bild der Originalurkunde siehe Seite 7)

A 1

Nürnberg, 1463 Jan 11

Abt Georius zu St. Egidien in Nürnberg vidimiert den zwischen Hans Pirkheimer und seinem Bruder Franz am Montag vor St. Bonifatistage 1453 über ihre Güter eingegangenen Teilungsvertrag.

Abt Georius zu St. Egidien in Nürnberg vidimiert folgende Nürnberger Stadtgerichtsurkunde von 1453 Juni 4, ohne dass der Anlass dafür genannt ist:

Wemher von Parsberg Ritter, Schultheiß und die Schöffen geben Gerichtsbrief: Frantz Pirkheimer erzeugte vor Gericht mit seinen geladenen Zeugen Herrn Niclas Grosz und Herrn Heinrich Meichsner, dass sein Bruder Hans Pirkheimer und er vor ihnen verschiedene Sachverhalte als rechtmäßig bekannt hatten:

1. Herr Frantz Pirkheimer ihr seliger Vater hatte ihrer beider Bruder Dr. jur. utr. Thoman Pirkheimer 300 fl und ein Buch in seinem Testament vom Samstag vor 1449 Sep 8 vermacht.
2. Dieses Legat hatten sie ausgezahlt, worüber ihr Bruder ihnen am 7. Sep. 1451 quittierte.
3. Mit ihrer beider Schwester Jungfrau Katharina Pirkheimer hatte sie sich auch gütlich geeinigt laut Urkunde von 1452 Samstag vor Michaelis.
4. Nach gütlicher Einigung hatte Franz Pirkheimer dann folgendes bekommen: Die Zinse, die ihr Vater gekauft hatte und die einst den *Teutschen Herren* gewesen waren sowie die Zinse aus *Berchtolt Ratlers Kram* bei St. Sebald sowie das Ewiggeld aus dem Garten auf dem *Tiergarten* gelegen da *Heintz Hamer* innen sesse. Dann den *Stadel an der Ledergerassen* gelegen mitsamt dem Ewiggeld vorn aus des *Laningen Curitzen* des *Lederers Hawse*. Dann den *Eigen Pawrshofe* zu *Lewchendorff* gelegen, den der *Cunrat* daselbst baut. Den Bauernhof zu *Nidersteinbach*, den der *Frolch* baut. Den Bauernhof zu *Zierndorff*, den *Hans Petzolt* daselbst baut sowie fünf *Seldengütlein* und *Weingarten* daselbst gelegen, wo *Ulrich Meister*, *Paulus Beheim*, *Hanns Zwingel*, *Hans Torer* und *Herman Flürel* zu *Erbrecht* sesshaft sind. Den Bauernhof zu *Abanten*, den der *Kopp* daselbst baut. Ein Gut zu *Vogtreichenpach*, das *Fritz Schadman* baut. Die Gült aus einer Wiese zum *Rotenberg* gelegen, mitsamt der Gült aus der *Mulstalt*, etlichen *Eckern* und dem *Vischwasser (=Zenn)* daselbst. Den Bauernhof zu *Rednitzembach*, den der *Mair* baut. Das Gut zu dem *Neuenhofe*, da der *Herman Weber* aufsesse und dazu die 11 Tagwerk Wiese zu *Tanbach* an der *Rednitz* gelegen und das *Eigenholz* daselbst mitsamt dem Bauernhof, da *Cunrat Weyler* aufsesse. Vier *Seldengütlein* daselbst zu *Tanbach*, wo *Cuntz Ramung*, *Hans Murer*, *Fritz Hülwat* und *Heintz Petzolt* sesshaft sind. Ein *Vasnachthernen* aus *Curitzen Zwingels Hof* zu *Tanbach*. Der *Getreidezehnt* zu *Volckendorff* an der *Aisch*.
5. Hans Pirkheimer hatte dagegen folgendes bekommen: Das *Eigenhaus* am Markt mit dem *Gemechen* und *Zinshewsem* hinten und vorn und mit aller Zugehörung (hierauf ist seiner Schwester *Kathrein* Geld verschrieben). Das Ewiggeld aus der *Badstube* im *Zachras* genannt gegenüber den *Augustinern*. 12 lb aus des *Stubers Kram* bei St. Sebald. Die zwei Bauernhöfe zu *Büchenbach*, auf dem einen ist *Ulrich Ramung*, auf dem anderen *Gerhart Lodner* sesshaft. Zwei *Seldengüter* daselbst, auf dem einen *Fritz May*, auf dem andern *Herman Flock* sesshaft. Drei Höfe zu *Höfense*, sesshaft sind *Heintz Bischoff*, *Heintz Hagen* und *Fritz Schelhorn*. Ein Bauernhof zu *Boppenrewt* den *Heintz Volckel* baut.
6. Jeder der beiden Brüder kann unabhängig voneinander über die jeweiligen, o.g. Güter verfügen.

Geben am Montag vor Bonifacientag ... 1453.

Der Vidimus ist geben am Eritag nach St. Erharts Tag ... 1463

Original, deutsch, Pergament 55,5 x 36,0 cm, Plika: 7 cm, anhängendes Siegel fehlt komplett mit Pressel [UB Bonn cat. 256 / Acc.112]

Mit der geschilderten technischen Aufarbeitung und Neuerschließung gewinnt der Ankauf der Jahre 1979/80 erst jetzt die Bedeutung für das Stadtarchiv Nürnberg und darüber hinaus für die wissenschaftliche Forschung, die ihm aufgrund des Quellenwerts schon damals zukam. Ein eigenständiger Teilbestand A 1 ‚Bonner Urkunden‘ des Stadtarchivs Nürnberg existiert nun nicht mehr.

MICHAEL DIEFENBACHER:

Schätze aus dem Stadtarchiv Nürnberg: Osmanischer Geleitbrief für Wolfgang Münzer, 1559

(Signatur: Stadtarchiv Nürnberg D 19 Nr. 25)

Abschrift der zeitgenössischen deutschen Übersetzung:

(Groß- und Kleinschreibung, Worttrennungen sowie Interpunktion folgen modernen Regeln, Konsonantenverdoppelungen im Wort und der Gebrauch von -u- und -v- entspricht – außer in Eigennamen – dem heutigen Gebrauch)

Allen den grossmechtigen und hochverstendigen Herren Panerherrn, die da gefunden werden in meinen Landen, auch uf den Strassen von hinnen nach der Cristenheit, und den Verwaltern des Gerichts und grossmechtigen, hochverstendigen Richtern, die do under Regierung der gedachten Pannerherren sindt, auch den Schatzmeistern derselbigen Orten, den mein göttlich und keyserlich Sigill fürgebracht wurd, das der gewaltigst und hochunüberwindlichst und herrligste Furst der Fursten der Cristenheit, der Mayestet des Kunigs aus Franckreich, hat zu meiner Hohe Porten ein Brief gesandt, wie in der vergangen Zeit weren etliche Perschon, seine Gunner und Vereinigten, gen Hierusalem gezogen, die heiligen Ort und Stette zu besuchen, welche Perschonen von etlicher Sach wegen zu den Landen gefangen worden und hergefurt zu meiner Glucklichen Porten, da sy zu Schcklaven gefunden werden, under welchen was der gegenwertig, genannt Wolff Muntzer, und durch denselbigen Brief, auch durch den herlichen seine Botschaft den Herren de la Wigna, welcher gegenwertig in diser unser Hohen Porten sich findt, der uns auch gebeten, ime zulieb sy ledig zu lassen, zu welchen Sachen wir fast williglichen inen wollen verwilligen. Und darumb haben wir inen aeim jedlichen umb ir Endledigung, auch das sy mugen sicher hinkommen in ire Landt, ein hohen Bevelch geben auf das, daß sy niemant uf der Straß bemuhe oder Verdrießung anthue. Und darumb gebeut ich allen, das in allen Orten und Landten meiner Herrschaft, da ir zu

gebieten und under euerm Bevelch habendt, do der Obgenannte passirt oder fordzteucht, auf der Straß, in der Herbrich oder im Aufsteen, das ir im von keinem kein Bemueung oder Verdrießung beweisen last oder anthuet, so er nichts anders thuedt, dann das Recht ist. Und alle, die so Muhe beweissen, die sollet ir vertreiben, auch alle, die so meinem Bevelch hie widersprechen, schreiben und meiner Glucklichen und Hohen Porten kundt thuen. Und also wissendt ir meinem göttlichen und keyserlichen Sigill zu gelauben. Geschriben in Scuttari, am ersten des heyiligen Monschein Ramassa, im Jar des Propheten 966.

Zu Inhalt und Bedeutung:

Auf der Rückreise von einer Pilgerfahrt, die den Nürnberger Bürger Wolfgang Münzer vom 31. Mai 1556 an von Venedig über Jaffa nach Jerusalem zum Heiligen Grab geführt hatte (Ritterschlag zum Grabesritter am 26. Juli 1556), wurden er und seine Gefährten in der Nähe Jaffas am 4. August 1556 verhaftet. Die Gefangennahme war die Reaktion auf einen wenige Wochen zuvor erfolgten Überfall von Malteserrittern auf ein Dorf bei Jaffa, das ausgeplündert und deren Bewohner verschleppt worden waren. Da der Fall nicht von lokalen osmanischen Behörden vor Ort entschieden werden konnte, wurden die Gefangenen zu Fuß über Damaskus und Antiochia nach Istanbul verbracht, wo sie im Turm von Galata gefangen gehalten und am 6. August 1557 zu ewiger Sklavenarbeit verurteilt wurden. Dem durch Beziehungen eines Mitgefangenen informierten Gesandten des französischen Königs Heinrich II. (1547–1559) an der Hohen Pforte, Herrn de la Vigne, gelang es, Sultan Suleyman I. den Prächtigen (1520–1566) einzuschalten, der nach einer Überprüfung der Sachlage die Freilassung der Gefangenen veranlasste. Am 11. Juni 1559 händigte de la Vigne den

Freigelassenen persönliche Geleitbriefe („Pässe“) des Sultans aus, die noch in Istanbul ins Deutsche und Italienische übersetzt wurden, um die sichere Rückreise der Freigelassenen zu gewährleisten. Auf dem Landweg erreichte Münzer über Edirne, Sofia, Nisch die Hafenstadt Ragusa (Dubrovnik), von wo aus er nach Venedig übersetzte. Die Landung erfolgte am 24. Juli.

Wolfgang Münzer entstammte einer Bamberger Familie, die im 15./16. Jahrhundert auch in Nürnberg, Lübeck, Ofen (Budapest) und Augsburg ansässig wurde. Wolfgang wurde am 14. Mai 1524 als Sohn des Alexius Münzer und der Katharina Eisen geboren. Da er unverheiratet blieb und mit ihm sein Geschlecht in Nürnberg ausstarb, errichtete er mit Testament vom 30. September 1555 eine Stiftung in Höhe von 27.600 Gulden, die mit seinem Ableben 1577 wirksam wurde. Aus den anfallenden Zinsen sollten jährlich 100 arme Männer eingekleidet werden. Die Stiftung wurde erst am 20. Dezember 1966 aufgehoben.

Münzers osmanischer Geleitbrief gelangte als Bestandteil des Archivs der Wolfgang Münzerschen Kleiderstiftung ins Stadtarchiv Nürnberg.

Literatur:

- Horst-Dieter Beyerstedt: Osmanischer Geleitbrief für Wolfgang Münzer, 1559, in: Nürnberg-Edition.
- Horst-Dieter Beyerstedt: Wolfgang Münzersche Kleiderstiftung, in: Stadtlexikon Nürnberg, hrsg. von Michael Diefenbacher und Rudolf Endres, 2. Aufl., Nürnberg 2000, S. 707.
- Karl Kohn: Vorwort zum Findbuch der Münzerschen Kleiderstiftung (StadtAN D 19).



GERHARD JOCHEM:

Vertane Chancen:

Die Nachweisbeschaffung für ehemalige Zwangsarbeiter 2000–2004 aus der Sicht eines Kommunalarchivs



„Ostarbeiter“ bei ihrer Ankunft in Deutschland (Quelle: Friedrich Didier: *Europa arbeitet in Deutschland. Berlin 1943*)

Die Arbeit des Stadtarchivs Nürnberg seit dem Jahr 2000

Am 27.1.2000 erteilte der Oberbürgermeister dem Stadtarchiv Nürnberg den Auftrag, „die Zwangsarbeiterfrage stadtgeschichtlich aufzuarbeiten“. Damit reagierte er auf die öffentliche Debatte über das im Entstehen begriffene Entschädigungsgesetz für diese NS-Opfergruppe, deren Schicksal bislang weitgehend unbeachtet geblieben war. In einer zusätzlichen Anordnung erweiterte das Stadtoberhaupt am 13.4.2000 die Aufgabe dahingehend, dass sämtliche Posteingänge, „die im weiteren Sinne mit Zwangsarbeitern in Nürnberg während der Zeit von 1933–1945 im Zusammenhang stehen“, vom Stadtarchiv zu bearbeiten seien. Die Anweisungen wurden zweigleisig umgesetzt, einerseits durch die Erforschung und Darstellung des historischen Phänomens Zwangsarbeit, andererseits – der akuten Notwendigkeit entsprechend – durch die Erbringung von Nachweisen für das am 12.8.2000 in Kraft getretene „Gesetz zur Errichtung einer Stiftung ‚Erinnerung, Verantwortung und Zukunft‘“ (EVZ). Die erste Vorgabe erfüllte das Stadtarchiv in Form verschiedener Publikationen¹ und Veranstaltungen sowie

der Unterstützung einschlägiger privater und wissenschaftlicher Recherchen. Angesichts des Alters der Betroffenen, ihrer vor allem in den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion existentiellen Bedürftigkeit und der Fristen des Gesetzes – bis zum 31.12.2001 mussten die Anträge eingereicht sein, im Juli 2003 endete offiziell die bundesweite Suche nach Beweisdokumenten – hatten aber die Nachweisrecherchen absolute Priorität. Mittels des im Mai 2000 eingeführten, unten beschriebenen Verfahrens gelang es so, insgesamt etwa 2.500 Einzelfälle abzuarbeiten. Auch in den Spitzenzeiten zwischen September 2000 und März 2001, als monatlich ca. 100 Einzelanfragen eingingen, erfolgte die Beantwortung innerhalb von maximal vier Wochen.

Mittel und Methoden der Nachweiserbringung

Aufgrund bereits früher gemachter Erfahrungen wurden von der Stadt Nürnberg zusätzliche Mittel aufgewendet, um die Bearbeitung möglichst reibungslos zu gestalten. So erhielten die zuständigen Kräfte des Stammpersonals – ein Mitarbeiter des gehobenen Archivdienstes, der gleichzeitig die Funktion eines Grundsatzsachbearbeiters durch Kontakte u.a. mit der Bundesstiftung, ihren „Partnerorganisationen“ und auswärtigen Archiven wahrnahm, und ein Angehöriger des mittleren Fachdienstes – ein Budget für Übersetzungen durch Diplomdolmetscher für Russisch, Ukrainisch und Polnisch. Diese Dienstleistung erlaubte eine schnelle und komplette Verdeutschung der eingehenden Anfragen, um sämtliche darin enthaltenen Ansatzpunkte für Recherchen (Firmen-, Orts- und Personenamen, topographische Beschreibungen usw.) berücksichtigen und den Betroffenen in ihrer Muttersprache antworten zu können, was ihnen die Mühe und Kosten einer Übersetzung ersparte. Demselben Zweck diente ein zweisprachiges, deutsch-russisches Formular, mit



„Ostarbeiterinnen“ in einem Lager bei Erlangen, 1942 (Quelle: Stadtarchiv Nürnberg A 58 Nr. 1122)

dem Standardantworten erteilt werden konnten, und das Beilegen von Antwortscheinen bei Rückfragen, da die materielle Situation der ehemaligen Zwangsarbeiter oft selbst das Porto zu einem relevanten Haushaltsposten machte.

Ein nicht unerheblicher Teil der Tätigkeit bestand in der möglichst gezielten Weiterleitung von Anfragen, wenn aus den Beständen des Stadtarchivs keine Nachweise zu erbringen waren oder die Antragsteller nicht in Nürnberg gearbeitet hatten. Dabei muss berücksichtigt werden, dass die größte betroffene Nationalitätengruppe, Menschen aus der russischsprachigen Ostukraine, als Jugendliche ohne Deutschkenntnisse hierher verschleppt wurden und sich in ihren Beschäftigungsorten kaum jemand die Mühe einer Erklärung der Umstände ihres Aufenthalts machte. Deshalb musste versucht werden, die bruchstückhaften Erinnerungen an für sie zungenbrecherische deutsche Namen sechzig Jahre nach dem Geschehen sinnvoll zusammenzufügen und danach die Anfrage den Stellen, die eventuell über Dokumente verfügen, zuzuleiten. Hierbei wurden insbesondere für ehemalige Zwangsarbeiter aus Nürnbergs Partnerstadt Charkow, die sich in ihrer Beweisnot an das Stadtarchiv wandten, Verbindungen zu Archiven im gesamten Bundesgebiet, der Tschechischen Republik und Polen aufgebaut.

Insgesamt ist das Zusammenwirken der zuständigen Institutionen innerhalb der Region, das beim Fehlen von Dokumenten

im Stadtarchiv zum Tragen kam, positiv zu beurteilen. Routinemäßig beteiligt wurden in solchen Fällen das Staatsarchiv Nürnberg bzw. die benachbarten Stadtarchive, die AOK und die Landesversicherungsanstalt in Bayreuth. Die Aktualität des Themas Zwangsarbeit im NS-Staat hatte ein großes Engagement zur Folge, das bei den kommunalen Archiven zusätzlich dadurch motiviert war, dass durch das Antragsverfahren oft erstmals nach Kriegsende ein Kontakt zu einer Vielzahl von Zeitzeugen für das in der amtlichen Überlieferung meist nur spärlich dokumentierte und von der ansässigen Bevölkerung nur am Rande erinnerte Phänomen des „Ausländereinsatzes“ bestand.

Die Überlieferung in Nürnberg

Da die ehemaligen Beschäftigungsbetriebe bis auf wenige Ausnahmen wie z.B. Siemens, MAN und die Deutsche Bahn AG hinsichtlich vorhandener Altunterlagen Fehlanzeige meldeten, waren die Betroffenen auf die kommunalen Bestände angewiesen, um Beschäftigungszeiten im Stadtgebiet nachzuweisen. Von zentraler Bedeutung ist hierbei der Bestand C 31/III Ausländerpolizeiakten mit ca. 33.000 Einheiten aus dem Zeitraum 1919–1945, der für die ausländischen Arbeitskräfte während des Zweiten Weltkriegs abhängig von der Nationalität eine mehr oder weniger intensive melderechtliche Erfassung der Personendaten bietet, bei Menschen aus den damals besetzten Teilen der Sowjetunion z.B. meist nur einen bei ihrer Ankunft in Nürnberg



*v.l.n.r.: Die ehemaligen „Ostarbeiter“
Herr Awtschinnik, Herr Forostjanyi,
Herr Siwko und Herr Warno bei der
Einweihung des Zwangsarbeiter-
mahnmals in Nürnberg
am 15.10.2007
(Aufnahme: Susanne Rieger)*

angelegten Personalbogen. Der Bestand ist durch eine Namenskartei erschlossen, seine Findmittel werden derzeit in eine digitale Datenbank übertragen, die mit Stand vom März 2008 22.000 Datensätze enthält.

Weiterhin einschlägig war im Rahmen der Nachweisrecherchen die unter der Signatur C 21/III firmierende erste Serie der Ausländermeldekartei des Einwohnermeldeamtes mit einer ungefähren Laufzeit zwischen 1925 und 1959. Entsprechend den damaligen rechtlichen Bestimmungen enthält sie Nachweise über „Protektoratsangehörige“, also tschechische Staatsangehörige, Polen aus dem „Generalgouvernement“ und Westeuropäer, aber nur in Ausnahmefällen Sowjetbürger. Der Informationswert der Einträge ist noch geringer als bei den Ausländerpolizeiakten, da kein Vermerk über den Beschäftigungsbetrieb vorgesehen war.

Ergänzend zu den vorgenannten wurde der Bestand C 31/IV Ausländerpolizeiakten / Firmenakten herangezogen, dessen Name freilich mehr verspricht, als er an Informationen tatsächlich enthält, da er eine nachträgliche sporadische Dokumentensammlung der Nürnberger Außenstelle des Suchdienstes der Vereinten Nationen für alliierte Ausländer ist, deren Inhalt jedoch im Stadtarchiv mit einer Kartei der enthaltenen Namen erschlossen wurde. Für ehemalige Beschäftigte bei der Stadt Nürnberg wurden so auch einzelne Einheiten aus den

Beständen C 18/I Personalamt / Allgemeine Akten und C 23/I Krankenhaus / Allgemeine Akten vertiefend verzeichnet, um sie für die Nachweisbeschaffung nutzbar zu machen. Routinemäßig ebenfalls geprüft wurden die im Bestand C 21/I Einwohnermeldeamt / Allgemeine Akten vorhandenen Meldeblätter der Bewohner des DP-Camps „Valka-Lager“ aus den Jahren 1950–1952, um zumindest den Aufenthalt in Deutschland nach 1945 als Folge der Verschleppung belegen zu können.

Der „Archivverbund“ seit 2001

Seit dem Frühjahr 2001 gingen die Einzelanfragen nach Beweisdokumenten kontinuierlich zurück. Ursache hierfür war die Festlegung eines Verfahrens, das auf Wunsch des Internationalen Suchdienstes (ISD) in Bad Arolsen, des weltweit größten Archivs mit biographischen Informationen zum Schicksal von NS-Opfern, die Digitalisierung der in den Entschädigungsanträgen gemachten Angaben zum Zweck einer automatisierten Prüfung vorsah, um den bei ihm vorhandenen Bearbeitungsrückstau von mehreren Jahren abzubauen. Der Rest der noch offenen Anfragen sollte danach mittels diverser „Koordinierungsstellen“ über eine im Internet zugängliche Datenbank verteilt werden. Federführend in dieser mit Geldern der EVZ in Millionenhöhe für Personal und technische Ausrüstung geschaffenen Struktur

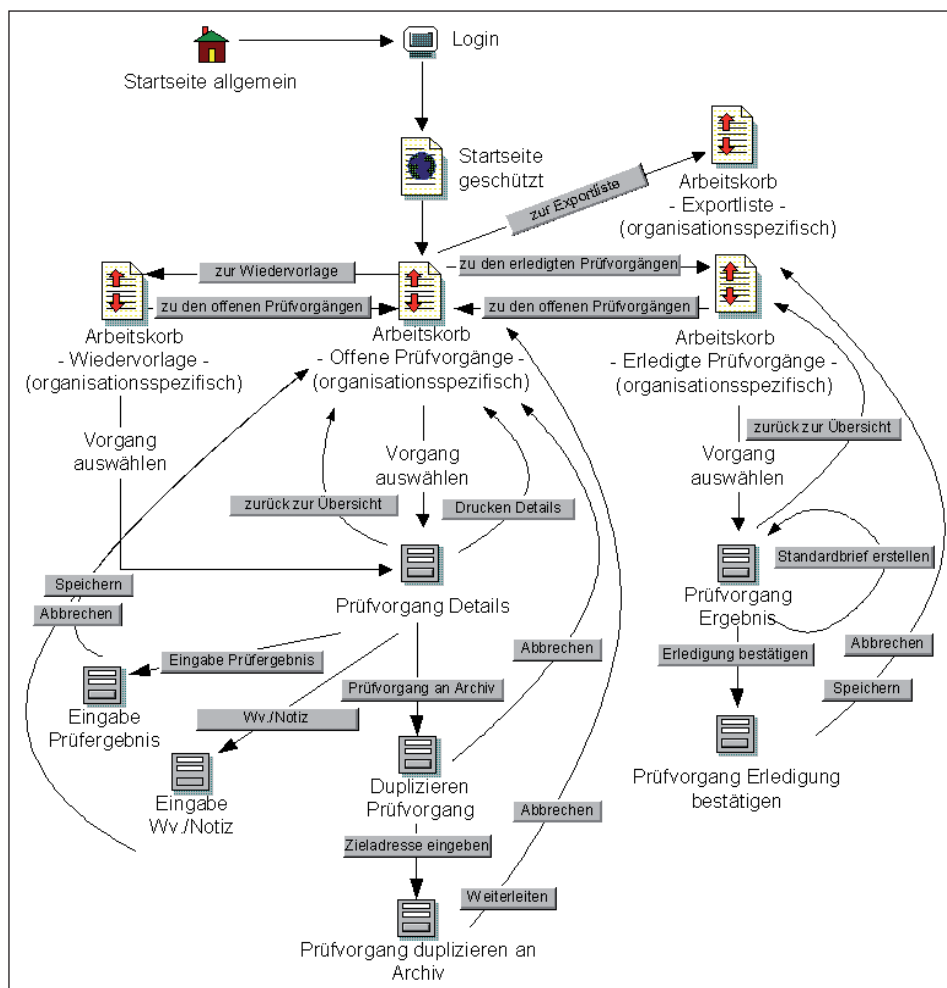
waren neben dem ISD das Bundesarchiv, die NS-Beratungsstelle in Köln sowie die Archivverwaltungen der Bundesländer, für Bayern also die Generaldirektion der Staatlichen Archive. Warnende Stimmen vor allem auf der kommunalen Ebene bereits im Vorfeld, aber auch nach den ersten Erfahrungen mit dem Online-System wurden ignoriert, ein direkter Austausch von Informationen z.B. über die Verwertbarkeit der erbrachten Nachweise war nicht vorgesehen. Dabei zielte die Kritik insbesondere auf die Unmöglichkeit von im Entschädigungsgesetz vorgesehenen „Plausibilitätsbestätigungen“, wenn sich keine Unterlagen finden ließen, der Antragsteller aber durch die Beschreibung von Orten oder Ereignissen den Aufenthalt in Deutschland glaubhaft machen konnte. Durch das Verfahren des „Archivverbundes“, das keine Rückfragen bei den ehemaligen Zwangsarbeitern zuließ, wurden sie dieser Möglichkeit zur Durchsetzung ihrer berechtigten Ansprüche beraubt. Bitten des Stadtarchivs Nürnberg um die Zuleitung

von Adressen u.a. bei der Ukrainischen Nationalstiftung (UNS) als „Partnerorganisation“ der EVZ blieben unbeantwortet.

Die Konsequenzen

Die Datenbank zur Nachweiserbringung enthielt folgende Informationen über den Antragsteller: Nachname(n), Vorname(n), Geburtsdatum/-ort, Angaben zu Haft / Aufenthalt / Beschäftigung. Letztere Rubrik, als Ansatzpunkt für über reine Namensrecherchen hinausgehende Nachforschungen von eminenter Wichtigkeit, war im Regelfall mit mageren Schlagwörtern, z.B. oftmals verballhornten Firmennamen und Jahresangaben bestückt, nicht selten aber auch mit Nicht-Informationen wie:

- „Es gibt noch ein kleineres Nürnberg Kr. Rottal-Inn / Bayern heutige Gm.: 84367 Tann“
- „Lager Poland, Deutschland Tanenburgh, Noenbergh, Danish – Stadt Madlen-Lager“
- „PRACITABOR IPOV KANIENSTINER V BTIZOKOSH NORNABARKER, NORINBERK, NEMCE SPOL REP“



Cui bono? „Mögliche Dialogschritte mit den entsprechenden Maskensequenzen“ in der Online-Datenbank zur Nachweiserbringung (Quelle: Fa. Ossenberger & Schneider: Benutzerhandbuch – Archive – Version 1.1. Remagen 2001)

Wäre der Sachverhalt kein so ernster wie die Entschädigungsfürjahrzehntelangungesühntes NS-Unrecht, könnte man über solche Hinweise auf idyllische, aber als Beschäftigungsort von Zwangsarbeitern in größerer Zahl kaum in Frage kommende Flecken in Oberbayern, die todsichere Identifikation eines irgendwo im „Großdeutschen Reich“ zwischen Maas und Memel gelegenen „Noenbergh“ als Nürnberg und das in Genf bei der „International Organization for Migration“ (IOM) fabrizierte Kauderwelsch lauthals lachen.

Die Bilanz des verfehlten Verfahrens gibt keinen Grund zur Heiterkeit: Der „Rest“ der beim ISD nicht nachweisbaren Fälle war faktisch die große Mehrheit der Anfragen – was wegen des Fehlens eines veröffentlichten Abschlussberichts des „Archivverbundes“ nur durch eine „Partnerorganisation“ belegt wird, aber deshalb als auf die anderen übertragbar angenommen werden kann. Auf der Grundlage der für den ISD bis zur Unbrauchbarkeit verknappten Informationen sollten anschließend die lokalen und regionalen Archive diese Fehlkalkulation kompensieren – ein aussichtsloses Unterfangen. Über allem schwebten die „Koordinierungsstellen“, denen die Datenbankadministratoren zwar das Recht auf Zuweisung der Anfragen gegeben hatten, die aber keine Rechenschaft über die Ergebnisse ihres Tuns leisten mussten. So kam es, dass noch nach dem offiziellen Abschluss des Nachweisverfahrens bis Ende 2004 400 „offene Prüffälle“ auf dem Konto des Stadtarchivs Nürnberg aufliefen, ohne eine unmittelbare Information so verfügt von einer der diversen „Koordinierungsstellen“, die offenbar nach dem Sankt-Florians-Prinzip bei sich reinen Tisch machen wollte.

Im November 2004 musste der ISD trotz des völlig auf seine Bedürfnisse zugeschnittenen Ablaufs eingestehen, „in ungeöffneten Postsäcken befanden sich eine Million Briefe, darunter geschätzte 5.000 Anträge. Mehrere Tausend Schriftstücke von ehemaligen Zwangsarbeitern, die erst in den letzten Monaten vom ISD weitergeleitet wurden, sind wegen der ablaufenden Fristen gar nicht mehr bearbeitet worden.“²

Rückschlüsse auf die generelle Trefferquote der Prüfungen durch den ISD erlaubt nur der Abschlussbericht des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds (DTZF), dessen Druckfassung³ als einzige deutschsprachige Publikation der beteiligten Stellen auch verwertbare Zahlenangaben über das Nachweisverfahren enthält. Demnach konnten dort von 88.443 Antragstellern aus dem Gebiet der heutigen Tsche-

chischen Republik lediglich 17.420 festgestellt werden, also 20 Prozent.⁴ Zum Vergleich ergab die Zusammenarbeit zwischen DTZF, der sich als einzige „Partnerorganisation“ direkt mit dem Stadtarchiv Nürnberg in Verbindung setzte und nötigenfalls ins Deutsche übersetzte Aussagen der Betroffenen für Plausibilitätsbestätigungen zur Verfügung stellte, eine Trefferquote von 35 Prozent (Nachweise in 42 von 121 Fällen). Dies zeigt, welche Ergebnisse trotz lückenhafter Überlieferung zu erzielen gewesen wären, wenn alle Beteiligten ihre primäre Aufgabe darin gesehen hätten, als Anwälte der NS-Opfer zu handeln, um ihnen bei der Durchsetzung ihrer berechtigten Ansprüche zu helfen. Stattdessen wurden von 2,5 Millionen Anträgen auf Entschädigung nur 1,665 Millionen als leistungsberechtigt im Rahmen des Zwangsarbeiterprogramms anerkannt.⁵ Wie viele wegen fehlender Beweisunterlagen abgelehnt wurden, kann mangels öffentlich zugänglicher Statistiken nicht gesagt werden. IOM, die Organisation, die sich in ihren Veröffentlichungen fast mit ihren Ablehnungsbescheiden brüstet – von 380.000 Anträgen wurden im Bereich der Sklaven- und Zwangsarbeit nur 80.000 anerkannt⁶ – gibt an, „mittels zeitaufwändiger Recherchen in deutschen und anderen Archiven“ aktiv nach Nachweisen gesucht zu haben.⁷ In Nürnberger Fällen war dies offenbar nicht nötig, da keine einzige Anfrage aus Genf hier eintraf. Einer solchen Behauptung ist derselbe Wahrheitsgehalt beizumessen wie dem sinnigerweise undatierten Satz auf der Website der UNS: „Mittlerweile stellen wir fest, dass bei uns 99% der Personen aus der Ukraine [...] registriert sind, die eventuell Anspruch auf eine Entschädigungsauszahlung hatten.“⁸

Der gescheiterte Versuch eines konzertierten Nachweisverfahrens wird zumindest Material für zukünftige Archivare und Historiker liefern, die sich – nach Ablauf der üblichen Fristen – z.B. mit den in diesem Zusammenhang erwachsenen Unterlagen der IOM beschäftigen können, die dem Bundesarchiv in Berlin übergeben werden.⁹

Bilanz

In den Jahren 2000 bis 2004 bestand auf der „Grasroots“-Ebene durch den politischen Druck der öffentlichen Diskussion nicht nur in Nürnberg und bei den Archiven der Kommunen, sondern auch anderer Träger eine weitgehende Bereitschaft zur intensiven Kooperation bei der Beschaffung von Nachweisen für ehemalige Zwangsarbeiter. Es muss

angenommen werden, dass das amorphe und ineffektive System des „Archivverbundes“ ohne letztliche Verantwortlichkeit für seine Ergebnisse Tausende von Berechtigten um ihre Ansprüche gebracht oder diese geschmälert hat. Archiven und Initiativen vor Ort entging dadurch die Möglichkeit einer unmittelbaren Kontaktaufnahme mit Menschen, denen auch ideell ein Brief aus Deutschland erfahrungsgemäß viel bedeutet hätte.

Es ist unerwartet viel von den EVZ-Mitteln – zu ¾ Steuergeldern, da die einzahlenden Firmen

ihren Beitrag zum Stiftungsvermögen steuerlich abschreiben konnten – übrig geblieben. Davon werden jetzt verschiedene Projekte gefördert, etwa seit Oktober 2007 eine Online-Datenbank des Bundesarchivs über die einschlägigen Bestände in deutschen Archiven. Eine solche Liste, realisiert ohne Fördermittel, steht allerdings schon seit Februar 2001 im Netz¹⁰ und war bis 2004 sicher nötiger als heute. An der Umfrage, die die Grundlage für das Archivinventar bildete, hatten sich das Bundesarchiv und der ISD nicht beteiligt.

1 s.u. Bibliographie

2 <http://www.antifaschistische-nachrichten.de/2007/01/1jelpke.shtml>, Zugriffsdatum 16.4.2008, Artikel „Schlamperei bei Zwangsarbeiterentschädigung“ von Ulla Jelpke.

3 Deutsch-Tschechischer Zukunftsfonds (Hg.): Der Deutsch-Tschechische Zukunftsfonds und die Zahlungen an Opfer von Sklaven- und Zwangsarbeit. Prag 2007.

4 ebd., S. 78.

5 Michael Jansen, Günter Saathoff (Hg.): „Gemeinsame Verantwortung und moralische Pflicht“. Abschlussbericht zu den Auszahlungsprogrammen der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“. Göttingen 2007, S. 114.

6 Zahlen nach http://www.compensation-for-forced-labour.org/pdf/Factsheet_03_04_g.pdf und http://www.compensation-for-forced-labour.org/Press%20Releases/German/PR_GH_1.07_g.pdf, Zugriffsdatum 16.4.2008.

7 http://www.compensation-for-forced-labour.org/pdf/Factsheet_03_04_g.pdf, Zugriffsdatum 16.4.2008, S. 2

8 Website der Ukrainischen Nationalstiftung (undatierter Eintrag, Copyright 2000–2004), <http://www.unf.kiev.ua/main.php?id=8&lang=de>, Zugriffsdatum 16.4.2008.

9 http://www.compensation-for-forced-labour.org/Press%20Releases/German/gcp_close_g.pdf, Zugriffsdatum 16.4.2008

10 http://www.rjjo.homepage.t-online.de/pdf/DE_DE_WK2_nsb.pdf, Onlinefassung des „Verzeichnisses der Nachweise für NS-Zwangsarbeiter(innen) bei Archiven und anderen Institutionen in Deutschland“ (s. Bibliographie, erschienen Oktober 2000).

Bibliographie

Nachweiserbringung & Entschädigung allgemein

- Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte (Hg.): Verzeichnis der Nachweise für NS-Zwangsarbeiter(innen) bei Archiven und anderen Institutionen in Deutschland. Bearbeitet von Gerhard Jochem, Diplom-Archivar (FH). Köln 2000.
- Deutsch-Tschechischer Zukunftsfonds (Hg.): Der Deutsch-Tschechische Zukunftsfonds und die Zahlungen an Opfer von Sklaven- und Zwangsarbeit. Prag 2007.
- Michael Jansen und Günter Saathoff (Hg.): „Gemeinsame Verantwortung und moralische Pflicht“. Abschlussbericht zu den Auszahlungsprogrammen der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“. Göttingen 2007.

Zwangsarbeit in Nürnberg 1939–1945

- George John Beeston: Erinnerungen eines Zwangsarbeiters in Nürnberg. Aus dem Französischen übersetzt und kommentiert von Gerhard Jochem. In: Wolfgang Benz, Barbara Distel (Hg.): Dachauer Hefte, 17. Jahrgang 2001, Heft 17 (November 2001), S. 183–202.
- Bildungszentrum Nürnberg (Hg.): Das NS-Staatsverbrechen. Zur Enttabuisierung der zwölf Nürnberger Nachfolgeprozesse. Zwangsarbeit in Nürnberg 1939–1945, bearb. von Gabi Müller-Ballin. Nürnberg 1987.
- Fritz Blanz, Johannes Graßl, Gerd Vanselow: KZ Hersbruck: Überlebende berichten. Hersbruck 1983.
- Gerhard Faul: Sklavenarbeiter für den Endsieg. KZ Hersbruck und das Rüstungsprojekt Dogger. Hersbruck 2003.

- Joseph Gelin: Nürnberg 1943–1945, Erlebnisse eines französischen Arbeiterpriesters, hrsg. von der Katholischen Stadtkirche Nürnberg, Nürnberg 1995.
- Barbara Ostyn: Die steinerne Rose. Erinnerungen einer polnischen Fremdarbeiterin in Deutschland 1942–1943. Herausgegeben von Wolfgang Benz und Michael Diefenbacher. Berlin 2003.
- Susanne Rieger: „Ich hatte noch nie von Nürnberg gehört“. Weibliche KZ-Häftlinge bei Siemens-Schuckert – Besonders brutal waren die SS-Aufseherinnen, in: Nürnberger Zeitung Nr. 100 (1.5.1999), S. 16.
- Dies.: „Gedächtnislücken“ und „humanitäre“ Gesten. Zwangsarbeit: Die Perspektive der Überlebenden, in: Aufbau Nr. 11 (28.5.1999).
- Ágnes Rózsa: „Solange ich lebe, hoffe ich.“ Die Aufzeichnungen des ungarischen KZ-Häftlings Ágnes Rózsa 1944/45 in Nürnberg und Holleischen. Übersetzt von Monika Wiedemann. Hg. von Michael Diefenbacher und Gerhard Jochem. Nürnberg 2006.
- Rob Zweerman: Erinnerungen eines Zwangsarbeiters in Nürnberg-Zollhaus (November 1944–April 1945). Aus dem Niederländischen übersetzt von Gerhard Jochem. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, 90. Bd., Nürnberg 2003, S. 107–165.
- Videodokumentation „Fremdarbeiter“ in Nürnberg“ des Medienladen e.V. Nürnberg 2002.

EVA FRIES:

Vorhang auf! Die Theaterprojekte des Stadtarchivs Nürnberg

*„Sehn wir doch das Große aller Zeiten,
auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
sinnvoll still an uns vorübergehen.“*

Friedrich von Schiller

Das Theater hat eine lange Tradition als Ort der Vermittlung von Geschichte und der kritischen Auseinandersetzung mit ihr. Von Schillers „Wallenstein“ über „Dantons Tod“ von Georg Büchner und Brechts „Mutter Courage“ zu Dieter Fortes „Martin Luther und Thomas Münzer“, um nur einige wenige Beispiele zu nennen, haben Theaterstücke zu allen Zeiten historische Stoffe behandelt und geschichtliche Ereignisse zu deuten versucht. Auch die

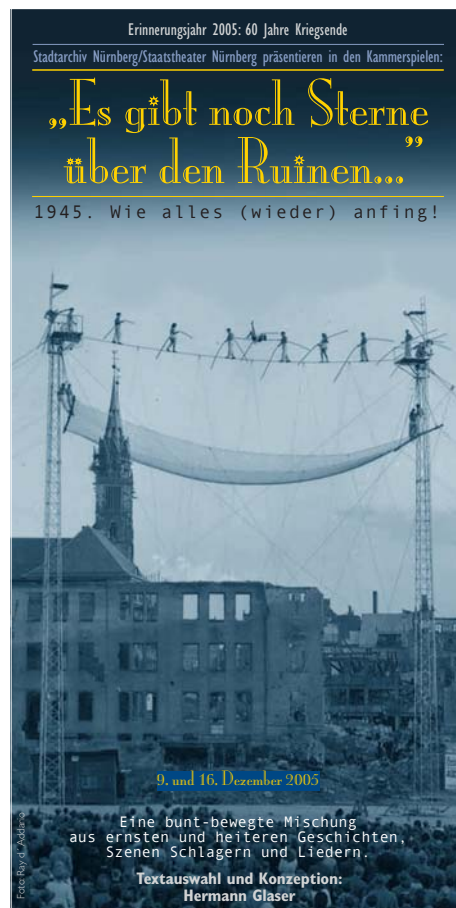
Kleinkunstformen und das Kabarett präsentierten und präsentieren aktuelle Themen der Zeitgeschichte auf unterhaltsame und oft kritische Weise „auf den Brettern, die die Welt bedeuten“ können.

Wie aber kommt ein Stadtarchiv, das sich vorrangig der Archivierung, Dokumentation und Erforschung von stadthistorisch wichtigen Unterlagen und Quellenmaterial widmet, dazu, quasi in die „Unterhaltungsbranche“ zu wechseln und plötzlich Theaterprojekte zu machen?

Theater und Archiv – geht denn das überhaupt zusammen? „Ja“ lautet die Antwort, wie die bisher drei erfolgreichen Produktionen beweisen. Das Konzept ungewöhnlicher Kooperationen funktioniert!

Mit den „Sternen“ fing alles an ...

Im Jahr 2005 koordinierte das Stadtarchiv als zuständige städtische Dienststelle die Veranstaltungen zum Erinnerungsjahr „60 Jahre Kriegsende“. Die Angebote umfassten dabei die bekannte Palette: formelle Gedenkveranstaltungen, Reden, Podiumsdiskussionen, Ausstellungen von Trümmerfotos, Oral-History, Zeitzeugen-Gespräche usw. Die Art und Weise des Umgangs mit dem Thema Kriegsende wiederholte sich dabei. Aber war es nicht auch eine Gelegenheit, neben den Betroffenheitsritualen den Focus einmal auf das Positive zu richten? Auf den Anfang nach dem Ende, dem nach Hesse doch immer auch ein Zauber innewohnt, „der uns beschützt und der uns hilft zu leben“? Der Wiederaufbau begann. Zwar herrschte an allem Mangel, doch das Leben mit all seinen Facetten ging weiter. Wie haben die Menschen in Nürnberg ihren Alltag organisiert? Wie haben sie sich amüsiert in dieser Zeit der Anfänge? Sie sind unter anderem ins Theater gegangen, das in Nürnberg bereits im Oktober 1945 den Spielbetrieb wieder aufnahm. So reifte die Idee eines Theaterabends mit Revuecharakter heran, da man im Stadtarchiv gerade diesen „leichteren“ Umgang mit dem



Ein Ausschnitt eines Photos von Ray D'Addario von ca. 1946, das Hochseilakrobaten in schwindelnder Höhe über dem zerstörten Hauptmarkt zeigt, wirbt für die Nachkriegsrevue „Es gibt noch Sterne über den Ruinen...“

schweren Thema für neuartig, spannend und bereichernd hielt. Das „Stück“ musste natürlich erst noch geschrieben werden. Materialien und Quellen zur Nürnberger Nachkriegszeit waren freilich in Fülle im Stadtarchiv vorhanden. Außerdem konnte man auf literarische Texte zurückgreifen.

Allerdings war das Stadtarchiv weder personell noch finanziell in der Lage, eine Theaterproduktion dieser Größenordnung allein zu „stemmen“. Das Staatstheater Nürnberg als wichtigster Partner bei einem derartigen Projekt zeigte sich jedoch sofort interessiert, sagte Unterstützung zu und sorgte für Schauspieler, Bühnentechnik und Ausstattung. Auch das Menschenrechtsbüro der Stadt Nürnberg beteiligte sich erfreulicherweise finanziell an dem Projekt.

Der ehemalige Kulturreferent Hermann Glaser als Garant für Qualität und Originalität konnte für die Textauswahl und die Konzeption des Revueabends gewonnen werden. Das Stadtarchiv als Initiator und Ideengeber schließlich hatte die Produktionsleitung inne. Die Zusammenarbeit aller Beteiligten funktionierte nahezu reibungslos: Die Nachkriegsrevue mit dem poetischen Titel „Es gibt noch Sterne über den Ruinen ... 1945. Wie alles (wieder) anfing!“ hatte am 9. Dezember 2005 in den ausverkauften Kammerspielen Premiere. Die szenische Kollage aus literarischen und historischen Texten, Liedern und Chansons wurde von Regisseur Jochen Nix stimmungsvoll in Szene gesetzt. Die Riege aus zwei Schauspielerinnen (Michaela Domes, Dorothea Koniszewski), drei Schauspielern (Michael Nowack, Hannes Seebauer, Marco Steeger), und zwei Musikern (Jo Barnikel, Norbert Nagel) agierte mit Verve auf der Bühne. Für Lokalkolorit sorgten Schlagzeilen aus den ersten Nummern der Nürnberger Nachrichten und historische Aufnahmen der zerbombten Stadt, die in Großprojektionen auf die Bühnenrückwand geworfen wurden. Schwarzmarkt, Besatzermilieu, Probleme der Versorgung, die Wohnsituation, die Heimkehrer, das Wiederaufleben des kulturellen Lebens, des Kabarett – einzelne Szenen und Schlaglichter, die zusammen ein facettenreiches Bild des Neuanfangs skizzierten.

Die Mischung kam jedenfalls an. Das altersmäßig sehr heterogene Publikum und die Kritik reagierten begeistert. Eine der Zuschauerinnen, die Zeitzeugin und ehemalige Tänzerin



im Opernhaus Annemarie Schober, die auch für das Programmheft interviewt worden war, bemerkte danach: „Die Stimmung und besondere Atmosphäre der Zeit kamen wirklich sehr gut rüber. Ich fühle mich ganz zurückversetzt!“

Dorothea Koniszewski und Marco Steeger im Duett: „Nach dem Regen scheint Sonne, nach dem Weinen wird gelacht! Man vergisst all das Schwere, wer hätte das gedacht?“

Das große Interesse an den „Sternen“ füllte auch die Sitzreihen bei der zweiten Aufführung am 15. Dezember bis auf den letzten Platz.

„Ä weng Franken ... in die Seele schauen“

Nichts ist so erfolgreich wie der Erfolg. Die gelungene Produktion der Nachkriegsrevue regte alle Beteiligten an, darüber nachzudenken, andere Themen in ähnlicher Weise auf die Bühne zu bringen. Und das nächste Jubiläum war nicht weit: „200 Jahre Franken in Bayern“ mit einer großen Landesausstellung im Museum Industriekultur bot die Gelegenheit, dem „dübbisch Fränggischen“ auf die Spur zu kommen. Anlässlich des Tags der Franken am 2. Juli 2006 formierte sich eine Veranstalterallianz aus Stadtarchiv, Staatstheater Nürnberg, der Tafelhalle, dem Amt für Kultur und Freizeit, dem Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg und dem Verein zur Förderung innovativer Kulturarbeit. Als Sponsoren fungierten der Bezirk Mittelfranken, die Sparkasse Nürnberg und der Tourismusverband Franken e. V. So konnte wieder unter der Produktionsleitung des Stadtarchivs, diesmal in der Tafelhalle, eine Frankenrevue gezeigt werden, die sich mit Land und Leuten sowie den verschiedenen Spielarten der unverwechselbaren fränkischen

Die Werbepostkarte für „Ä weng Franken ... in die Seele schauen“



Lebensart humorvoll, aber doch mit Tiefgang auseinandersetzt. Lust, Liebe und Lukullus wurden dabei ebenso ins Rampenlicht gestellt wie die dunklen Abgründe der fränkischen Seele. Wieder sorgte Hermann Glaser mit seiner Auswahl an Texten überwiegend fränkischer Autoren von Walther von der Vogelweide über Jean Paul bis Fitzgerald Kusz für die notwendige literarische Bandbreite. Das Ensemble bestand diesmal aus Antje Cornelissen, Michaela Domes, Carlos Gundermann, Philipp Weigand und Thomas Witte. Dazu spielten Budde Thiem am Klavier und Markus Rießbeck am Saxophon und an der Klarinette auf. Das Haus war voll und das Publikum erfreut. Wer von der Fußballweltmeisterschaft an diesem Abend zu erschöpft war, um sich den verschiedenen Spielarten des Fränkischen

zu widmen, hatte im Herbst noch zweimal die Chance, die Frankenrevue in den Kammerspielen zu erleben.

„Was ist deutsch?“

Im Jahr der Fußball-Weltmeisterschaft bewegte neben der Suche nach dem typisch Fränkischen aber auch die Frage „Was ist deutsch?“ die Menschen und Medien des Gastgeberlandes. Fernsehen und Magazine wie Stern und Spiegel brachten reihenweise ausführliche Serien dazu. Die gleichnamige Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums lockte Massen von Besuchern an und gehört bis heute zu den erfolgreichsten Ausstellungen des GNM überhaupt.

Geschichte und Mentalität der Deutschen – ein weiteres dankbares Sujet für einen spannenden Theaterabend! Vom GNM ange-regt, kam es auch diesmal wieder zu einer Kooperation für eine Produktion, diesmal kleineren Umfangs, zwischen Stadtarchiv, dem Staatstheater Nürnberg und dem Gostner Hoftheater. Die Materie des Deutschen erwies sich allerdings als so komplex, dass die Realisierung des Projekts erst 2007 möglich war. Am 3. Oktober 2007 hatte im ausverkauften Hubertussaal des Gostner Hoftheaters der literarisch-musikalische Nachschlag „Was ist deutsch? oder Ich vermisste so mein Nationalgefühl“ Premiere. Was ist an uns Deutschen das typisch Deutsche? Gibt es sie wirklich, die deutschen Tugenden wie Fleiß, Pünktlichkeit, Ordnung, Pflichtbewusstsein? Wann ist man stolz, ein Deutscher zu sein? Den Antworten auf diese und viele weitere Fragen versuchten sich die Schauspieler Michaela Domes und Frank Damerius sowie Budde Thiem am Klavier

„Dei Most is net schlacht!“
(„Wein-“) Probenphoto aus der
NZ vom 30. Juni 2006



auf unterhaltsam-kabarettistische, oft hintergründige Art und Weise zu nähern. Autoren von Tacitus bis Heiner Müller standen Pate bei diesem Abend über das Wesen des Deutschen. Aber auch Marcel Reich-Ranicki und Claudia Schiffer wurden bemüht. Ein besonderes Aha-Erlebnis hatten die Zuschauer und Zuschauerinnen, als sie an ausgewählten Fragen des (allerdings mittlerweile in dieser Form ad-acta gelegten) hessischen Einbürgerungstests ausprobieren konnten, ob sie über das notwendige Basiswissen für Deutsche verfügen.

Auch im Staatstheater untersuchte man in zwei late-night-Vorstellungen das Phänomen des Deutschen. Ein Besucher, der Amerikaner Cooper Thompson, der schon einige Jahre in Nürnberg lebt, äußerte, dass für ihn durch diesen Theaterabend die Eigenarten des deutschen Charakters wie unter einer Lupe viel deutlicher geworden waren. „Ich finde es toll, dass ein Stadtarchiv so etwas macht!“, meinte er.

Interessierte haben noch am 3. Oktober 2008 die Gelegenheit, eine weitere „Was ist deutsch?“-Aufführung im Hubertussaal zu besuchen. Außerdem plant das Stadtarchiv, mit den bewährten Partnern das Thema der 68er Revolte (und deren Folgen) auf der Bühne in Szene zu setzen.

Was bleibt als Resümee?

Das Theater ist zwar ein ungewöhnliches Terrain für ein Stadtarchiv, doch es lohnt sich manchmal, gerade ungewöhnliche Wege zu beschreiten. In Zeiten knapper Budgets sind spartenübergreifende Kooperationen und projektbezogene Vernetzungen jedenfalls eine Methode, neue Formen der Vermittlung kulturellen Wissens relativ kostengünstig auszuprobieren – eine Art der Vermittlung, die zudem einen wesentlich freieren Umgang mit einem Thema erlaubt. So erreicht man mitunter auch die Menschen, die nicht zu Ausstellungen und Gedenkveranstaltungen gehen würden. Die spielerische Form auf der Bühne ermöglicht Zugänge jenseits der rein kognitiven Auseinandersetzung. Sinnliche Erfahrung mit hohem Unterhaltungswert – auch dadurch lassen sich historisches Wissen und geschichtliche Zusammenhänge vermitteln. Dieser Ansatz ist zukunfts- und ausbaufähig. „Das Theater bildet mehr als ein dickes Buch“, sagte schon Voltaire, der große französische Philosoph und Aufklärer.



Wer bin ich? Was verrät uns der Blick in den Spiegel?

Die Medienwerkstatt Franken hat die zwei Produktionen „Es gibt noch Sterne über den Ruinen“ und „Was ist deutsch?“ für die Nachwelt festgehalten. DVDs mit den Aufzeichnungen sind im Stadtarchiv vorhanden und können dort angeschaut werden.

Michaela Domes und Frank Damerius zogen alle Register ...



RUTH BACH-DAMASKINOS:

Gartenlust und Augenschmaus – Vor 300 Jahren verfasste Johann Christoph Volkamer sein Hesperidenbuch

*„A Friend, a Booke, and a Garden
shall for the future perfectly circumscribe
my utmost designs.“*

John Evelyn (1620–1706),
englischer Autor und Gartenarchitekt

Einen Freund, ein Buch und einen Garten –
mehr braucht es nicht, bemerkte einst der
Engländer John Evelyn in seinen Tagebuch-
aufzeichnungen, um ein glückliches Leben zu

führen. Auch der Nürnberger Kaufmann und Gar-
tenfreund Johann Christoph Volkamer (1644–
1720) besaß sein eigenes Gartenanwesen.
Seine Leidenschaft für die Gärtnerei hatte
ihm zu regen freundschaftlichen Kontakten
mit Gleichgesinnten verholfen. Durch die
intensive Beschäftigung mit Botanik hatte
er sich ein Spezialwissen angeeignet, das er
in ein Gartenbuch zur Kultivierung von Zit-
ruspflanzen einfließen ließ. Während John
Evelyn seinen Traum vom eigenen Buch nicht
realisieren konnte – sein großes enzyklopä-
disches Werk *Elysium Britannicum* wurde nie
gedruckt – erschienen vor genau 300 Jah-
ren Volkamers *Nürnbergische Hesperides, oder
Gründliche Beschreibung der Edlen Citronat
/ Citronen / und Pomerantzen-Früchte / Wie
solche / in selbiger und benachbarter Gegend
/ recht mögen eingesetzt / gewartet / erhalten
und fortgebracht werden ...*, ergänzt durch
die von Johann Georg Volkamer (1662–1744)
verfasste Schrift *Flora Norimbergensis* (1700)
über die heimische Pflanzenwelt.

Von 1696 bis 1706 dauerte die Arbeit an dem
Buch. Das Lehrwerk, das insgesamt 255 Sei-
ten umfasst und mit 117 Kupferstichen und 18
Vignetten ausgestattet ist, stellt 81 verschie-
dene Zitrus- und Orangensorten vor. Nach
zwei Auflagen im Jahr 1708 erschien 1713

*Im Barockzeitalter waren Zitrusgewächse
äußerst beliebt, vor allem die Orange setzte man
mit den goldenen Früchten der Hesperiden aus
der antiken Mythologie gleich, jenen geheim-
nisvollen Äpfeln, die im paradiesischen Garten
der drei Töchter des Hesperos wuchsen und von
einem Drachen bewacht wurden. Eine der Auf-
gaben des Herakles bestand darin, diese Früchte
zu stehlen. Auf dem Titelbild der Nürnberg-
schen Hesperiden wird die Hesperidensage aus
dem Mittelmeerraum nach Nürnberg verlegt:
Die Gestalt der Noris, erkennbar an der Stadt-
krone im Haar, erhält nun von den Hesperiden
die goldenen Äpfel überreicht. Im Hintergrund
sieht man einen Teil der Nürnberger Burg.*



die lateinische Übersetzung des Werkes durch Erhard Reusch (1678–1740), der wiederum ein Jahr später ein Fortsetzungsband folgte, die *Continuation der Nürnbergischen Hesperidum* mit einer Beschreibung weiterer 93 Arten.

Damit reiht sich Volkamers Werk in die seit dem Ende des 17. Jahrhunderts steigende Zahl von hortologischen Schriften ein, mit denen zunächst adelige Garten- und Pflanzenliebhaber, später zunehmend bürgerliche Gartenbesitzer ihr Informationsbedürfnis stillen wollten. Sie spiegeln den hohen gesellschaftlichen Rang der Gartenkultur in Europa wider. „Eine ziemlich seltsame Sucht bey der Gärtne-
rey, von der man gar keine, oder sehr wenige Beispiele bey anderen Handwerkern findet, ist die Schreibsucht“, urteilte der Würzburger Hofgärtner Johann Prokop Mayer (1735–1804) in seinem berühmten Werk über den Obst-
anbau *Pomonia Franconia* (1776–1801).

Bemerkenswert an den *Nürnbergischen Hesperides* ist neben der thematischen Spezialisierung auf die damals als besondere Kostbarkeit und Zierde geltenden Zitrusfrüchte, dass ihr Verfasser kein Fachmann, sondern ein botanischer Dilettant war. Doch erst die Illustrationen mit ihren Ansichten der Nürnberger Gärten, Herrensitze und Vororte lassen das Buch aus der Masse botanischer Lehrwerke des 17. und 18. Jahrhunderts herausragen. Der Buchtitel wurde schließlich zum Synonym des Nürnberger Barockgartens, der als Hesperidengarten bezeichnet wird.

Wer war nun dieser Gartenliebhaber, der weder als Naturwissenschaftler ausgebildet war noch wie John Evelyn als Gartenarchitekt wirkte und auch nicht aus den sich damals gemeinhin mit der Gartenkultur befassenden adeligen Kreisen stammte? Volkamers Vorfahren waren seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in Nürnberg ansässige Kaufleute, die ihr Vermögen der eigenen, im oberitalienischen Rovereto gelegenen Seidenfabrik verdankten. Johann Christoph übte den Kaufmannsberuf aus, war im Messinghandel tätig und besaß das Hammerwerk bei Laufamholz. Die Grundlage für das familiäre Interesse an Gärten und Botanik legte der Großvater Johann Volkamer (1576–1661), der 1614 in der Vorstadt Gostenhof ein Grundstück zur Anlage eines Gartens erwarb, den er durch Zukäufe vergrößern konnte. Der Vater Johann

Georg Volkamer (1616–1693) und der jüngere gleichnamige Bruder waren angesehene Ärzte und Naturforscher. Der Vater kam als Mitglied der kaiserlichen Akademie der Naturwissenschaften, der späteren Leopoldina, zu Ruhm, der Bruder galt seinerzeit als bedeutendster Botaniker Deutschlands. Das durch die Handelstätigkeit erworbene Vermögen erlaubte es Johann Christoph Volkamer, seiner Neigung für Botanik und Gartenkultur nachzugehen. Dabei wusste er seine Handelsbeziehungen nach Italien für die Gartenliebhaberei und das besondere Interesse an Zitruspflanzen zu nutzen. Als Erbe des familiären Gartenanwesens machte er daraus eine großzügige und vielfältig ausgestattete Anlage, die über einen kleinen Irrgarten, eine Grotte, eine Sonnenuhr aus Buchs, reichen Skulpturenschmuck sowie zwei Nachbildungen antiker Monumente verfügte. Stolz stellt er in einer Gesamtansicht die repräsentative Anlage dem ersten Kapitel des Hesperidenbuchs voran.

Das botanische Lehrbuch des 17. und besonders des 18. Jahrhunderts umfasste populäre Handbücher im Duodezformat bis hin zu umfangreichen und aufwändig gestalteten Tafelwerken in Groß-Folio, je nachdem ob man Ärzte und Apotheker, Forst- und Wasserbeamte oder botanische Liebhaber und Freunde illustrativer Werke als Käufer ansprechen wollte. Dabei waren allgemein gehaltene Bücher neben solchen erhältlich, die Spezialthemen und -gebiete behandelten. Vor allem auf diesen naturwissenschaftlichen Gebieten lagen Nürnbergs große Leistungen als Verlagsort und Buchdruckzentrum, wobei die Pflanzenkunde eine besondere Rolle spielte. Mit den *Nürnbergischen Hesperides* führte Volkamer eine Tradition fort: Fast 100 Jahre zuvor, 1613, hatte der Apotheker und Gartenbesitzer Basilius Besler (1561–1629) im Auftrag des Eichstätter Bischofs Johann Conrad von Gemmingen (1561–1612) mit dem *Hortus Eystettensis* eine wahre Kostbarkeit unter den Blumenbüchern herausgegeben. Zwischen 1671 und 1673 erschien das auf den Rostocker Naturforscher Peter Lauremberg (1585–1639) basierende praktische Gartenhandbuch *Die edle Garten-Wissenschaft* des Patriziers Wolfgang Albrecht Stromer von Reichenbach (1636–1702). Außerdem zeichnete die Reichsstadt eine seit dem Mittelalter von den bürgerlichen Familien gepflegte lebendige Gartenkultur aus.



1. Das Wasser-Rad. 2. Platz der fünf Columnen milliarum. 3. Das Pomeranzen-Haus. 4. Die Sonnen-Uhr von Busz. 5. Der Irrgarten. 6. Das Schild-Crotten Negerlein.

Gesamtansicht des Volkamerschen Gartens in Gostenhof aus dem Hesperidenbuch. Die Anlage wird durch ein großzügiges Wegesystem mit Längs- und Querachsen gegliedert. Der ältere, östliche Teil, auch als oberer Garten bezeichnet, war im Wesentlichen durch Schmuckbeete mit Zierpflanzen ausgezeichnet. Den westlichen unteren Garten hat Johann Christoph Volkamer nach seinen gartenarchitektonischen Vorstellungen mit einem kleinen Labyrinth und einem künstlichen Grottenbau ausstatten lassen. In der Mitte der nördlichen Gebäudereihe ist das berühmte Pomeranzenhaus zu sehen.

Volkamer an den gebildeten Laien gerichtete Texte fassen die Erkenntnisse ihrer Zeit über die Anzucht, Pflege und Veredelung der Pomeranzen und Zitrusfrüchte zusammen. Beliebt waren diese Pflanzen, seit man Mitte des 16. Jahrhunderts begonnen hatte, sie von Italien nach Nürnberg zu transportieren, um sie in den Gartenanlagen zu kultivieren. In verzierten Töpfen, auf Balustraden oder entlang der Blumenbeete aufgestellt, waren die wohlriechenden und auch ästhetisch als Blickfang geltenden Zitronen- und Orangenbäumchen fester Bestandteil großer und kleiner Gärten geworden. Seltene Gewächse gehörten nach den Vorstellungen des 17. und 18. Jahrhunderts zu den Zierden eines Gartens und Kenntnisse über Artenvielfalt und Pflanzenkultivierung waren Bestandteil der damaligen Bildungsbemühungen. Da sich Informationen und Kenntnisse über Botanik mit solchen über Landwirtschaft, Mechanik und Chemie mischten, war die Pomologie, das Wissen über den Obstanbau, statusbildend. Seltene und exotische Gewächse zu besitzen und zu sammeln brachte Ansehen. Sie selbst zu kultivieren, war eine Gelegenheit, sich in besonderem Maße zu profilieren. Hinzu kam, dass mit der Gärtnerei gestalterische und künstlerische

Aspekte verbunden waren. So widmete sich auch Volkamer neben der praktischen Seite architektonischen Fragen wie der des Entwurfs und der Realisierung eines Gartenplans. Gleich zu Beginn des ersten Teils stellt er den Bau eines Pomeranzenhauses vor, wobei er mit der eigenen Winterung, die 1690 als massives Gewächshaus errichtet wurde, auf persönliche Erfahrungen zurückgreifen konnte.

Wie viele Autoren naturwissenschaftlicher Werke kompilierte Volkamer aus den verschiedensten Quellen: Neben dem Erfinder Otto von Guericke (1602–1686) und dem niederländischen Botaniker Jan Commelin (1629–1692) bezieht er sich auf den Autor des bedeutendsten deutschen Gartenbuchs im 17. Jahrhundert, Johann Sigmund Elsholtz (1623–1688). Besonders häufig nennt er in England wirkende Naturforscher. So erwähnt er in seiner Vorrede den irischen Naturforscher Robert Boyle (1627–1691), den Botaniker Nehemiah Grew (1641–1712) und schließlich den Vater der englischen Botanik, John Ray (1627–1705), deren Werke allesamt in Nürnberg in der Bibliothek des Gelehrten Christoph Arnold (1627–1685) nachgewiesen werden konnten, der wiederum eng mit Johann Georg I.

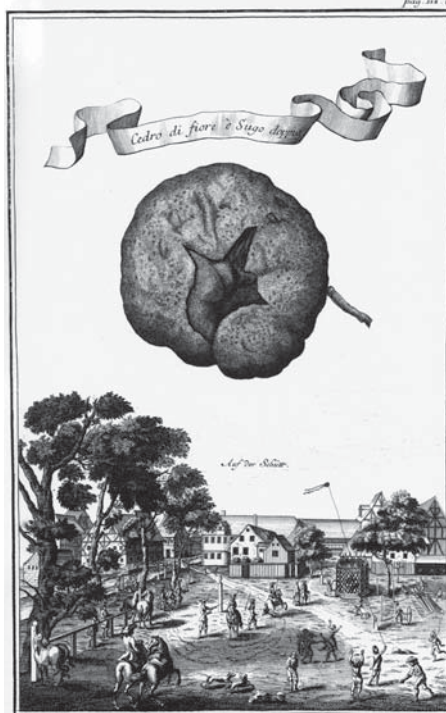
Volkamer befreundet war. An einem Buch orientiert er sich jedoch in besonderem Maße: Es ist das Werk *Hesperides sive de malorum aureorum* (1646) des Jesuitenpaters Giovanni Battista Ferrari (1584–1655), der als einer der Ersten eine komplette Zusammenstellung der Zitronen-, Orangen- und Granatäpfelsorten lieferte. Bei der Einteilung seines Buchs griff Ferrari auf die antike Hesperidensage zurück und ordnete den Hüterinnen der goldenen Früchte, den Nymphen Aegle, Arethusa und Hesperthusa, die verschiedenen Arten an Zitrusfrüchten zu. Diese Kategorisierung wie den Buchtitel *Hesperides* hat Volkamer übernommen. Durch den Titelpuffer mit der Übergabe der goldenen Früchte der Hesperiden an die Noris verlegt er das mythologische Geschehen in die Reichsstadt.



Jede der drei Hesperiden steht für ein Zitrusgewächs: Aegle, die Älteste, war die Hüterin der Cedrat-Zitronen. Arethusa bewachte die Limetten und Hesperthusa die Bitter-Orangen. Aegle, die den ersten Teil der Pflanzenbeschreibungen einleitet, befindet sich auf einer Terrasse, die den weiten Blick auf einen prachtvollen barocken Lustgarten und eine Meereslandschaft im Hintergrund freigibt. Die Vorzeichnung zu dem Kupferstich stammt von Paul Decker d. J., während die Zeichnungen der Arethusa und Hesperthusa Arbeiten des älteren Decker sind.

In der Gestaltung der Pflanzenbilder weicht er jedoch von seinem Vorbild ab. Ferrari präsentiert – wie in solchen naturgeschichtlichen Werken üblich – die einzelne Pflanze isoliert vor einem neutralen, weißen Hintergrund

ohne bildlichen Hinweis auf ihren natürlichen Lebensraum. Die Darstellungen, die die gesamte Blattgröße einnehmen, geben die Früchte in ihrer natürlichen Größe wieder, einmal als Ganzes mit Blättern und Stängeln und dann in aufgeschnittener Form. Stecher der Kupfertafeln waren renommierte Künstler wie der Niederländer Cornelis Bloemaert (1603–1692), die wiederum nach den Vorlagen bekannter römischer Zeichner und Maler arbeiteten. Im Volkamerschen Hesperidenbuch werden auf den Bildtafeln die Früchte und Pflanzen mit Stadt- und Landschaftsansichten kombiniert. Größtenteils schweben die Zitrusfrüchte über den topografischen Ansichten am unteren Bildrand. Die präsentierten Veduten sind passend zum Thema ausgewählt: Es handelt sich vielfach um Ansichten Nürnberger Gartenanlagen oder patrizischer Herrensitze vor den Toren der Stadtmauer. Aber auch Ansichten aus der unmittelbaren Umgebung der Reichsstadt oder benachbarter Ortschaften werden gezeigt. Die Früchte geben das Format der Kupfertafeln vor. Da es sich um ein wissenschaftliches Lehr- und Nachschlagewerk handelt, sind sie in Originalgröße abgebildet und beanspruchen



Die Darstellungen der verschiedenen Zitrusfrüchte wurden mit Nürnberger Prospekten, Ansichten der Stadt und ihrer Umgebung, kombiniert, darunter auch etlichen mit Straßen- und Alltagsszenen. Hier sieht man die Insel Schütt, die gerne als Ort von Volkbelustigungen oder als Schießplatz benutzt wurde.



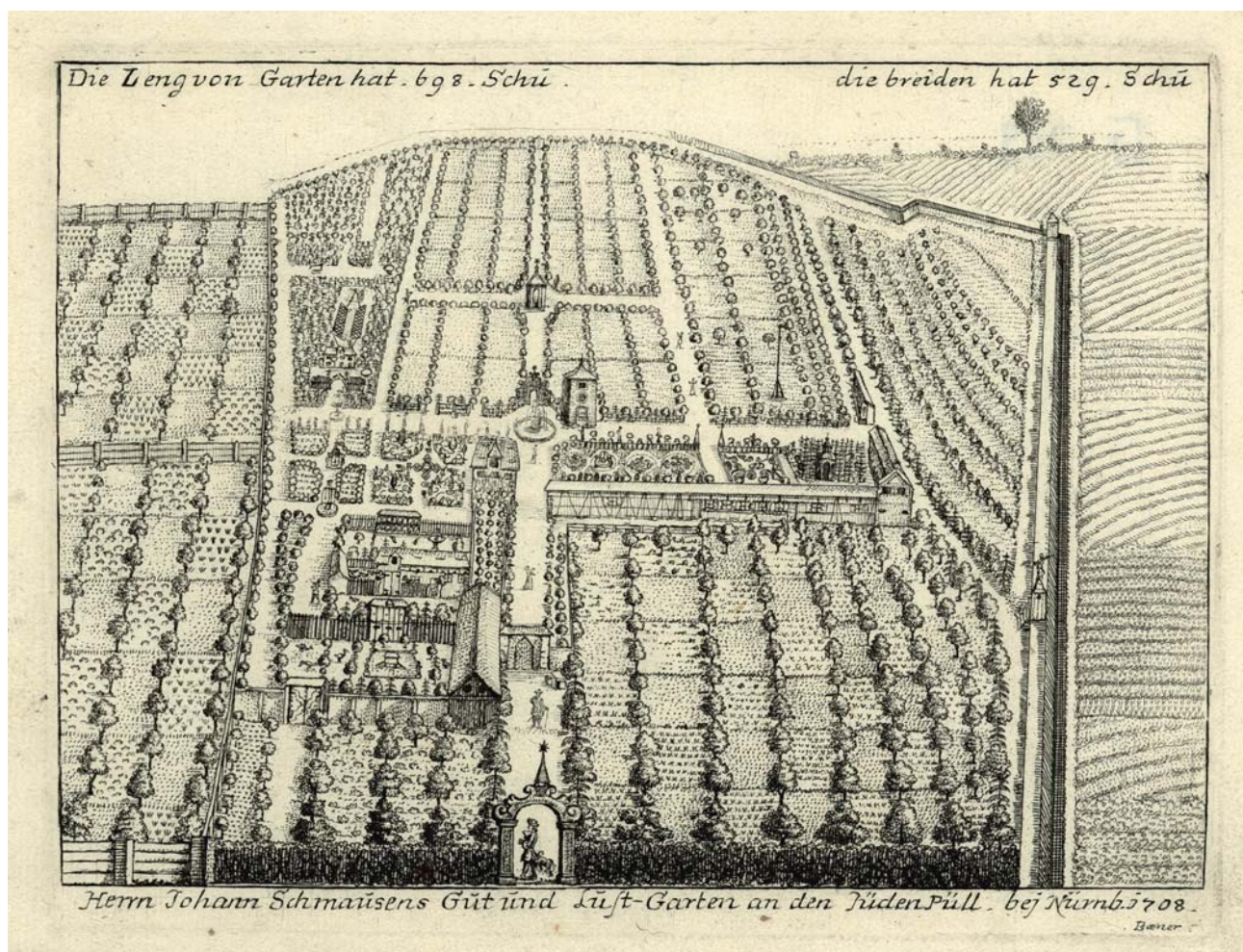
Über dem Prospekt mit der Brücke bei Doos schwebt ein Zweig mit Aranzo nanino da China, das sind Zwergorangen, eine Sorte, die im hiesigen Klima schneller reif wurde als die großen Früchte. Sie wurden kandiert und waren ein beliebter Nachtisch.

fast drei Viertel der Bildfläche. Alle Details sind äußerst naturgetreu wiedergegeben, um als Anschauungsmaterial für den Leser zu dienen. Den verbleibenden Rest einer Bildseite nehmen die Veduten ein. Bei den Gartenansichten fällt der Schauplatz der Anlagen. Viele der gezeigten Anlagen können durch Nennung der Besitzer identifiziert werden, ihre Darstellung ist jedoch geschönt. Die an der italienischen Gartenkunst orientierte Durchgestaltung und Weitläufigkeit war eher Ideal denn an der Wirklichkeit orientiert. Wie in einem Musterbuch werden dem Betrachter verschiedenste Gestaltungsmöglichkeiten vor Augen geführt. Volkamer hat in seinem Buch damit zwei in Nürnberg verankerte Bildtypen und -traditionen miteinander verbunden: Das Abbilden von Pflanzen und Früchten für naturgeschichtliche Werke war in der Stadt ebenso etabliert wie die Kunst des Prospektstichs.

Vorläufer des ungewöhnlichen Bildtyps kann man bei Abraham Munting (1626/31–1683)

und Matthäus Merian d.Ä. finden, der ebenfalls Pflanzen- und Architekturdarstellungen für das 1646 in Frankfurt erschienene Werk *Der Fruchtbringenden Gesellschaft Nahmen, Vorhaben, Gemälde und Wörter* kombinierte. Merians Radierungen zeigen auf einer Art Bühne im Vordergrund emporwachsende Pflanzen. Spruchbänder rahmen die Pflanzendarstellungen, den Hintergrund bilden Stadtansichten, Landschaften und Schlösser, die sich größtenteils nicht topografisch bestimmen lassen. Der emblematische Charakter der Merianschen Pflanzenbilder steht im Zusammenhang mit der Bedeutung des Buches, dessen Texte auf die sorgsame Sprachpflege abzielen. In Muntings *Phytographia Curiosa* (1696–1702) schwebt eine große, abgeschnittene Pflanze über einer klein gesehenen Landschaft oder reduziert dargestellten Architektur. So mag die Grundidee vielleicht von Munting oder Merian stammen, Volkamer hat sie jedoch durch die Nürnberger Prospekte konzeptionell grundlegend verändert. Die Zusammenstellung von naturgeschichtlichen Abbildungen und Prospekten stand für den Repräsentationswillen und die Gelehrsamkeit des gebildeten und wohlhabenden Nürnberger Bürgertums im 18. Jahrhundert, das – wie der Verfasser des Hesperidenwerks – sein Interesse an Botanik und Gartenkultur pflegte.

An der Herstellung der Bildtafeln arbeitete ein ganzer Stab an Künstlern: Mit Paul Decker d.Ä. (1677–1713) und Paul Decker d.J. (1685–1742) konnte er für die anspruchsvollen mythologischen Titelkupfer zwei bekannte heimische Künstler verpflichten. Für die Illustrationen beschäftigte er Auftragsstecher, die teilweise mit dem Endter-Verlag, der das Werk herausbrachte, in Verbindung standen. Die Vorzeichnungen zu den Pflanzen stammen von Volkamer selbst, wie er im Vorwort vermerkt. Er hat sie „... mit eigener Hand nach dem Leben fleißig abgezeichnet ...“, wobei ihm die im eigenen Garten gezogenen Früchte – er besaß eine der reichhaltigsten Pomeranzen- und Zitrusssammlungen in Nürnberg – und solche, die ihm Bekannte und Freunde zur Verfügung stellten, als unmittelbare Vorlage dienten. Nicht selten wurde bei botanischen Illustrationen dieser Arbeitsschritt vom Autor vorgenommen, nur manchmal beschäftigte man dazu einen Zeichner, der dann aber streng nach den Anweisungen des Autors arbeitete. Trotz der konkreten Bildvorlagen darf man die



Pflanzenbilder nicht als individuelle Pflanzenporträts missverstehen. Vielmehr handelt es sich – wie in anderen botanischen Büchern und Pflanzenwerken – um Visualisierungen von Artenmodellen, deren Funktion die einer exakten Beschreibung war. „Alle Beschreibungen mit Worten sind unzureichend, unbequem und weiltäufig, so bald aber das Auge eine genaue Abbildung ... einer Frucht erblicket, so ist man ehender im Stande, die mannigfaltigen Gattungen von einander zu unterscheiden“, wurde noch 1769 in der Zeitschrift *Allgemeine Deutsche Bibliothek* über die Pomologie des Holländers Johann Hermann Knoop (1700–1769) bemerkt. Damit lässt sich auch der Unterschied zwischen der sorgfältigen und exakten Darstellungsweise der Zitrus- und Orangenfrüchte gegenüber manchen fast naiv wirkenden Nürnberg-Ansichten auf den Bildtafeln des Hesperidenwerks erklären.

Erschienen ist das Buch im renommierten Verlag Johann Andreas Endter, der seit Jahr-

hundert in Nürnberg ansässig war und bereits das Gartenbuch des Wolfgang Albrecht Stromer von Reichenbach mit seinen zahlreichen Kupfertafeln ediert hatte. Die kurz hintereinander erfolgten Auflagen, die lateinische Ausgabe und der Ergänzungsband lassen die Vermutung zu, dass es breite Interessentenkreise für das Gartenbuch gab – sogar ein dritter Teil und eine lateinische Übersetzung des zweiten Bandes waren geplant. Das Wagnis, das mit der Herstellung eines illustrierten Werkes verbunden war, erklärt auch die Herausbergemeinschaft von Verlag und Autor. Mit den zahlreichen und zugleich aufwändig gestalteten Kupferstichen war das artenbeschreibende Kompendium für ein anspruchsvolles und gebildetes Publikum gedacht und wandte sich nicht allein an wissenschaftliche Botaniker. Durch die Beigabe der Nürnberg-Ansichten hat es zudem eine ausgesprochen lokale Komponente erhalten und sprach daher in erster Linie hier ansässige Käuferkreise an. Heute ist das Buch, das

Hinter den Illustrationen des Buches darf man keine realitätsgetreuen Abbilder damals existierender Gärten sehen, wie der Vergleich der Ansichtsdarstellung des Schmausengartens mit dem etwa gleichzeitig entstandenen Gartenplan von Johann Alexander Böner zeigt. Bei Volkamer wird der Pavillon zum Blickfang, gesäumt von symmetrisch gestalteten Schmuckbeeten. Die herrschaftlichen säulengeschmückten Gebäude im Hintergrund fehlen auf dem Bönerschen Plan völlig.



inzwischen mehrfach als Faksimile aufgelegt wurde, eine kulturgeschichtliche Bildquelle ersten Ranges und ein Zeugnis für Reichtum, Vielfalt und Bedeutung der Nürnberger Gartenkultur im 17. und 18. Jahrhundert.

Das Stadtarchiv Nürnberg besitzt ein Exemplar des Hesperidenwerks (Signatur: Av 566.4° [1-2]), das vom 5.9. bis 23.11.2008 in der Ausstellung *Lust und Lieb hat mich bewegt ... – Nürnberger Gartenkultur* im Stadtmuseum Fembohaus zu sehen ist. Außerdem wurde Ende 2007 und Anfang 2008 ein Konvolut kolorierter Kupfertafeln aus dem Buch angekauft. (Signatur: A 7/II Nr. 190-224 und 244-256).

Der französische Naturforscher Joseph Antoine Risso (1777–1845) hat zu Ehren Volkamers die Orangensorte Aranzo Limonato nach ihm als Citrus Bigaradia Volcameriana benannt. Volkamer zeigt auf seinem Blatt mit der Aranzo Limonato den in der Karlstr. 23 (alt: S 97) gelegenen Hausgarten – nicht nur außerhalb der Stadtmauer und in den Vorstädten befanden sich Gärten, auch in der Stadt grünte und blühte es in den Innenhöfen der größeren Bürgerhäuser.

1 Zitiert nach Gillian Darly, John Evelyn. *Living for ingenuity*, Yale University Press, 2006, S. 111.



Literaturauswahl zum Thema aus der Bibliothek des Stadtarchivs Nürnberg:

- Helge Weingärtner: *Nürnbergische Veduten* in J.C. Volkamers Hesperidenwerk, Magisterarbeit, Erlangen 1990 (Signatur: Av 5923.4°)
- Theo Friedrich: *Vom Hesperidengarten zum Volkspark*. Gartenkultur und Grünpflege vom Mittelalter bis zur Gegenwart in Nürnberg, Nürnberg 1993 (Signatur: Av A 77)
- Die goldenen Äpfel in Nürnbergs Hesperidengärten, Beigleitheft zur Ausstellung des Gartenbauamtes Nürnberg im Barockgarten Johannisstr. 13 – Gartenhaus, Nürnberg 2000 (Signatur: Av 6770.4°)
- Klaus Roeder: *Nürnbergs Hesperiden*. Die Kultur von Zitruspflanzen an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, Hausarbeit, Hagen 2000 (Signatur: Av 7066 .4°)

HERMANN GLASER:

Ein Blick auf Hegels Zeit in Nürnberg 1808–1816

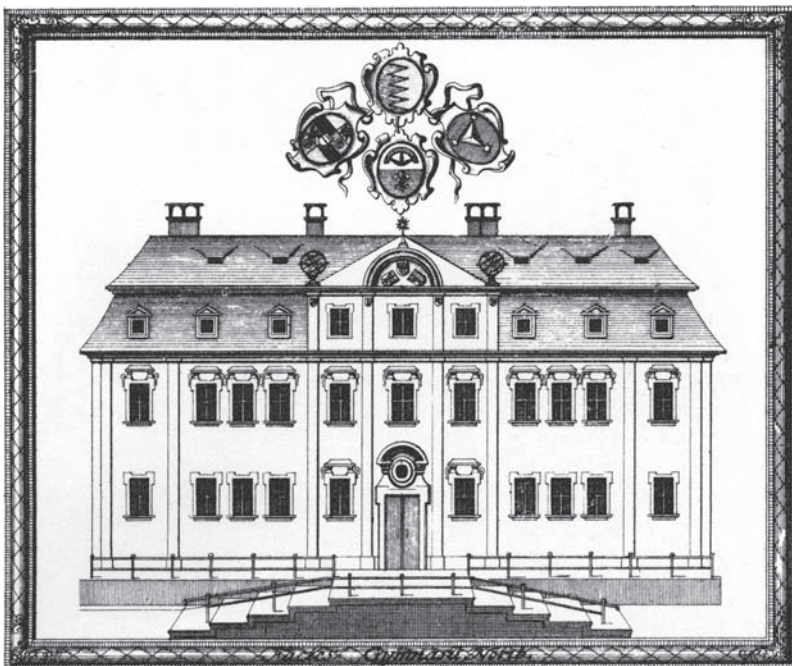
Er habe, schrieb Georg Wilhelm Friedrich Hegel am 10. Oktober 1811 an Friedrich Immanuel Niethammer, seinen treuen und verlässlichsten Freund, als Zentralschulrat im bayerischen Ministerium des Innern sein besonderer Förderer, „im ganzen – einige noch wünschenswerte Modifikationen abgerechnet“ – sein irdisches Ziel erreicht; „denn mit einem Amte und einem lieben Weibe ist man fertig in dieser Welt. Es sind die Hauptartikel dessen, was man für sein Individuum zu erstreben hat.“ Der große Philosoph, der schon in Jena sein Opus magnum „Die Phänomenologie des Geistes“ abgeschlossen hatte (verlegt 1806 in Bamberg) – das Werk enthält eigentlich schon den „ganzen Hegel“ –, scheint sich ins bürgerliche Dasein zurückgezogen, seine Bestimmung als Rektor des Egidien(Melanchthon)-Gymnasiums gefunden zu haben. Das Gehalt war zwar nicht üppig und die wirtschaftliche Lage gab zu Klagen Anlass; aber die feste Anstellung und die Heirat mit Marie von Tucher beendeten Hegels langes entbehrungsreiches Wanderdasein:

Hauslehrer in der Schweiz, Professor ohne besonderes Einkommen in Jena, Redakteur in Bamberg.

Die Briefstelle zeigt freilich nur die eine Seite der Mentalität des Philosophen: die schon seit den Studientagen in Tübingen zutage tretende, manchmal sogar als spießertlich verspottete Genügsamkeit; die andere zeigte ein intensives Streben nach akademischer Wirksamkeit und Bedeutung. Es drängte ihn, bei allem familiären Glück, zu Weiterem und Höherem. Und in der Tat setzte sich 1816, nach acht Jahren Tätigkeit in Nürnberg (ab 1813 zusätzlich als Stadtschulrat), geradezu ein Berufungskarussell in Bewegung: Erlangen, Berlin (hier war nach dem Tod Fichtes der zweite philosophische Lehrstuhl frei geworden) und Heidelberg hatten an Hegel großes Interesse. Die Heidelberger warben um ihn auf besonders herzliche Weise: „Nun würde Heidelberg an Ihnen, wenn Sie den Ruf annähmen, zum erstenmal (Spinoza wurde einst, aber vergebens hierher gerufen ...) seit Stiftung der Universität einen Philosophen haben.“ Da fühlte sich Hegel vom Weltgeist getragen und beflügelt. „Ein Ton gesteigerten Selbstbewußtseins durchdringt von nun an seine Briefe. Er ist jetzt, was er in Nürnberg nicht gewesen war, unanfechtbare Lehrautorität geworden mit der Aussicht, seine Lehre in den Stand einer Landesphilosophie zu bringen und sie so zu verbreiten. Das war, wie wir wissen, schon sehr früh sein Wunsch gewesen. Mit dem an den gesellschaftlichen Zuständen Bayerns geäußerten Mißvergnügen hat es nunmehr bei Hegel ein Ende. Er hatte, so sah es aus, mit seinem an den König gerichteten Gesuch, aus dem Staatsdienst auszuscheiden, Bayern eine Lektion erteilt.“ (Horst Althaus)

Das „Modell Bayern“ erfüllte eben letztlich nicht, was sich ein Teil der schwäbischen „Stürmer und Dränger“ – im „Tübinger Stift“ allen voran Friedrich Wilhelm Schelling, Hegel

*Ansicht der zwischen 1697 und 1699
neuerbauten „Gymnasial-Anstalt“ am
Egidienplatz. Hier wirkte Hegel von
1808 bis 1816. (Kupferstich von 1733)*



und Friedrich Hölderlin, begeisterte Anhänger der Französischen Revolution – von ihm versprochen hatte. Zunächst freilich war das neu gegründete Königreich jedoch von großer Faszination gewesen. Maximilian Joseph de Garnerin Montgelas, leitender Minister in Bayern, der nach französischen Prinzipien die Verwaltung reorganisierte und zentralisierte, dieser „moderne“, vom Geist der Französischen Revolution beeinflusste Staatsmann hatte Niethammer 1803 nach Würzburg als Professor an die „Sektion der für die Bildung der religiösen Volkslehrer erforderlichen Kenntnisse“ berufen; so hieß die Theologische Fakultät in der Sprache der reformierten Universität eine Zeitlang. Bald darauf wirkte er als Schulreformer von München aus. Mit dem „Allgemeinen Normativ für die Einrichtung der öffentlichen Unterrichtsanstalten“, dem sogenannten „Niethammerschen Schulplan“, wurde im Geiste Montgelas’ das sich vor allem in den Händen der Kirche befindliche, durch ultramontane Beschränktheit bestimmte Schulwesen mit den „kräftigen Strahlen der Aufklärung“ aufgehell. Dies sei höchste Zeit gewesen, meinte Hegel; den Bayern sage man zwar eine vortreffliche Natur nach; zudem besäßen andere Bauern nicht so viel Mutterwitz wie sie; gehe es freilich um wissenschaftliche Zustände, um Bildung und die Kenntnisse, „die man von jedem, der ein Mann der Erziehung sei, erwarten müsse“, so stelle das Land „einen wahren Tintenklecks in dem Lichttableau von Deutschland“ dar.

Schelling folgte ebenfalls einem Ruf nach Würzburg; und es kam der Neukantianer Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, der allein schon durch die Herausgabe der Werke Spinozas deutlich machte, dass er ein Gegner theologischer Orthodoxie war. „Das in Jena schlechtbestallte schwäbische Trio ehemaliger Tübinger Stiftler hat sich auf bayerischem Boden wieder zusammengefunden. Niethammer hatte gute, Wege bahnende Arbeit geleistet. Der Zentralschulrat in München, der Kreisschulrat [Paulus] in der fränkischen Provinz und der Nürnberger Gymnasialdirektor [Hegel] schicken sich [in Nürnberg] an, die ‚Organisation‘ des Schulwesens im erweiterten Königreich Bayern in die Hand zu nehmen.“ (Horst Althaus)

Der Rückschlag ließ allerdings nicht lange auf sich warten. Niethammer musste zunehmend



Eine Portraitskizze Hegels von Wilhelm Hensel von 1829

erkennen, dass die Protestanten in Bayern keine wirkliche Chance hatten. Er spürte wegen seiner liberalen Haltung das Misstrauen des Königs und hatte auch sonst mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die altbayerisch-katholische Richtung wollte sich von den „Ausländern“ nicht bevormunden lassen und dachte deren „Abzug“ aus Bayern zu erzwingen. In der Tat wollten einige, die von Jena eilig nach Bayern gewechselt waren, nun wieder möglichst schnell wegkommen. Als erster der Schwaben ging Paulus nach Heidelberg; Hegel folgte ihm dorthin. 1818 zog Hegel nach Berlin weiter. Die Philosophie sei von jeher mehr im nördlichen Deutschland Bedürfnis und zu Haus als im südlichen, meinte er. Und Hegels erster Biograph Franz Rosenkranz empfand 1844 den Wechsel nach Berlin als „höhere Notwendigkeit“. „Berlin ist die Stadt der absoluten Reflexion, welche Unruhe des Denkens mit der noch nicht zur Culmination gelangten Entwicklung des Preussischen Staates und seiner Hauptstadt selbst zusammenhängt. In Berlin existiert nichts Naives, Unmittelbares, sondern als ein durch die Reflexion Erzeugtes. Eine eigenthümliche Verstandesschärfe durchdringt hier alle Classen der Gesellschaft und theilt ihnen auch im Praktischen eine große Beweglichkeit und Rührigkeit mit.“

Mag man einer solchen kulturtopographischen Einschätzung auch nicht zustimmen, für Hegel jedenfalls wurde Berlin zum Ort seiner

Apotheose. Ermöglicht hatte dies Nürnberg, da er hier durch seine pädagogische Tätigkeit und Heirat eine seine Existenz festigende Grundlage für den weiteren Aufstieg fand. Die Stadt wiederum konnte dankbar sein, dass sie

einen so kompetenten, von seinen Schülern verehrten Reformpädagogen, der übrigens auch das Armenschulwesen abschaffen und stattdessen die allgemeine Volksschule einführen half, jahrelang in ihren Mauern hatte.

Hegel kommt!

Die Nürnberger Jahre des Philosophen 1808–1816

FREITAG, 28.11.2008
in der Nürnberger Akademie,
Gewerbemuseumsplatz 2,
Fabersaal (E.124)

9:30 Uhr
Begrüßung und Eröffnung

9:40 Uhr
Prof. Dr. Georg Seiderer
Universität Erlangen-Nürnberg

„...HIN UND WIEDER
findet man tote Weibspersonen
im Wasser...kurz –
an Inzidenzen und Quodlibet
fehlt es uns, wie Sie sehen, auch nicht!“
Der Philosoph und die Stadt –
Hegels Nürnbergbild

Kaffeepause

11:00 Uhr
Dr. Michael Diefenbacher
Stadtarchiv Nürnberg

„UNSER HEGEL“
Die Schwiegerfamilie von Tucher –
eine Nürnberger Dynastie von Bedeutung

11:45 Uhr
Dr. Alexandra Birkert
Stuttgart

„DU MEIN!
Solch Herz darf mein ich nennen!“
Einblicke in Hegels Ehe- und Familienleben

Mittagspause

14:00 Uhr
Dr. Charlotte Bühl-Gramer
Universität Erlangen-Nürnberg

„DAS TÄNDELNDE, SEICHTE, FLACHE
...muss aufhören“
Das Schulwesen in Nürnberg um 1800

14:45 Uhr
PD Dr. Stefan Büttner
Universität Potsdam

„DIE PÄDAGOGIK IST DIE KUNST,
die Menschen sittlich zu machen“
Hegels Bildungstheorie und Wirken als Pädagoge

15:30 Uhr
Abschlussdiskussion
anschließend
Stehempfang im Foyer des Fabersaals

Veranstalter:
Stadtarchiv Nürnberg,
Verein für Geschichte der
Stadt Nürnberg und das
Bildungszentrum der Stadt
Nürnberg

Eintritt frei

HEGEL SYMPOSION

Informationen über die zahlreichen Veranstaltungen, die zum Hegel-Jubiläum im Herbst 2008 stattfinden, finden Sie ab September auf der Homepage des Stadtarchivs unter www.stadtarchiv.nuernberg.de. Außerdem ist dann auch ein Info-Folder bei den Rathäusern und Ämtern der Stadtverwaltung kostenlos erhältlich.

Von Hermann Glaser erschien 2008 der Band „Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Weltgeist in Franken“ (Schrenk-Verlag, Gunzenhausen).

WALTER GEBHARDT:

„Der Umfang der Stadt ist bedeutend und für die jetzige Einwohnerzahl zu groß“: Wie alte Stadtführer Nürnberg sahen

Zu allen Zeiten wurde nächst Geselligkeit das Reisen als vorzüglicher Lebensgenuß gepriesen, unserer Zeit war es aber erst vorbehalten, diesen Genuß zu erleichtern, zu vervielfältigen und ihn zum Gemeingut zu erheben.

Wann mögen diese reiselustigen Zeilen entstanden sein? Das angesprochene Phänomen Massentourismus vertäuen wir gemeinhin in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Tatsächlich ist das Zitat über hundert Jahre älter. 1844 leitete Carl Mainberger (1785–1860) damit seinen Reiseführer **Nürnberg nach Vollendung der Nord-Eisenbahn** ein. Mainberger mag seinerzeit ein wenig visionär geklungen haben, aber der Nürnberger Buchhändler und Verleger war

ein dynamischer Unternehmer mit Gespür für sich bietende Marktchancen. Als Angehöriger des Direktoriums hatte er die erste deutsche Eisenbahn, die 1835 eröffnete Ludwigs-Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth, mit aufs Gleis gehoben. Als neun Jahre später die bayerische Staatsbahn ihr erstes Teilstück zwischen Nürnberg und Bamberg eröffnete, sprang er immerhin mit einem schriftlichen Reisebegleiter auf den neuen Zug auf.

Die Ludwigs-Eisenbahn flog in der unglaublichen Schnelligkeit von bis zu 60 km/h dahin. Abseits der Schienen und weit über Franken hinaus trieb sie damit einen ungeheuren Enthusiasmus an. Technische Fortschrittsgläubigkeit brach sich Bahn. Die Idee eines

Das 1844 moderne Nürnberg, gesehen von Steinbühl im Süden.

Die Ludwigs-eisenbahn fährt entlang der Fürther Chaussee, rechts der Bahnhof. In der Mitte dominant das neue Städtische Krankenhaus, daneben die Zeltner'sche Ultramarinfabrik. Die klassische Stadt-silhouette verschwindet fast im Hintergrund. (aus StadtAN Av 547.8°)



Eisenbahnnetzes löste im Bürgertum ungeahnte Aktivität und kühne Träume völlig neuer wirtschaftlicher Perspektiven aus – kurz: Es herrschte Aufbruchstimmung, nicht zuletzt im wörtlichen, touristischen Sinn. Denn, so fuhr Mainberger in seiner Vorrede fort: *Wer die frühern Zeiten und Verhältnisse kannte, weiß wohl, wie schwer damals der Entschluß reifen mußte: ohne geschäftliche Zwecke zu reisen. ... War es Lebensgenuß, mit einer Nürnberg-Frankfurter oder Leipziger Geleitskutsche zu reisen oder sich einem sächsischen Postwagen anzuvertrauen? ... Jetzt ist dies anders! Dampf- oder Pferdekraft bieten durch die Eisenbahn zu jeder Stunde des Tags (ja selbst des Nachts) Gelegenheit, in wenig Minuten das vorgesetzte Ziel leicht und wenig kostspielig zu erreichen ... Was boten nicht in dieser Beziehung – von London und Paris nicht zu sprechen – von jeher Wien, Frankfurt, Hamburg, Dresden, Prag, Berlin ec. ec.? Wie ist aber auch deren Kreis so unendlich erweitert, seit Dampfschiffahrt und Eisenbahnen ihre mächtigen Kräfte zur Verfügung stellen? Nürnberg tritt nun ehrenwerth in ihre Reihe, und wird sicher auch in dieser Hinsicht jene Anerkennung erlangen, welche ihm seit Jahrhunderten*

bereits durch das Eigenthümliche und Großartige seiner Bauart, durch seinen Handel, durch seine Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen, durch seine Bildungs-Anstalten, durch den Fleiß und die Industrie seiner Bewohner, durch deren Biederkeit und Zuvorkommenheit – dem Fremden gegenüber – geworden ist.

In diesen Sätzen schwingt gleichzeitig die vornehmste Aufgabe eines neuzeitlichen Individualreiseführers mit: Land und Leute zu charakterisieren. Daneben darf der Besucher praktische Informationen für seinen Aufenthalt erwarten. Literarischen oder wissenschaftlichen Ansprüchen muss ein solcher Gebrauchstext – anders als in den bis zum 18. Jahrhundert dominierenden Reiseberichten – nicht genügen, auch Illustrationen fehlen aus Kostengründen zunächst weitgehend. Das Bild musste man sich noch selbst vor Ort machen. Letztlich bleiben Reiseführer in gedruckter Form eine Einsparungsmaßnahme, sie rationalisieren ihre menschlichen Pendanten weg. Dabei bieten sie etwas Außerordentliches: Während sich fast alle Schriften zu einer Stadt auf Einzelaspekte beschränken, wird in Fremdenführern ein Gesamtbild entworfen. Da die Autoren älterer

Die Rosenau von Norden mit Weiher und Schweizerhaus, im Hintergrund der Spittlertorturm (Aquarell von Johann Adam Klein 1839). Der bayerisch weiß-blaue Bootsanstrich mag zu Ehren König Ludwigs I. aufgetragen worden sein, der Regent hatte dem romantischen Park 1833 einen Besuch abgestattet. (Grafische Sammlung N)



Stadtwegweiser meist der heimischen Bürgerschaft angehörten, schimmert vielfach eine beträchtliche Portion Selbstdarstellung durch. Obwohl sie nicht zu den etablierten Quellen der Geschichtsschreibung zählen, eignen sie sich ausgezeichnet für eine Spurensuche zu Entwicklung und Imagewandel einer Stadt. Gerade ihr persönlicher und tendenziöser Blick vermittelt einen besonderen Reiz, der offiziellen Publikationen zwangsläufig abgeht.

Nehmen wir unter diesem Aspekt ein paar frühe Nürnberger Exemplare zur Hand – zeitlich angesiedelt zwischen dem Ende der Reichsstadt und der Schwelle zur Industrialisierung. Carl Mainberger hatte sein Büchlein 1844 und damit kurz nach Karl Baedekers ersten Reiseführern herausgebracht; ‚der Baedeker‘ durfte fortan den Tourismus eines breiten bürgerlichen Publikums in Deutschland bereiten und begleiten. „Nürnberg nach Vollen- dung der Nord-Eisenbahn“ müssen wir allerdings gleich wieder beiseite legen, denn die schmale, 56-seitige Schrift führt den Leser in die Ferne. Anders als der Titel vermuten lässt, spielt Nürnberg darin kaum eine Rolle. Von der Noris erwähnt der Verfasser nur die auf 16 Gebäude verstreuten *großartigen Lokalitäten des K. Eisenbahnhofs*, mithin den Ort, wo der Leser bis nach Bamberg und Bayreuth aufbrechen kann. Gedacht war Mainbergers pünktlich zum Eröffnungsfest vorgelegter Ausflugsführer als Handreichung zum Erkunden der Umgebung Nürnbergs, jenes Einzugsgebiets, das nunmehr dank Dampfkraft erheblich bequemer erreicht werden konnte.

Das heißt aber keineswegs, dass Mainberger an Nürnberg nur der beste Fluchtpunkt aus der Stadt interessierte. Der Umgebungsführer stellt vielmehr eine Ergänzung zu seinem bereits 1837 erschienenen Fremdenwegweiser **Eine Woche in Nürnberg** dar. Mögen die Verkehrsmittel auch beschleunigt gewesen sein, für den Aufenthalt sollte man sich noch ein üppiges Zeitpolster frei halten. Entsprechend entschleunigt zeichnet er das gemütliche Bild einer bürgerlichen *vorherrschend alterthümlichen Stadt* mit *im alten deutschen oder sogenannten gothischen Style* erbauten und vielfach restaurierten Häusern *ohne Paläste*. Erker, Giebel, hohe Dächer – alles steht miteinander *in vollkommenem Einklang*. Das Wort „Schatzkästlein“ hätte hier gut gepasst, dieser verbindliche Begriff für die Romantik-Ecke im Nürnberg-Mythos war indes noch nicht geprägt.

Und um es gleich vorwegzunehmen: Die uns so geläufigen Glanznummern Bratwürste, Lebkuchen und Christkindlesmarkt tauchen ebenfalls in keinem der frühen Führer auf.

Mainbergers einwöchiger Besichtigungsplan beginnt am Sonntag nach dem Gottesdienst mit der von Militärmusik begleiteten *Wacht-parade* an der Hauptwache. Nachmittags geht es zunächst zum lebendigen Treiben am Ludwigs-Bahnhof, ein *herrlicher, erhebender Anblick*, anschließend zur benachbarten Rosenau, deren Teich *lebhaft mit vielen Kähnen befahren wird*. Den Vergnügungsort mit Lauben, Tanzpavillon und Schweizerhaus preist er als schönste Anlage der Stadt. Im Wochenverlauf stehen vormittags jeweils die unausweichlichen Klassiker auf dem Programm: Hauptmarkt, St. Sebald, St. Lorenz, Rathaus, Frauenkirche, Heilig Geist und die damals stets als *Schloß* bezeichnete Burg. Vervollkommen werden die Wege zu den architektonischen Juwelen der Altstadt durch Besuche diverser Kultureinrichtungen. Dazu zählen der *in der That sehr sehenswerthe* Königliche Bildersaal auf der Burg, die Kunstgewerbeschule mit ihrer *ansehnlichen Sammlung von Gypsabgüssen antiker Statuen*, die Stadtbibliothek, die *in ihren eigenthümlichen Sammlungen, nach neuesten Angaben, 35,208 Bände zählt*, deren Öffnungszeit – *An jedem Montag von 1 – 2 Uhr Nachmittags* – allerdings ausbaubar scheint. Städtische Museen gab es keine, Kunst sammeln stellte eine noch weitgehend private Angelegenheit dar. So unterhielt der Maler und Kunsthändler Hanf eine Sammlung von ältern guten Meistern in seinem Haus an der Bergstraße. Ein Highlight stellte gewiss die Kollektion des Buch- und Kunsthändlers Friedrich Campe in der Kaiserstraße dar, der dem kunstsinnigen Bildungsreisenden u.a. Werke von Wohlge-muth, Dürer, Cranach, Holbein, Giorgione, Leonardo da Vinci, Bellini, Tizian, van Dyck und Rembrandt präsentieren konnte.

Ermüdet vom Kulturprogramm darf der Besucher nachmittags Ausflüge unternehmen. Der Autor und nebenberufliche Bahndirektor empfiehlt eine flotte Fahrt nach Fürth, für die er mit Dampfkraft 10–15 Minuten veranschlagt. Er sieht den Besuch der Alten Veste bei Zirndorf vor wie auch *eine Fahrt nach dem Schmaussenbuck, einer sehr glücklich angelegten, gut unterhaltenen Anlage, eine starke Stunde von Nürnberg entfernt*. ... *Natur und Kunst reichen sich im engen Bunde die Hand ...*

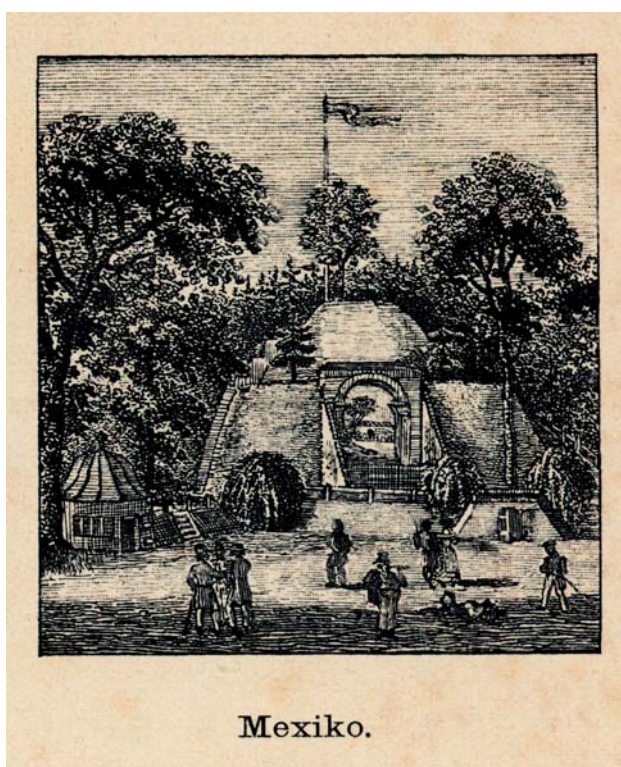
(VIP-?) Billett No. 64 für den Schmaussenbuck-Park, ausgestellt auf Herrn Brauer Leykam. Johann Georg Leykam betrieb am Jakobsplatz eine der damals etwa 30 Nürnberger Brauereien. (StadtBN Nor. 235.2°)



Die Hauptparthien, meist von Architect Heideloff angegeben, sind die Schönsicht, der Baumsaal, die Waldhalle, die Friedrichs-Runde, Mexico, der Thierpark, Felsenkeller, die Einsiedelei, das Felsenthal, die Burgruine, das Schweizerhaus, die Ludwigshöhe, die Teufelsbrücke, das Felsenthor, die Schießstätte ec. Wenige Jahre zuvor hatte der Besitzer das ehemalige Schmaußsche Anwesen in eine – offenbar

höchst romantische – Lustbarkeit umwandeln lassen. Weitere außerhalb der Altstadt gelegene Spaziergänge führen zum Johannisfriedhof, nach Hummelstein und St. Peter. Nicht ausgespart wird – am Dürrenhof und der Tulnau vorüber – die Vorstadt Wöhrd, wo sich der Besucher schon mal einen Vorgeschmack auf die bevorstehende Industrialisierung verschaffen kann. Es gilt moderne Anlagen zu besichtigen wie die trefflich eingerichtete Lobenhofersche Tuchfabrik. In deren Nähe liegt eine sehenswerthe Messing-Drahtfabrik ohne Zangen, mit Cylindersäge und Wasserscheere. Außer diesen ... auch eine Farbholzmühle und eine Papierfabrik, dann ein Laboratorium.

Mexiko in Nürnberg: Eine besonders exotische Sehenswürdigkeit in den Anlagen des Schmaussenbuck. (aus Stadt AN Av 138.8°)



Zum Abschluss der Woche, am Samstagvormittag, geht's zum Einkaufen in die umgebaute ehemalige Franziskanerkirche. Dort, in der Königstraße 3, hatte sich das in ganz Deutschland mit Recht berühmte Bestelmeiersche Magazin eingerichtet. In ihm findet man in reicher Auswahl alle Erzeugnisse des Luxus in den geschmackvollsten Formen, aber auch die unendlich vielen Gegenstände, welche unter dem allgemeinen Namen der Nürnberger Spielwaren gekannt sind. Außerdem lockt ein trefflich sortirtes Möbelmagazin ... und eine sehr reichhaltige Tapetenniederlage. Es war das Nürnberger Warenhaus – schräg gegenüber verfolgt heute Karstadt eine vergleichbare Strategie.

So detailliert der Autor seine allen touristischen Bildungs- und Vergnügungsansprüchen



Der von Christian Geißler gestochene Plan lag den Nürnberg-Führern des Verlags Riegel & Wießner erstmals 1827 bei. (StadtAN A 4/V Nr. 384)

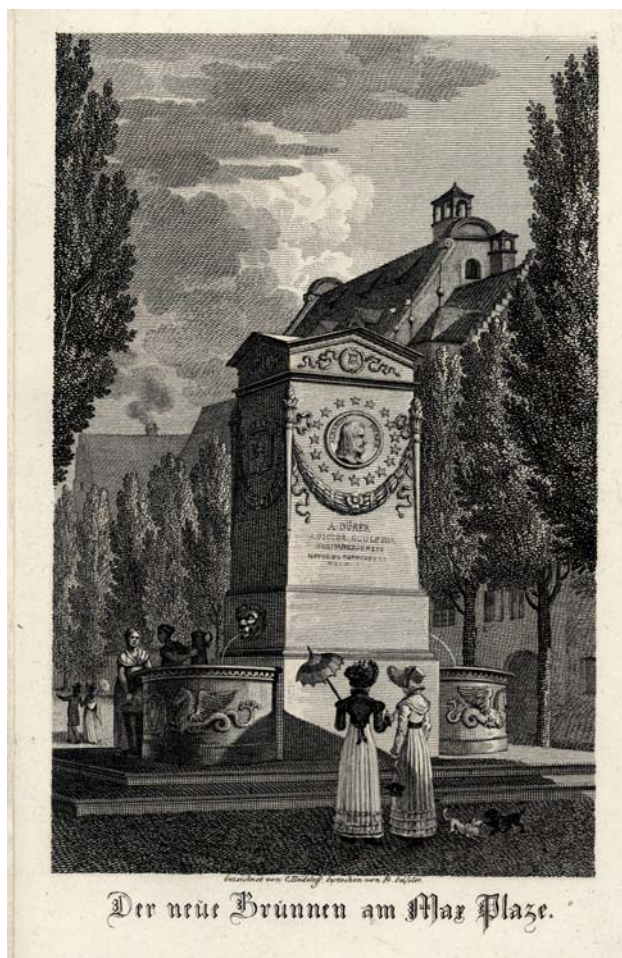
gerecht werdenden Touren durch Nürnberg und Umgebung ausbreitet, so kurz hält er sich mit praktischen Reiseinformationen auf. Im Anhang bringt er ein Schul-, Behörden- und Vereinsverzeichnis, das dem Fremden von bescheidenem Nutzen gewesen sein dürfte. Auf größeres Interesse mochte die Liste der Buch- und Kunsthandlungen stoßen. Die unerlässliche Frage nach einer Unterkunft wird dem Touristen erst ganz am Ende beantwortet. Hierbei hält sich der Eisenbahndirektor angesichts einer gerade mal neun Häuser umfassenden kommentarlosen Aufzählung von *vorzüglichen Gasthöfen I. Klasse* mit dem entschuldigenden, gleichwohl wenig glaubhaften Hinweis auf mangelnden Platz allzu bedeckt.

Nichtsdestoweniger erwies sich Mainbergers Stadtführer als erfolgreicher Dauerbrenner; innerhalb von zwanzig Jahren erlebte er sechs aktualisierte und erweiterte Auflagen, sogar eine französische Ausgabe kam heraus. Dabei war sein „Wegweiser für Fremde“ keineswegs der erste seiner Art, doch dessen bedarfsgerechter Aufbau traf den Geschmack des Publikums fraglos besser als die Vorgänger.

Die **Kurze Beschreibung der Reichsstadt Nürnberg. Ein Handbuch für Einheimische**

und Fremde, zunächst aber für Reisende machte bereits 1793 den Anfang. Zum ersten Mal wandte sich ein Titel dezidiert an Auswärtige. Auf 230 Seiten entfaltete der Amtschreiber des Almosenamtes Christian Gottlieb Müller eine ausführliche topographische und politische Gesamtdarstellung der Stadt. Die fiel zwar außerordentlich kenntnisreich aus, dürfte jedoch in ihrer Detailverliebtheit für den flüchtigen Besucher kein sonderlich hilfreicher Begleiter auf seinen Wegen durch die Stadt gewesen sein. Für einen Neubürger hingegen, der sich einen gründlichen Über- und Einblick in seine neue Heimat verschaffen wollte, bildeten Müllers Ausführungen gewiss eine ideale Einstiegslektüre.

1801 folgte Christian Conrad Nopitschs **Wegweiser für Fremde in Nürnberg**. Dabei handelt es sich freilich um keinen Führer im landläufigen Sinn, sondern um ein alphabetisches Straßen- und Gebäudeverzeichnis – man könnte den „Wegweiser“ als erstes Stadtlexikon Nürnbergs bezeichnen. Für den Fremden nützlich dürften besonders die beiden Beilagen gewesen sein, einmal das umfängliche *Verzeichnis der Gasthöfe, Wirtschaften, Wein- und Bierschenken*, zum Anderen



Denkmal, Wasserstelle, Begegnungsstätte in Einem: Stelldichein am neuen Dürer-Pirckheimer-Brunnen, errichtet 1821 anlässlich des 350. Geburtstages von Albrecht Dürer am Maxplatz. (aus StadtAN Av 49.8°(2))

die Nachricht wann die reitenden und fahrenden Posten ... abgehen, und wo letztere gewöhnlich anzutreffen sind.

So schien um 1800 die Zeit reif für einen Führer, der *Brauchbarkeit mit Wohlfeilheit* vereinigte. Es sollte allerdings noch ein Vierteljahrhundert dauern, bis ein solches Werk 1826 tatsächlich erschien: **Nürnberg und seine Merkwürdigkeiten. Ein Handbüchlein für Einheimische und Fremde.** Erstmals werden dem Leser Nürnbergs „Merkwürdigkeiten“ in Rundgängen präsentiert. Leider entwirft der anonyme Verfasser für öffentliche und private Sehenswürdigkeiten getrennte Wege und macht es auf diese Weise unnötig kompliziert. Einem Besucher, der nur durch die Stadt schlendern will, ohne Kunstkabinette, Museen, Bibliotheken und Antiquariate zu besuchen, mag das sinnvoll erscheinen, er verpasst dann allerdings auch Hinweise auf prominente Privatgebäude wie die des Volksdichters Gröbel und das Hans-Sachs-Haus. Den Abschluss des stilistisch etwas ungelenk und umständlich

wirkenden Handbüchleins bilden knappe Hinweise zu Kultur und geselligem Leben sowie ein paar Ausflugsvorschläge. Zwar ohne Stadtplan, aber immerhin mit zwei Registern ausgestattet, dürfte es seinen beabsichtigten praktischen Zweck erfüllt haben.

1827, nur ein Jahr später, zog Johann Christoph Jacob Wilder mit **Nürnberg. Eine gedrängte Zusammenstellung seiner Merkwürdigkeiten für Fremde und Einheimische** nach. Der Verfasser, hauptberuflich Pfarrer in Heilig Geist, war als Künstler, Kunstforscher und Schriftsteller ein Multitalent. Verständlicherweise hatte es Wilder mit seiner laut Vorwort seit Jahren geplanten *gedrängten Zusammenstellung* jetzt eilig, da ihm ein fast gleichnamiger Führer zuvorgekommen war. Neu erarbeiten musste er sein Werk nicht, da er es aus seinem zweibändigen, stark kunstlastigen **Neuen Taschenbuch von Nürnberg** von 1819/22 exzerpieren konnte. Stilistisch recht elegant, wenn auch vielfach in reiseführertypisch verkürzten Sätzen bringt er speziell dem Bildungsbürger die Stadt nahe. Als einziger der frühen Nürnberger Reiseführerschreiber hofiert er das bayerische Königshaus, durch das in Nürnberg *eine neue Morgenröthe* angebrochen sei. Man darf Zweifel hegen, ob die Eingeborenen anbietende Unterwürfigkeiten wie die von ihm unisono konstatierte *Liebe, Dank und treue Anhänglichkeit an den König* unterschrieben hätten. Der Rundgang – bequem auf dem beigelegten gestochenen Plan nachvollziehbar – durchmisst die üblichen Anziehungspunkte der (Alt-)Stadt. Eingebaut sind die zahlreichen privaten naturgeschichtlichen und Kunstsammlungen, als Höhepunkt darunter ein Dürer-Gemälde beim Senior der Familie Holzschuher. Das Angebot an öffentlichen Unterhaltungen betrachtet Wilder als *nicht so glänzend und zahlreich als andernorts*. Die Bewohner seien *vorzüglich der Betriebsamkeit und Arbeit zugewendet, als ausgelassener Genuß- und Lebenslust*. Es gebe keine *unangenehme Sonderung des Bürgers von dem Adel*. ... *Man kann sagen eine heitere, ungezwungene, sich selbst empfehlende Umgänglichkeit werde überall angetroffen und mache Nürnberg zu einem Orte, wo jeder, der anständig und doch sich selbst leben wolle, einen sehr angenehmen und ihn befriedigenden Aufenthalt zu verschaffen im Stande sey*. Womöglich musste bis zur Fußball-Weltmeisterschaft 2006 warten, wer die Einheimischen in einer ähnlich südländischen Atmosphäre erleben wollte.

Martina Bauernfeind:

„Zuwanderung nach Nürnberg nach 1945 bis heute“

Das Zeitzeugenprojekt des Stadtarchivs Nürnberg

1. Migration in Nürnberg – Facetten und Profile der Zuwanderung

Das Thema Migration liegt derzeit stark im Trend. Keine Zeitungslektüre ohne einschlägige Artikel im gesellschaftlichen oder politischen Bereich, keine Partei, die das Thema nicht als Kompetenzfeld entdeckt hätte, kein Kulturrat, das nicht programmatisch auf das Phänomen der Migration reagieren würde. Die Debatten in dieser Intensität sind relativ neu, das Phänomen der Migration, abgeleitet vom lateinischen „migrare“ = wandern, hingegen ist zeitlos. Die dauerhafte Abwanderung und Einwanderung Einzelner oder von Gruppen aus anderen geographischen und sozialen Räumen bzw. in diese hat mit dem Begriff der Migration ihren aktuellen Terminus bekommen. Wanderungsbewegungen richten sich dabei oft auf urbane Räume. Städte sind gleichermaßen Durchgangsstation und Ziel von Migranten. Im Umkehrschluss ist Zuwanderung ein Merkmal von Urbanität, da Stadtentwicklung eng mit der sich verändernden Stadtgesellschaft korrespondiert. Das Wechselspiel von Zuwanderung und urbanem Wandel macht die historische Migrationsforschung zu einem Kernbereich der Stadtgeschichtsforschung.

Kaufleute, Künstler, Kunsthandwerker – Erwerbsimmigranten des Mittelalters

Migration betraf und betrifft Menschen aller sozialen Schichten und zu jeder Zeit. Denn erst der Blick über den eigenen Tellerrand, verbunden mit der Bereitschaft zur Mobilität, hat Ideen- und Techniktransfer in Handwerk und Kunst, Wirtschaft und Wissenschaft möglich gemacht. Dies gilt im besonderen Maße bereits für das mittelalterliche Nürnberg als Fernhandelsmetropole europäischen Ranges. So stammte beispielsweise Veit Stoß aus Horb am Neckar, der Maler und Zeichner Hans Baldung Grien wanderte aus Schwäbisch Gmünd zu, der berühmte Goldschmied Wenzel Jamnitzer wurde in Wien geboren, Hans Beheim der Ältere, Baumeister der Mauthalle und der Kaiserstallung, stammte aus dem oberpfälzischen Sulzbach, und der gebürtige Ungar Albrecht Dürer der Ältere – Vater des berühmten Malers – lernte Nürnberg auf seiner Gesellenwanderung kennen und ließ sich später dort nieder. Quasi als „Gastarbeiter“ kam 1538 der Malteser Festungsbaumeister Antonio Fazuni auf der Suche nach Aufträgen nach Nürnberg. Das Know-how Fazunis überzeugte, und der Nürnberger Rat nahm ihn zum Bau der Burgbastei unter Vertrag. Ebenfalls aus dem italienischen Sprachraum wanderte der Venezianer und erfolgreiche Kaufmann Bartholomäus Viatis nach Nürnberg ein. Sein Schwiegersohn Martin Peller errichtete mit dem so genannten Pellerhaus eines der prächtigsten Renaissancegebäude überhaupt. Gerade Kaufmannsfamilien zeichneten sich durch ein hohes Maß an Mobilität aus und bemühten sich in den wichtigen europäischen Handelszentren um Präsenz. Ende des 15. Jahrhunderts wanderte etwa der Augsburger Kaufmannssohn



Wenzel Jamnitzer (um 1507/08–1585) wanderte aus Wien zu. StadtAN A 7/I Nr. J 7/III.



Hans Beheim der Ältere (um 1455/60–1538) stammte aus der Oberpfalz. StadtAN A 7/I Nr. B 75.



Der Venezianer Bartholomäus Viatis (1538–1624) kam im Alter von 12 Jahren nach Nürnberg in die Lehre. StadtAN A 7/I Nr. V 8/I.

Jacob Welser nach Nürnberg zu, wo er das Bürgerrecht erwarb, eine reiche Nürnbergerin heiratete und sofort Eingang ins reichsstädtische Establishment fand. Er begründete den Nürnberger Zweig der berühmten Handelsdynastie.

Glaubensflüchtlinge

Daneben konnte aber auch die durch Not, Krieg oder Vertreibung erzwungene Mobilität vielfach zum wirtschaftlichen Impulsgeber werden. Insbesondere das konfessionalistische Zeitalter des 16. und 17. Jahrhunderts zeichnete verantwortlich für Flucht- und Wanderungsbewegungen großen Stils. Als Paradebeispiel hierfür in Franken stehen die Hugenotten, von denen sich nach der Aufhebung des Toleranzediktes von Nantes 1685 rund 3.000 Réfugiés in den Markgraftümern Ansbach und Bayreuth niederließen. Hier etablierten sie neue Gewerbe wie die Strumpfwirkerei, die Handschuhmacherei oder die Gobelfabrikation und führten moderne Produktionstechniken ein. Auch Nürnberg avancierte als religiöses Zentrum des Protestantismus zur Asylstadt evangelischer Glaubensflüchtlinge. Neben der wirtschaftlichen und militärischen Sicherheit sowie der loyalen Haltung zum Kaiser empfahl sich die Reichsstadt mit ihrer kulturellen und finanzpolitischen Bedeutung wohlhabenden Flüchtlingen als Zufluchtsort. Bereits im 16. Jahrhundert waren niederländische Protestanten vor den Repressalien der spanischen katholischen Habsburger in das evangelische Nürnberg geflohen. Zu großem Ansehen gelangte zum Beispiel der Kaufmann und Leinwandhändler Philipp van Oyrl aus Herzogenbosch, der das Fembohaus als einen der großen Bürgerpaläste in Nürnberg erbaute.

Auch infolge der Vertreibung der Protestanten aus Ober- und Niederösterreich, der Steiermark, Kärnten und dem Erzbistum Salzburg blieb wiederum eine Anzahl Glaubensflüchtlinge in Franken, übernahm verwaiste Höfe und hatte erheblichen Anteil am wirtschaftlichen Aufschwung des im Dreißigjährigen Krieg entvölkerten Landes. Nürnberg zog vor allem in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Vielzahl von Emigranten aus Österreich an. Auf dem Höhepunkt dieser Entwicklung, in den Jahren zwischen 1629 und 1650, lebten in der Reichsstadt ungefähr drei Dutzend Adelsfamilien und eine unbekannt große Anzahl bürgerlicher Immigranten. Während vor allem Adelsfamilien zum Teil auch wieder abwanderten, wurden Exulanten aus den unterbürgerlichen und bürgerlichen Schichten, z. B. Lohnarbeiter, Handwerker und Kaufleute, vergleichsweise rasch in Nürnberg heimisch. Sie hatten beruflich Fuß gefasst, nach Möglichkeit das Bürgerrecht erworben und sogar Ämter und Ehrenämter erlangt. Zu ihnen gehörte auch der ehemalige Salzknappe und einer der spirituellen Anführer der Exulanten Josef Schaitberger, der 1686 aus dem Erzbistum Salzburg gewiesen worden war. Schaitberger fand in Nürnberg Arbeit in einer Silberdrahtzieherei und verbrachte seinen Lebensabend im Mendelschen Zwölfbrüderhaus. Mit der Assimilierung ging ein längerfristiger Verlust spezifischer herkunftsbedingter Eigenheiten einher. Sicher betraf dies auch die Sprache, mit der sich die Flüchtlinge bei ihrem Eintreffen noch deutlich von der altingesessenen Stadtbevölkerung unterschieden. So wird berichtet, dass am 6. März 1732 rund 50 Emigranten unter großer öffentlicher Anteilnahme durch das Hallertürlein zum Stadtmosenamt im Augustinerkloster zogen *unter Anstimmung des bekannten*



Josef Schaitberger (1658-1733) musste seinen Besitz und zwei kleine Töchter zurücklassen. StadtAN A 7/I Nr. S 31/IV.

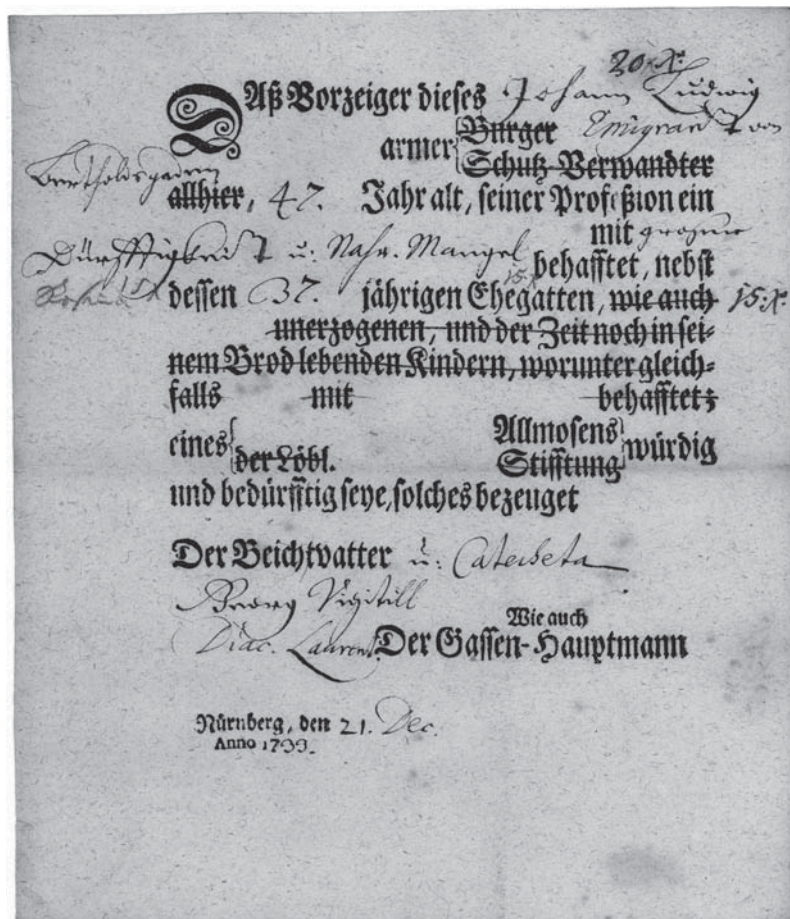
Emigranten Liedes, ingleichen: Ein feste Burg ist unser Gott, von welchem allen aber, wegen ihrer bestehenden Redensart und Melodie, nicht viel zu verstehen gewesen ... war.

Die zitierte Gruppe gehörte zu der Emigrationswelle der Salzburger Protestanten 1731/32. Bei deren Exultation, die propagandistisch wirkungsvoll inszeniert worden war und der noch 1957 als städtischer „Erinnerungstag“ gedacht wurde, diente Nürnberg den meisten Flüchtlingen lediglich als protestantischer Brückenkopf und logistisches Zentrum auf dem Treck in neue Siedlungsgebiete in Ostpreußen oder Litauen. Hier blieben sie eine Zeitlang, um sich physisch und seelisch zu sammeln oder auf ihre Angehörigen zu warten. Vorangegangen war in der Regel die Prüfung ihres Glaubens- und Gewissenszustandes – quasi ein Religionsexamen zum Nachweis der Rechtmäßigkeit des Asylanspruches. Die Nürnberger Prediger hatten hierzu Ablaufplan und Fragenkatalog erarbeitet. Darüber hinaus befragten Nürnberger Beamte *etliche der bescheidensten und vernünftigsten* Flüchtlinge über Verlauf und Umstände der Emigration. Ihre Aussagen wurden protokolliert, womit uns die Quellengattung der mündlich erfragten Geschichte, der Oral History, vorliegt. In dieselbe Kategorie fallen auch amtliche Befragungen zur eingebüßten materiellen Stellung, zu erlittener Gewalt, zur familiären Situation, aber auch zur Befähigung, wirtschaftlich wieder Fuß zu fassen.

Auf diese Weise wurden im Juni 1732 die Schicksale von 112 Antragstellern auf befristeten Aufenthalt zwecks Familienzusammenführung in Stichpunkten dokumentiert. So

wartete etwa der Webermeister Georg Grüber auf sein Weib Elisabetha, eine gebohrne Staichin und 5 Kinder als: 2 Söhne und 3 Töchter. Grüber aus dem Landgericht Gastein, zu Dorf, ist 31 Wochen zu Salzburg in carcere gesessen, hat Hauß und Hof, der auf 1150 f. schätzt, sammt denen Ihm weggenommenen Evangel. Büchern à 12 f. und einer Büchsen von 3 f. zurückgelast. Die starke Heimatbindung der Emigranten, deren erlittene Schikanen bei der Aussiedlung und das Reiseitinerar gehen aus dem Bericht des Jacob Pfundt hervor. Der Tagl. von St. Johannis bey 56 Jahren sammt dessen Weib Marie Pfundtin, 59 Jahr alt, meldeten, dass ungefähr 3 Wochen vor Weihnachten, ein Troupp von 800 Personen, darunter sie sich befinden, aus ihrem Vatterland der gestaltt von einandergejagt und zerstreut werden, dass die wenigsten davon wieder zusammen kämen, haben sie eine Zeit lang zu Ulm, allwo sie am Heil. drey König Tag angelanget, aufgehalten, von dar sie vor 8 Tagen sich hinweg und

Gedruckter Berechtigungsschein für Almosen, ausgestellt auf einen Salzburger Emigranten aus Berchtesgaden. StadtAN D 1 Nr. 222.



hierher begeben ... haben. Bereits Gedanken um das wirtschaftliche Fußfassen machten sich der 31-jährige ledige Knecht Friedrich Bethofer aus Werfen, der über Regensburg nach Nürnberg gekommen war, und der 34-jährige ledige Zimmermann Philipp Zechlinger aus Saalfeld im Gericht Lichtenberg. Beide haben sich allhier bey einer Spiegel-Fabrik, die sie nicht nennen konnten, auf eine Prob aufgedungen, und wolte man mit Ihnen Morgen als dem 6. Juny den anfang darzu machen.

Zuwanderungsboom im Industriezeitalter

Von je her zeichnete die hohe Industriedichte den Ballungsraum Nürnberg mit Fürth, Erlangen und Schwabach als Zuwanderungsgebiet aus. Der Take-off der Industrialisierung im 19. Jahrhundert mit den neuen Leitsektoren des Maschinenbaus und der Elektrotechnik machte insbesondere Nürnberg zum Modell der Unternehmer- und Arbeiterstadt, die sich mit eigenen Innovationen auf dem Weltmarkt durchsetzte. In enger Korrespondenz mit der übernationalen Präsenz Nürnberger Produkte stand die international agierende „Gründergeneration“. Die lange Riege der für Nürnbergs Aufstieg zur führenden Industriemetropole stehenden Unternehmer rekrutierte sich zum einen aus gebürtigen Nürnbergern wie Friedrich Heller oder seinem Lehrling Sigmund Schuckert. Als Geselle der Feinmechanik hatten ihn seine Wanderjahre unter anderem zu Siemens & Halske nach Berlin geführt, und während seines vierjährigen Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten hatte er in der bekannten Telegrafenanstalt von Thomas Alva Edison gearbeitet und sogar die US-amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen. Zum anderen nahmen zugewanderte Unternehmensgründer und Fachleute entscheidenden Anteil an Nürnbergs wirtschaftlicher Spitzenposition, so zum Beispiel der im badischen Heidelberg geborene und gelernte Kaufmann Alexander Wacker. Der spätere Gründer der Firma Wacker Chemie im oberbayerischen Burghausen kam 1884 als Teilhaber der offenen Handelsgesellschaft S. Schuckert nach Nürnberg, wo er nach deren Umwandlung zum Generaldirektor der nunmehrigen Elektrizitätsaktiengesellschaft, vormals Schuckert & Co. (EAG) avancierte. Seit 1880 zunächst sächsischer Staatsbürger, beantragte er 1896 mit Erfolg die bayerische Staatsangehörigkeit. Dies war die Voraussetzung zum Erwerb des Heimat- und Bürgerrechts der Stadt Nürnberg, das ihm noch im gleichen Jahr verliehen wurde. Die Personalelite des aus der Schuckertschen Firma hervorgegangenen Unternehmensgeflechts speiste sich aus dem gesamten Reichsgebiet. Auch der in Elberfeld (heute Wuppertal) geborene Oscar von Petri bekleidete mehrere Spitzenpositionen etwa in der EAG, der Continentalen Gesellschaft für elektrische Unternehmungen AG und den Siemens-Schuckert-Werken. Seine Verbundenheit mit Nürnberg kam sowohl in seinem breitangelegten Mäzenatentum als auch in der Verleihung der Ehrenbürgerwürde zum Ausdruck.

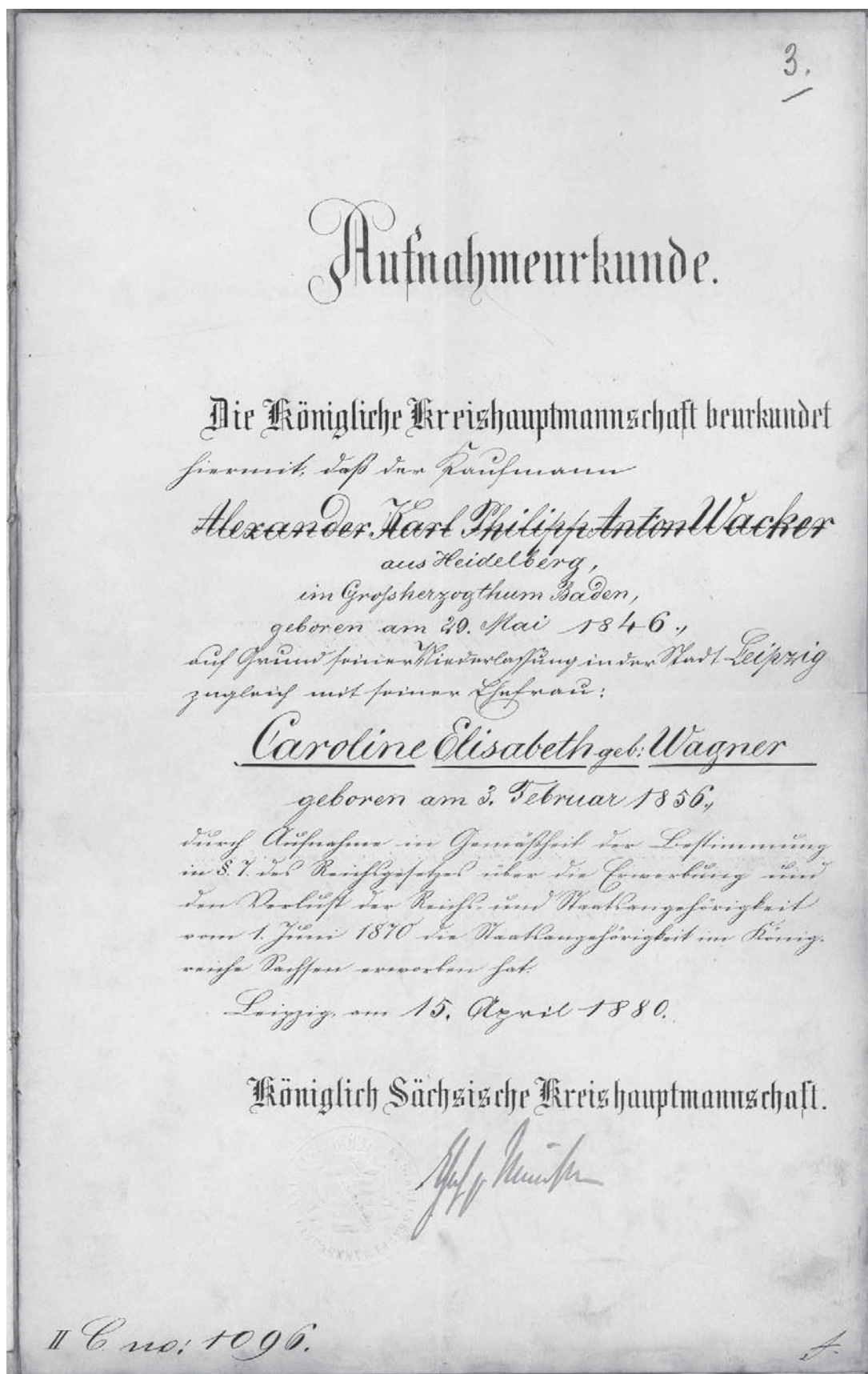
Wesentlich früher als die Elektrotechnik manifestierte der Eisenbahnbau Nürnbergs Position als Industriestandort. Als 1835 der „Adler“ als erste deutsche Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth fuhr, war dies zunächst nur mit dem Know-how des schottischen Ingenieurs William Wilson möglich. Er fuhr und wartete die Dampflok und blieb schließlich bis zu seinem Tode in Nürnberg. Auch Johann Wilhelm Spaeth, in dessen Firma der „Adler“ montiert wurde, war nach Nürnberg zugewandert, wenngleich sein



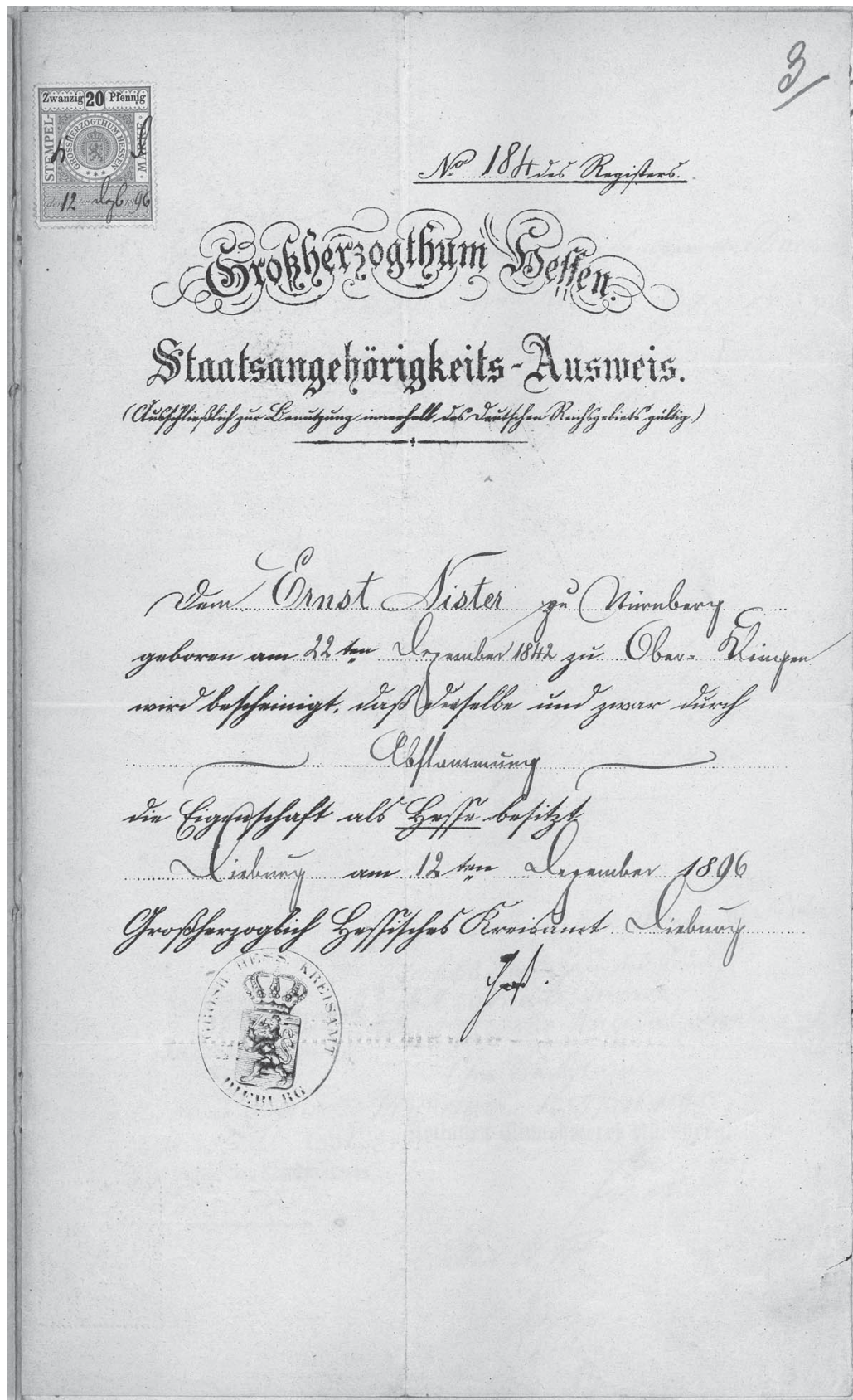
Sigmund Schuckert (1846-1895) ging in Nürnberg in die Lehre und vervollständigte seine Ausbildung in Berlin und den USA. StadtAN A 41 LR-103-65.



Oscar von Petri (1860-1944) war einer der führenden Mäzene Nürnbergs seiner Zeit. StadtAN A 76 F3-342-01.



Die Aufnahmeurkunde Alexander Wackers in den Sächsischen Staatsverband 1880. StadtAN C 7/VII Nr. 206.



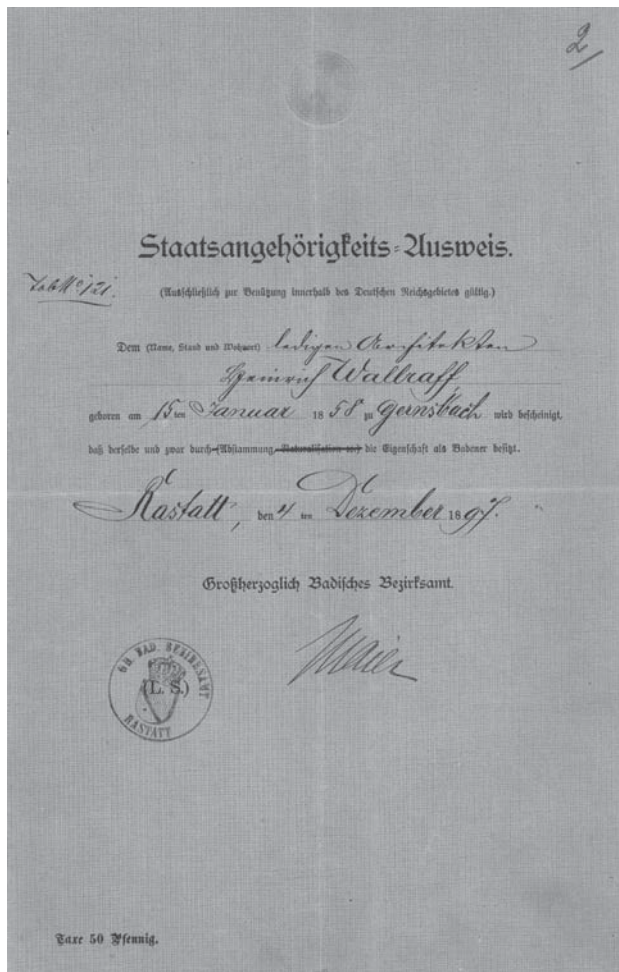
Staatsangehörigkeitsausweis des Großherzogtums Hessen für Ernst Nister (1842-1909) 1896.
StadtAN C 7/VII Nr. 572.

Geburtsort Ismannsdorf im Landkreis Ansbach aus heutiger Sicht weniger beeindruckt. Die Pionierleistungen auf dem Gebiet der neuen Massentransportmittel Eisenbahn und Kanal lösten Synergien aus. 1842 eröffnete etwa der aus Thüringen stammende Johann Friedrich Klett in Wöhrd mit der Kompetenz britischer Fachleute wie John Duncan, John Hooker, Wharton Rye und James Earnshaw einen Reparatur- und Zulieferbetrieb für den Eisenbahnbau. James Earnshaw wurde Nürnberg zur zweiten Heimat, wo er sich 1848 ebenfalls in Wöhrd mit einer eigenen Maschinenfabrik selbständig machte, die bis Mitte des 20. Jahrhunderts bestand. Auch in anderen Branchen übernahmen zugewanderte Unternehmer die Initiative, so zum Beispiel der Bleistiftfabrikant Gustav Adam Schwanhäuser aus Schweinfurt oder der im hessischen Oberklingen geborene Druckereibesitzer Ernst Nister, der nach der Reichsgründung als „Binnenimmigrant“ nach Nürnberg kam. 1898 beantragte er die bayerische Staatsangehörigkeit und vier Jahre später das Heimatrecht in Nürnberg.



*Johann Friedrich Klett (1778-1847)
wanderte aus Zella-Mehlis St. Blasii
zu. StadtAN A 76 F3-276-02.*

Die großen Fabrikationsanlagen verursachten einen außerordentlichen Bedarf an qualifizierten und ungelernten Arbeitskräften. Allein die spätere MAN beschäftigte unter Theodor Cramer-Klett 1897 kurz vor ihrer Verlegung von Wöhrd in die Südstadt 2.700 Menschen. Ohne die Erwerbsimmigration, das heißt den Zuzug von Arbeitskräften beispielsweise aus strukturalarmen Teilen Frankens und der Oberpfalz, wäre der Wirtschaftsboom der Gründerjahre nicht denkbar gewesen. Während die ehemalige Reichsstadt zum Zeitpunkt ihrer Einverleibung in das Königreich Bayern 1806 lediglich 25.176 Menschen zählte, hatte sich die Bevölkerung von 1849 mit 50.828 bis 1895 mit 162.386 Einwohnern etwa verdreifacht, und Nürnberg gehörte längst zu den Großstädten im Deutschen Reich. In dieser Zeitspanne resultierten allein 64,4 % bzw. 77.421 Einwohner aus Wandergewinnen. Nur 1.769 Einwohner kamen durch Eingemeindungen und 32.368 durch Geburtenüberschuss hinzu. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges 1913 lebten 358.164 Menschen auf Nürnberger Stadtgebiet. Durch den Zuzug eines in der Regel arbeitsfähigen und flexiblen Menschentypus war Nürnberg eine ausgesprochen junge Stadt. 1881 waren beispielsweise 64 Prozent von rund 101.370 Einwohnern im erwerbsfähigen Alter zwischen 16 und 50 Jahren. Die größte Gruppe stellten wiederum mit 20.407 Personen und rund 20 % aller Einwohner die 21- bis 30-Jährigen. Neben prominenten und weniger bekannten Unternehmern, Fabrikdirektoren, Ingenieuren und leitenden Angestellten bildeten sie das Rückgrat der Industrialisierung. Sie beeinflussten die Erschließung und Ausformung des städtischen Raumes, gaben Impulse für dessen Neubewertung, bedingten die Entstehung neuer Quartiere und Stadtlandschaften und wirkten als Motor für den Aufbau der städtischen Leistungsverwaltung. Die neue Qualität des kommunalen Dienstleistungsangebotes verstärkte noch einmal den Bedarf an Fachpersonal, der nur überregional gedeckt werden konnte. Viele Immigranten nutzten die Chance, in der boomenden Stadt Karriere zu machen, wie zum Beispiel der Architekt Heinrich Wallraff aus dem Großherzogtum Baden, der seit 1883 in Nürnberg arbeitete und 1897 die bayerische Staatsangehörigkeit annahm. Ein Jahr später kam das Bürgerrecht dazu. Auf die exponierte Stelle des Direktors des städtischen Elektrizitätswerkes gelangte Philipp Scholtes aus dem preußischen Oberwesel. Anlässlich seines 10-jährigen Dienstjubiläums beantragte Scholtes 1905 die bayerische Staatsangehörigkeit und ein Jahr später – er



Staatsangehörigkeitsausweis
des Großherzogtums Baden für
Heinrich Wallraff (1858-1930) 1897.
StadtAN C 7/VII Nr. 511.

telbare Folge des rasanten Bevölkerungswachstums wirkte sich auf die Physiognomie des Stadtcharakters aus. Das anheimelnde Bild Alt-Nürnberg als die „deutsche aller Städte“ passte nicht mehr so recht zur modernen Industriestadt und dem Heer von Arbeitern und Arbeiterinnen ohne Heimatbezug. Schon 1871 waren mit 52,1 % nur noch rund die Hälfte der Einwohner Nürnbergs hier auch geboren. 43,3 % wanderten innerhalb Bayerns einschließlich der linksrheinischen Pfalz zu, 3,6 % aus anderen deutschen Ländern und 0,9 Prozent aus dem Ausland. 1890 hatte sich das Verhältnis zwischen Ortsgebürtigen und Zuwanderern mit 45,1 % zu 54,9 % umgekehrt. Eine Momentaufnahme des Statistischen Amtes von 1910 zeigt die Vielfalt der Herkunftsgebiete der Zuwanderer. Von insgesamt 333.142 Einwohnern stammten 308.707 aus Bayern inklusive Nürnberg, 16.562 kamen aus anderen deutschen Staaten einschließlich der deutschen Schutzgebiete. Aus dem Ausland kamen 7.834 Einwohner und zwar 13 aus Belgien und Belgisch-Kongo, 5 aus Bulgarien, 43 aus Dänemark und Island einschließlich der Kolonien, 82 aus Frankreich mit Monaco einschließlich Algerien, Tunesien, den übrigen Kolonien und Schutzstaaten, 117 aus Großbritannien und Irland einschließlich Britisch-Indien, dem australischen Bund, den übrigen Kolonien und Schutzgebieten, 242 stammten aus Italien mit St. Marino einschließlich Kolonien, 14 aus Luxemburg, 45 aus den Niederlanden einschließlich Kolonien, 10 aus Norwegen, 6.055 aus Österreich mit Liechtenstein, Bosnien und Herzegowina, 375 aus Ungarn einschließlich Kroatien,

war inzwischen Direktor der städtischen Straßenbahn – die Verleihung des Bürgerrechts. Neben den beruflichen Möglichkeiten trugen auch soziale Bindungen der Entscheidung für Nürnberg als neuer Heimat Rechnung. 1895 hatte Scholtes die Nürnbergerin Emilie Lohbauer geheiratet, und obwohl er selbst Katholik war, wurden alle vier Kinder wie die Mutter evangelisch getauft.

Der Großteil der Zuwanderer assimilierte sich bezüglich der Konfession nicht, und ihr massenhafter Zuzug veränderte die religiöse Zusammensetzung der 1818 noch zu 96,05 % protestantischen Stadt dauerhaft. 1910 betrug der Anteil der Protestanten nur noch 65,48 % im Vergleich zu bereits 31,05 % Katholiken und 2,35 % Juden, die seit 1850 wieder das Bürgerrecht erwerben konnten. Der Bau von nicht protestantischen Sakralbauten verankerte diese Entwicklung im Stadtbild. Auch die Bewältigung der sozialen und kulturellen Veränderungen als unmittel-

2 aus Portugal, 10 aus Rumänien, 189 aus Russland in Europa und Asien einschließlich Finnland, 369 aus der Schweiz, 5 aus Serbien, 19 aus Spanien mit Andorra einschließlich Kolonien, 19 aus dem Osmanischen Reich in Europa, Afrika und Asien einschließlich Kreta, 191 aus den USA mit Alaska, Hawaii, Porto Rico und den Philippinen und 13 kamen aus anderen Staaten des amerikanischen Kontinents. Die Herkunft von 39 Einwohnern konnte nicht festgestellt werden.

Mit der Veränderung des Stadtkörpers ging die Neubewertung des Nürnberg-Mythos einher. Der Paradigmenwechsel bahnte sich als Symbiose aus Traditionshege und Fortschrittsglaube, der etwa in der Landes-Industrierausstellung 1906 zum Ausdruck kam, noch unter dem liberalen Oberbürgermeister Georg Ritter von Schuh an und fand nach dem Zweiten Weltkrieg mit der „Hochburg der deutschen Arbeiterbewegung“ ein neues dominierendes Attribut. Einen Höhepunkt im ungemein fruchtbaren Kulturleben der Noris während der Weimarer Republik markierte 1928 das Dürerjahr aus Anlass des 400. Todestages des Künstlers. Vielleicht hatte Oberbürgermeister Hermann Luppe, selbst ein gebürtiger Kieler, den auf Migration beruhenden Stadtkosmos im Sinn, als er in seiner Eröffnungsrede den in Folge der romantischen Entdeckung Nürnbergs als „deuthesten der deutschen Künstler“ vereinnahmten Maler neu beleuchtete: *Dürer gilt uns als deutscher Künstler und doch ist sein Vater aus Ungarn nach Nürnberg zugewandert. ... Echte Kunst kennt nicht die Grenzen von Ländern und Völkern, sie schafft Menschheitswerte, gemeinsames Kulturgut aller Völker.* Die Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum, so Luppe weiter, solle ein Fingerzeig sein für die Macht des Geistes, für das friedliche Zusammenleben der Völker, für die Erhaltung unserer gemeinsamen Kultur!

Zwangsmigration im „Dritten Reich“

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten endeten in Nürnberg, nach Hermann Glaser eine der *demokratisch-republikanischsten Städte Deutschlands* der Weimarer Republik, Toleranz und Liberalität. Lebten 1933 noch 410.400 Menschen in der Noris, dezimierten politischer und rassistischer Terror gegen Teile der Bevölkerung und die Folgen des Zweiten Weltkrieges die Einwohnerzahl um mehr als die Hälfte auf 196.270. Der Exodus der Kultur setzte mit der Zwangsmigration der über 8.000 Nürnberger Juden ein. Wer nicht in vergleichsweise sichere Exilländer nach Palästina wie der Rabbiner Dr. Arnold Abraham Klein oder der Fotograf Kurt Triest, in die USA wie der Zweiradfabrikant Carl Marschütz, der Arzt Professor Dr. Ernst Nathan oder der Sozialdemokrat und Maler Richard Lindner, in die Schweiz wie der Likörfabrikant August Erdteiler und Liechtenstein wie der Gründer der Victoria-Werke Max Ottenstein, nach Südamerika wie die Fabrikantenfamilie Astruck oder nach England emigrieren konnte, wurde deportiert und ermordet. 2.373 Nürnberger sind als Opfer



Oberbürgermeister Dr. Hermann Luppe (1874-1945) wurde in Kiel geboren. StadtAN A 41 Repro 69-II.



Der jüdische Fotograf Kurt Triest (1907-1985) emigrierte 1938 nach Tel Aviv. StadtAN A 72 Film 28 Nr. 30.



Der Gründer der Zweiradfabrik Hercules Carl Marschütz (1863-1957) brachte sich erst 1941 in Sicherheit. StadtAN C 21/VII Nr. 100.



Der renommierte jüdische Nürnberger Arzt Prof. Dr. Ernst Nathan (1889-1981) emigrierte im März 1939. StadtAN C 21/VII Nr. 109.



Die Gebrüder Paul, Josef und Siegfried Astruck in Genf. StadtAN E 10/68 Nr. 6.



Dr. Richard (1881-1941?) und Martin Kohn (1877-1942?), Mitglieder der jüdischen Bankiersfamilie, wurden 1941 in das KZ Riga-Jungfernhof deportiert. StadtAN C 21/VII Nr. 85.



*Der Likörfabrikant August Erdteiler.
StadtAN C 21/VII Nr. 035.*



*Die Witwe des langjährigen Oberbaurats Karl Weber,
Olga Weber, geborene Goldmann (geb. 1882), wurde
1942 nach Izbica deportiert. StadtAN C 21/VII Nr. 173.*



Russische Kriegsgefangene beim gefährlichen Schutträumen nach einem Luftangriff. StadtAN A 57 L-014-16.



„Tag der Evakuierten“ in der Kaiserstallung 1953. StadtAN F 2
Ehemalige Bildchronik.



Weihnachtsfeier der Arbeiterwohlfahrt im Flüchtlingslager Schafhof 1950
StadtAN C 44 Nr. 300.





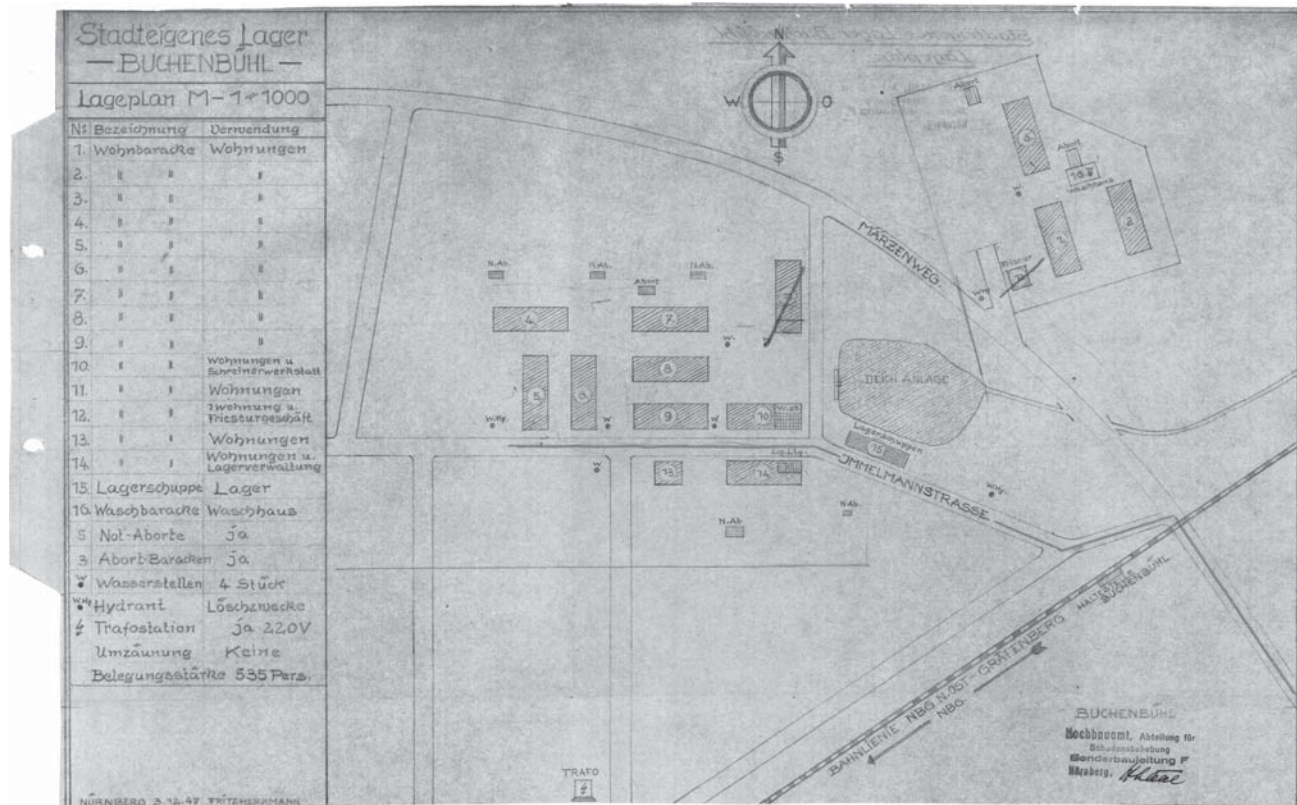
der Schoa dokumentiert, darunter prominente und angesehene Bürger wie Martin und Richard Kohn oder Olga Weber, geborene Goldmann, die zweite Frau des früheren Oberbaurats Karl Weber. Als „abgewandert“ gelten zudem rund 200.000 Evakuierte, die aufgrund der zunehmenden Luftangriffe ab 1943 systematisch ausgesiedelt wurden. Aufgrund fehlenden Wohnraums im zerstörten Nürnberg warteten die so genannten Außenbürger noch jahrelang nach Kriegsende auf ihre Heimkehr. Viele gelangten gar nicht mehr zurück. Unter die Gruppe der zwangsweise Abgewanderten fallen aber auch die knapp 11.000 Nürnberger Kriegsteilnehmer, die an den Fronten fielen oder in Kriegsgefangenenlagern ums Leben kamen. Ebenfalls Opfer des gewaltsamen Menschentransfers nach Nürnberg waren Fremdarbeiter und Kriegsgefangene, die in Langwasser oder im Zerbabelshofer Forst in Lagern untergebracht waren.

Neues Leben in Nürnberg nach 1945

Noch im kollektiven Gedächtnis der Region präsent ist die Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten oder den Gebieten außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches nach dem Gebietsstand vom 31. Dezember 1937, die infolge des Zweiten Weltkriegs ihre Heimat verlassen mussten. Bis 1949 wurden offiziell 25.189 Menschen mit einem Anteil von 7,2 % an der Gesamtbevölkerung registriert, die vielfach über Zwischenstationen nach Nürnberg kamen. 16.732 Personen wohnten zu diesem Zeitpunkt bereits privat, andere kamen vorübergehend in einem umfunktionierten Bunker oder einem der Lager in Buchenbühl, Schaffhof, in der Witschelstraße in Sündersbühl oder in Langwasser unter. Gerade dort, in den Neubaugebieten des entstehenden Stadtteils, fanden viele Flüchtlinge und Heimatvertriebene ein neues Zuhause. Die vielen schlesischen Straßennamen wie Breslauer, Gleiwitzer oder Liegnitzer Straße in Langwasser stellen bis heute eine Verbindung zu diesem Teil der Nürnberger Stadtgeschichte her.

Alte Baracken in Langwasser wurden als Unterkünfte für Flüchtlinge und Vertriebene umfunktioniert, 1947. StadtAN C 44 Nr. 324.





Plan des stadteigenen Lagers Buchenbühl, 1947. StadtAN C 44 Nr. 324.

Die Veränderung der Stadtgesellschaft durch Zuwanderung dauert an. Seit der Ankunft der ersten so genannten Gastarbeiter Ende der 1950er Jahre hat die Vielfalt an Ethnien zugenommen, und neue Motivationen, wie vielleicht die umweltbedingte Klimamigration in der Zukunft, kommen hinzu. Während uns biographische Daten prominenter Zuwanderer Erkenntnisse über deren Leben in Nürnberg als neuer Heimat gestatten, liegt das Heer der unbenannten Neubürger im Dunkel der Anonymität. Sie alle trugen und tragen aber zur Dynamik der Stadtentwicklung bei, aber nicht alle hinterließen und hinterlassen Spuren. Hier entstehen Lücken in der Überlieferung, die alltagsgeschichtliche, mentalitätsgeschichtliche und sozialpsychologische Forschungsperspektiven nicht zulassen.

2. Oral History am Stadtarchiv Nürnberg – ein Praxisbericht

Eine der wesentlichen Aufgaben des Archivs als „Gedächtnis der Stadt“ ist die Bereitstellung von Geschichtsquellen. Aufgrund der lückenhaften Quellenlage zum Thema Migration befasst sich deshalb seit Ende 2006 ein am Stadtarchiv Nürnberg angesiedeltes Sonderforschungsprojekt mit dem Thema „Zuwanderung nach Nürnberg nach 1945 bis heute“. Die Perspektive engt insofern den Begriff der Migration ein, als dass der Aspekt der Abwanderung – er betrifft zum Beispiel die stetige Fluktuation, Erwerbsmigration und Auswanderung – ausgeklammert bleibt. Es geht also ausschließlich um die Zuwanderung nach Nürnberg. Neben der Dürftigkeit einschlägiger Quellen arbeitet vor allem die Zeit als Motor des Projekts. Denn gerade jetzt kann sich noch die Generation äußern, die nach Flucht und Vertreibung 1945 als Kinder und Jugendliche die



Ankunft im Lager Langwasser, um 1947. StadtAN C 44 Nr. 324.



Weihnachtsbescherung der Arbeiterwohlfahrt 1950 für Kinder im Flüchtlingslager Schafhof „Schaflag“. StadtAN C 44 Nr. 300.

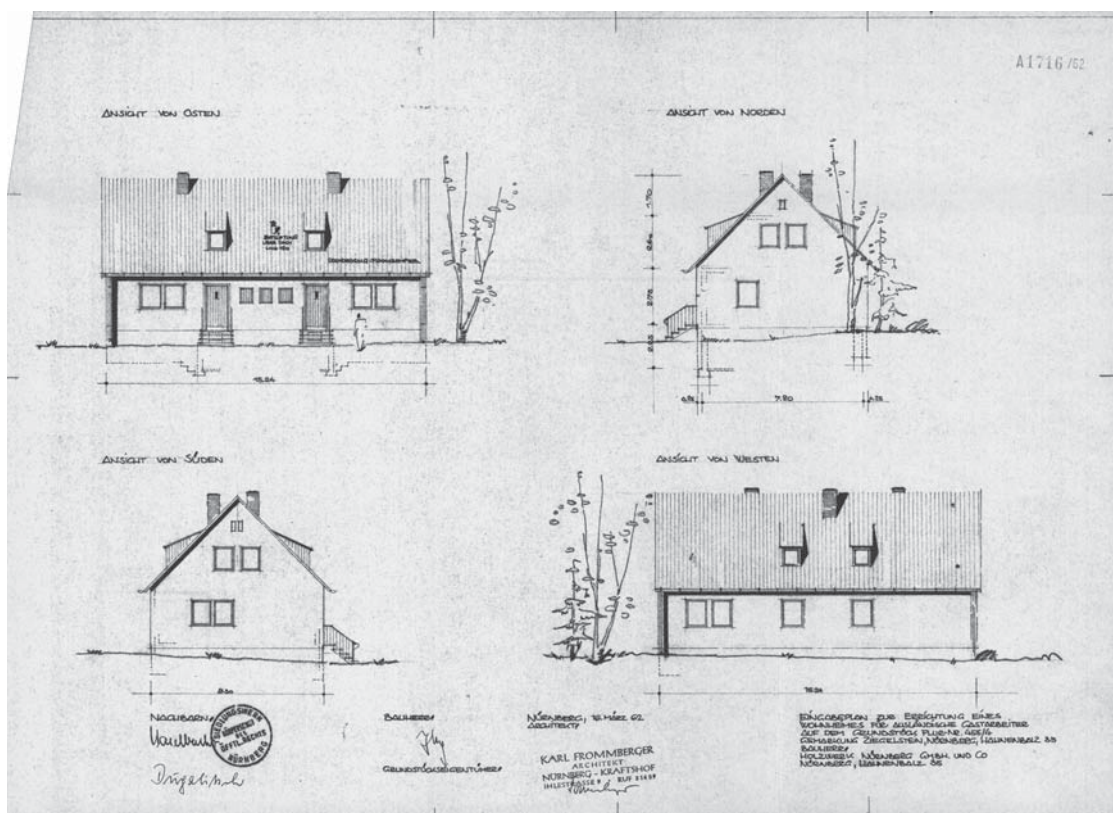
erste Zuwanderungsgruppe nach dem Zweiten Weltkrieg in Nürnberg stellte. Und auch die „Gastarbeiter“ der ersten Generation, die bereits als junge Erwachsene in die Noris kamen, sind längst im Rentenalter. Die Sicherung ihrer Erinnerungen hat Priorität im Arbeitsplan, dessen Ziel der Aufbau eines Quellenfundamentes durch schriftliche und mündliche Befragungen von Zeitzeugen ist.

Neben der Sammlung von amtlicher Überlieferung ist das Archiv stets bemüht, an Dokumente privater Provenienz zu gelangen wie z. B. Nachlässe, Briefwechsel oder Tagebuchaufzeichnungen. Anders als amtliche Dokumente, die ans Archiv abgegeben werden müssen, bedarf die Überlieferung privater Provenienz der Akquise, zum Beispiel durch mündlich erfragte Geschichte. Oral History ist, wie andere Quellengattungen auch, wegen ihres individuellen Blickwinkels subjektiv, einseitig und zufällig und erfordert bei ihrer Auswertung ein quellenkritisches Verfahren. Durch Augenzeugenberichte oder autobiographische Zeugnisse allein können keine historischen Fakten erhoben werden. Aber sie liefern neben einer Fülle von Information ein Stimmungsbild, reflektieren Atmosphäre, Aura, Bewusstsein und Mentalität der Zeitgenossen. Und nicht zuletzt bietet der Zeitzeugenbericht einen Vorteil, den keine andere Quelle bei ihrer Hebung aufzuweisen hat: Man kann nachfragen.

Private Überlieferung tritt nicht nur ergänzend zur behördlichen Überlieferung, sondern gewinnt dann an Bedeutung, je dürftiger amtliche Quellen werden. So finden sich



Italienische Arbeitnehmer vor dem Versandhaus Quelle, 1961. StadtAN A 50 Nr. AS-432.



Nicht ausgeführter Bauplan eines „Wohnheimes für ausländische Gastarbeiter“ der Holzwerk Nürnberg GmbH und Co. in Ziegelstein, 1962. StadtAN C 20/V Nr. 16122.

etwa in den stark deskriptiven Verwaltungsberichten der Stadt Nürnberg noch bis in die 1950er Jahre weit mehr alltags- und gesellschaftsrelevante Bezüge als in späteren Jahresberichten, die in großen Teilen Zahlenwerke sind. Darüber hinaus nimmt durch das Vordringen moderner Kommunikationstechniken die Brief- und Schreibkultur ab, und telekommunikativ getroffene Entscheidungen werden erst gar nicht aktenkundig. Als Forschungstechnik in der Sprach- und Dialektforschung sowie in analphabetischen Kulturen hat Oral History nahezu Schlüsselbedeutung. Und nicht zuletzt hat die Forschungsperspektive der „Geschichte von unten“, der alltags- und schichtbezogenen Forschung, das Interesse an einem erweiterten Quellenspektrum geweckt. Zur Sammel-tätigkeit in Schrift, Bild und im Falle der Museen in Objekt kommt – nicht zuletzt aufgrund neuer technischer Möglichkeiten – somit die auditive Überlieferung.

Obwohl die systematische Sammlung von gesprochener Erinnerung (noch) nicht zum geregelten Aufgabenkanon des klassischen Archivs zählt, kann sie in Nürnberg bereits auf eine gewisse Tradition zurückblicken: 2002 veranstaltete das Stadtarchiv anlässlich des 60. Jahrestages des Beginns des Masseneinsatzes ausländischer Arbeitskräfte in Deutschland ein öffentliches Zeitzeugengespräch zum Thema „Fremdarbeiter in Nürnberg 1942–1945“. Diese Veranstaltung begründete gleichzeitig die Reihe der „Nürnberger Zeitzeugengespräche“, die in loser Abfolge durchgeführt werden und die wichtige Quelle der „Oral History“ auf einer wissenschaftlichen Grundlage für die Stadtgeschichtsforschung nutzbar machen. Das zweite „Nürnberger Zeitzeugengespräch“ folgte 2003 anlässlich des 70. Jahrestages der so genannten Machtergreifung durch Hitler mit ehemaligen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern aus Nürnberg. Die weitaus größte Besucherresonanz hatte das dritte „Nürnberger Zeitzeugengespräch“, zum 60. Jahrestag der verheerenden Bombenangriffe, die das alte Nürnberg in Schutt und Asche legten, am 2. Januar 2005.

Verfolgt man die historische Zeitleiste weiter, so schließt sich das Thema der Zuwanderung vor dem Hintergrund des Verlustes der deutsche Ostgebiete und der damit verbundenen Vertreibungen zwangsläufig an. Aber im Gegensatz zu den bisherigen Projekten, die auf einen bestimmten Zeitpunkt oder Zeitabschnitt, auf eine bestimmte Alters- und/oder Herkunftsgruppe beschränkt waren, erstreckt sich das Zeitzeugenfeld zum Thema Zuwanderung bis heute auf ein ausgesprochen heterogenes Spektrum. Es umfasst, angefangen von infolge des Zweiten Weltkrieges Heimatvertriebenen und Flüchtlingen, ausländische Arbeitnehmer mit ihren Familien, ausländische (Ehe-)Partner, Aussiedler, Spätaussiedler, Kontingentflüchtlinge, Auslandsdeutsche oder politische und andere Flüchtlinge. Angesprochen sind Personen aller Altersgruppen und jeglicher Herkunftsländer, die erstens nicht in Deutschland in seinen heutigen Grenzen geboren sind, und zweitens dauerhaft ihren neuen Lebensort in Nürnberg gefunden haben.

Die Vielfalt an Zuwandererprofilen sowie das Fehlen eines medienpräsenten Epochenjahres bzw. Gedenktages macht differenzierte Rekrutierungswege nötig. Neben der Instrumentalisierung eigener Kontakte sind hier vor allem Zuwanderervereinigungen wie Landsmannschaften, Heimat-, Kultur- und Sportvereine oder auch vermittelnde Privatpersonen wichtige Multiplikatoren. Mittlerweile umfasst der Zeitzeugenpool über 300 Personen des gesamten Zuwanderungstableaus, die am Projekt mitwirken.

Die Abfrage autobiographischer Daten und Erlebnisse geschieht in einem ersten Schritt zunächst schriftlich. Hierfür wurden je nach Zuwanderungsgruppe differenzierte Fragebögen mit bis zu 20 Seiten entwickelt. Allen Fragebögen gemeinsam sind die Fragenkomplexe zur Geburtsheimat, zum Leben vor der Ankunft in Nürnberg und zum Ankommen und Einleben in Nürnberg. Empfindung und Definition des Heimatbegriffs bilden hierbei die Schnittmenge im heterogenen Zeitzeugspektrum. Der Fragebogen erhebt zum einen Basisinformationen, auf deren Grundlage das anschließende Interview vorbereitet werden kann. Zum andern können Daten präzise ermittelt werden, die im Gespräch nicht berücksichtigt werden. Lebensdaten von Familienangehörigen, Umzugs- und andere Eckdaten können beim Ausfüllen gegebenenfalls in Ruhe erinnert oder nachgeschlagen werden und gehen auf diese Weise nicht verloren. Insofern ist der Fragebogen eine Supplementärquelle zum Interview. Mittlerweile wurden über 150 ausgefüllte Fragebögen aller Kategorien zurückgesendet, die in ihren Kernaussagen mittels einer internen Datenbank kontinuierlich verschlagwortet werden. Zugleich erfolgt die Sammlung von autobiographischem Material wie selbstverfassten Erinnerungen, Dokumenten und Fotos. Objekte werden zumindest registriert.

Beispiel aus dem Sammlungsbestand
Migration: Flüchtlingsausweis.
StadtAN F 21 Nr. 1.

Vermerke des Flüchtlingskommissars

Flüchtlingsseigenschaft geprüft:
Mallersdorf, den - 3. Aug. 1949
L.A.

FLÜCHTLINGS-AUSWEIS
ausgegeben vom
STAATSKOMMISSAR FÜR DAS FLÜCHTLINGSWESEN

B № 341806 *

Markredwitz 7. 1. 47
Ausgabeort Ausgabetag

Registriert in Markredwitz am 19. 12. 46 Nr. B 11429

Name des Inhabers

Im Juli 2007 wurde mit der Durchführung der Interviews begonnen. Grundsätzlich erfordert jedes Interview eine individuelle Vorbereitung. Anhand des Fragebogens wird ein spezielles Frageleitsystem erstellt – quasi der rote Faden des Interviews. Aufgabe des Interviewers ist es, den Erinnerungsprozess des Gesprächspartners in Gang zu setzen. Dabei geht es weder um die perfekt präsentierte Darstellung, etwa durch Vorlesen von eigenen Erinnerungen oder aus Büchern, noch um die Rekonstruktion von Ereignissen nach heutigen Deutungsmustern. Im Idealfall vergegenwärtigt der Zeitzeuge die



Beispiel aus dem Sammlungsbestand Migration: Landkarte mit eingezeichneter Fluchtroute von Riga nach Nürnberg. StadtANF 21 Nr. 2.

Ereignisse im Gespräch nochmals, taucht in die Geschehnisse ein und schildert sie aus zeitgenössischer Perspektive. Ziel ist es, ein Maximum an Information zu erheben, ohne den Befragungsschwerpunkt aus den Augen zu verlieren. Rund 50 Interviews, deren Dauer zwischen 30 und 120 Minuten variiert, wurden bis jetzt aufgenommen.

Erst durch seine Verschriftlichung wird das Interview für den Historiker zugänglich, zitierbar und unabhängig von technischen Bedingungen sicherbar. Das Interview wird zuerst wortgetreu transkribiert. Im Spannungsfeld von größtmöglicher Authentizität auf der einen Seite und Verständlichkeit sowie dem Schutz vor Missdeutungen auf der anderen Seite durchläuft es anschließend mehrere schonende Korrekturphasen. Personen- und Ortsnamen werden mit Hilfe des Fragebogens verifiziert, gestrichen werden Wortwiederholungen, die in ihrer selbststabilisierenden Funktion textlich nicht darstellbar sind, sowie Satzteile, die nicht weitergeführt werden und deshalb keine Informationen enthalten. Zudem wird der Text auf seine Lesbarkeit und gegebenenfalls sinnentstellende Sprachformen hin bearbeitet. Deutlich hörbare Emotionen wie Lachen oder intensive Rührung werden in eckigen Klammern markiert. Selbst bei sensibler Redaktion bleibt aber festzustellen: So wie beispielsweise die Tonaufnahme gegenüber der Filmaufnahme durch Wegfall der Körpersprache in Gestik und Mimik Informationswert einbüßt, bleibt auch bei der Transkription nicht übersetzbare Information wie z. B. Ironie auf der Strecke. Aus diesem Blickwinkel ist das Transkript eine Reduktion des gesprochenen Interviews.

Mittels der Fragebogenerhebung, der dualen Sicherung der Interviews in auditiv-digitalem und schriftlichem Format sowie der Dokumenten- und Fotosammlung werden sowohl Alltagserfahrungen als auch Lebenslinien von Zuwanderern sichtbar gemacht.

*Festzug von Heimatvertriebenen am
4. Mai 1952 über den Hauptmarkt.
StadtAN F 2 Ehemalige Bildchronik.*



Die Qualität des auf diese Weise aufbereiteten Quellenbestands hat von der Sozial- bis hin zur Stadtgeschichtsforschung Relevanz. Am Beispiel der teilnehmenden Zeitzeugen wird das Schicksal einer ganzen Gruppe konkretisiert. Deswegen veranstaltete das Stadtarchiv zum Abschluss der ersten Projektphase mit dem Amt für Kultur und Freizeit und in Kooperation mit dem Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg am 19. Dezember 2007 das erste öffentliche Zeitzeugengespräch des Forschungsprojekts mit Vertretern der ersten Zuwanderungsgruppe der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen, je zwei Damen und Herren unterschiedlicher Altersgruppen und aus unterschiedlichen Herkunftsgebieten. Heidemarie Lisse, aufgewachsen in Schlesien, Jahrgang 1941, Erika Popp aus dem Sudetenland, Jahrgang 1935, Dr. Sieghard Rost aus Pommern, Jahrgang 1921, und Karl Fischer aus Ostpreußen, Jahrgang 1920, berichteten in mehreren Frageunden über ihre Sozialisierung in der Geburtsheimat, ihr Ankommen in Nürnberg und ihre wirtschaftliche und emotionale Verfassung in den ersten Jahren der Zuwanderung. Im Mittelpunkt des Gesprächs und der anschließenden Diskussion, beides moderiert von Altbürgermeister Willy Prölß, stand der Heimatbegriff mit der Frage nach den Wurzeln und des Verhältnisses zu Nürnberg als neuer „Heimat“. Konnten die Menschen in materieller und emotionaler Sicht hier Wurzeln schlagen? Welche seelischen Beziehungen bestehen noch zur Geburtsheimat? Was und wo ist für sie Heimat?

Die gut besuchte Veranstaltung schärfte zum einen den Blick für die Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg und deren Anteil am Wiederaufbau. Zum andern rückte sie die Bedeutung der Migrationsforschung als wesentlicher Teil der Stadtgeschichtsforschung ins Zentrum des Bewusstseins.

Die durch das Zeitzeugenprojekt und mittels der Oral History gehobenen Erfahrungsberichte bilden den Themenschwerpunkt des vorliegenden Heftes. In mehreren Beiträgen ergreifen Betroffene selbst das Wort und schildern Aspekte ihres neuen Lebens in Nürnberg.

*Das Zeitzeugengespräch
am 19.12.2007 mit (v.l.n.r.)
Dr. Sieghard Rost, Erika Popp,
Willy Prölß, Heidemarie
Lisse und Karl Fischer.
StadtAN ZZG 2007.002.*



Karl Fischer:

„Meine zweite Heimat ist Nürnberg“



Karl Fischer. StadtAN F 21 Nr. 4.

Karl Fischer wurde am 22. Februar 1920 in der ostpreußischen Kleinstadt Nordenburg geboren, wo er naturverbunden in einem ländlichen Umfeld aufwuchs und wie sein Vater den Beruf des Installateurs erlernte. 1942 wurde er Soldat und schlug sich im Mai 1945 nach Kalchreuth durch. Hier heiratete er ein Jahr später seine Jugendfreundin Margarete Wassel, die ihrerseits über das zugefrorene Frische Haff in den Westen geflüchtet war. 1951 zog die Familie nach Nürnberg zunächst in die Fallrohrstraße, dann 1965 in die Neulandsiedlung um. Zu Nürnberg bestanden bereits seit 1942 Kontakte, als Herrn Fischers späterer Schwager als Nürnberger Student im Ernteeinsatz in Nordenburg seine Schwester kennen lernte, 1943 heiratete und 1944 zusammen mit der Mutter nach Nürnberg holte. Als Installateur vor dem Hintergrund des beginnenden Wiederaufbaus sehr gefragt, fasste Herr Fischer ohne Probleme in seinem Beruf Fuß. Seine Tätigkeiten bei mehreren Nürnberger Firmen, als selbständiger Unternehmer und schließlich im Dienst der Stadt führten ihn dabei nicht nur in die Zellen von Angeklagten der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse, sondern auch in zahlreiche Flüchtlingslager. Bis heute empfindet Herr Fischer eine intensive seelische Verbundenheit zu seiner Geburtsheimat Ostpreußen, während ihm Nürnberg zur zweiten Heimat wurde.

Der folgende Textauszug wurde dem verschriftlichten Zeitzeugeninterview mit Karl Fischer entnommen. Er basiert auf der Tonaufnahme des Interviews am 6. August 2007, das Steven M. Zahlaus durchführte.



Karl Fischer (rechts) mit
Spielgefährten vor dem Schaufenster
des Handwerksbetriebs seines Vaters
in Nordenburg, August 1927.
StadtAN F 21 Nr. 4.

Also, sobald Sie wussten, dass Ihre Familie bis auf Ihren Vater in Nürnberg war, hatten Sie das Ziel Nürnberg?

Ich hatte die Adresse.

An welchem Tag kamen Sie an? (...)

Am 26. Mai [1945]. Und dann war ich eine Woche in Kalchreuth. (...)

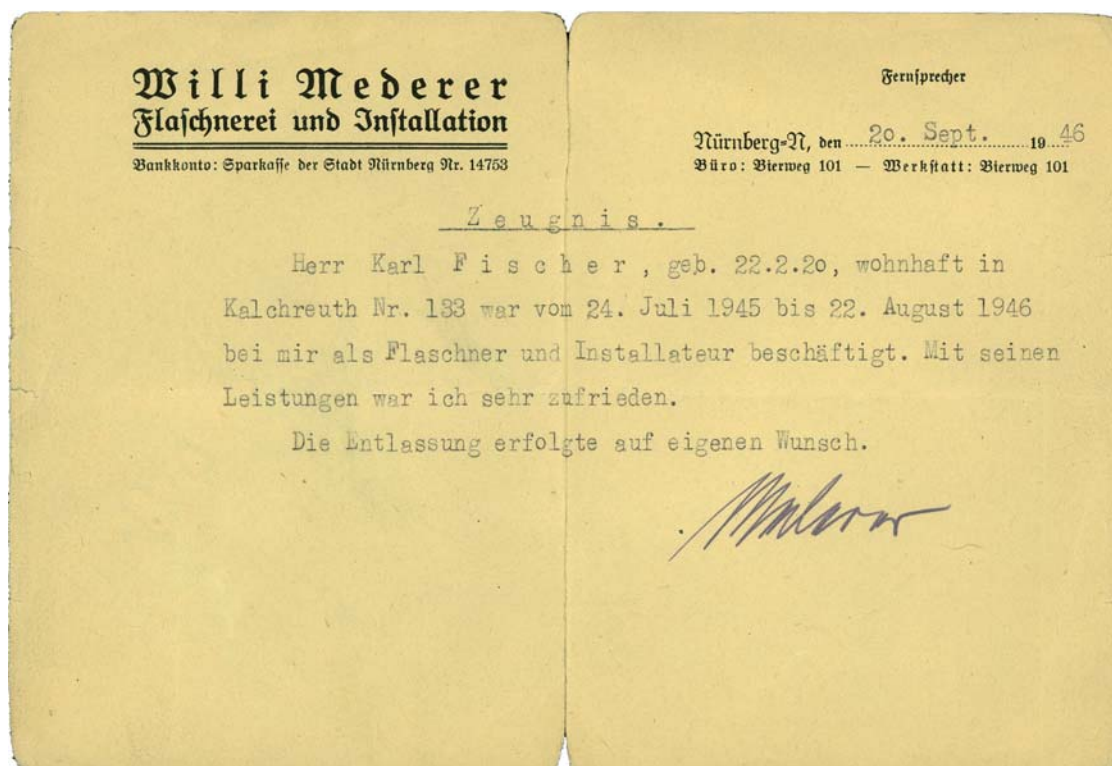
Wann waren Sie dann das erste Mal in Nürnberg?

Im Juli [1945]. Also im Juli fand ich Arbeit. Als Installateur im Bierweg in Nürnberg bei der Firma Mederer. Und da war eine Wirtschaft am Brunnen vor dem Tore, und in der Wirtschaft hatte die MP ihr Hauptquartier. Und da 100 Meter weiter die Installationsfirma war, hab ich in der MP im Hauptquartier gearbeitet und hab – da wohnten dann die „Amifamilien“ drin – in den Häusern die Badewannen repariert, die Badeöfen, das waren Kohlebadeöfen. Ich habe die ganzen sanitären Anlagen überprüft und dort gearbeitet. (...) Und dann haben mich die Amis ins Justizgebäude mitgenommen. Da musste ich vom Hermann Göring und für die ganzen Kriegsgefangenen, die wurden dann aus der Zelle rausgenommen, da musste ich rein in die Zelle und alles nachprüfen, ob alle Wasserhähne dran sind, ob alle Klos in Ordnung sind, ob alle Waschbecken in Ordnung sind, dass sie nichts verschlucken können und nichts mitnehmen. Und dann durften die wieder rein und ich raus. Und da war ich 14 Tage drin, aber kam abends immer heim nach Kalchreuth.

Hatten Sie da Kontakt zu den Gefangenen? Hatten Sie sie gesehen?

Ja, gesehen teilweise schon, aber die durften nicht sprechen. (...) Das war die erste Tätigkeit. Und wie ich dann Nürnberg gesehen hab, ich kann Ihnen sagen! Man hat viel

Das erste Arbeitszeugnis in der neuen Heimat, 1946 ausgestellt von der Firma Mederer. StadtAN F 21 Nr. 4.



als Soldat erlebt, Tote noch und noch, aber auch zerstörte Ortschaften. Da war man irgendwie so verroht, verroht war man da. Aber wie ich jetzt nach Nürnberg kam und das Elend von den Menschen gesehen hab, wie sie da so daher gingen, und dann die zerstörten ..., man kann das gar nicht beschreiben. Da hat man geweint. Dass so was uns passiert, Deutschen, dass das in Deutschland passiert. Die Straßen, da fuhren die Loren, die die Leute geschoben haben, der Schutt lag da.

Wurde mit den Loren der Schutt abtransportiert?

Ja, ja, nach und nach, da denkste an den Silbersee, mein Gott, mein Gott. Also für mich war dies Erleben von Nürnberg furchtbar. (...)

Aber Sie hatten dann da gar kein Problem, in Nürnberg Arbeit zu finden?

Ne, da gab's genug Arbeit. Es waren ja auch noch nicht alle wieder da. Arbeit gab es, wer arbeiten wollte, und wir mussten ja arbeiten. Die Nürnberger selbst, die Haus und Hof hatten und Beziehungen (...), die taten sich leicht. Aber wir hatten gar keinen Menschen da. Dann war ich erst beim Mederer und nachher beim Burgschmidt.

Wann war das, zu welchem Zeitpunkt?

Gleich nach 14 Tagen, von Juli [1945] ging's durch, durchlaufend immer. (...) Beim Mederer war ich ein oder zwei Jahre. (...)

Und dann kam der Burgschmidt, der war hier an der Mathildenstraße. (...) Und dann nachher beim Bassing und Hopf. Und 1953 haben wir uns dann selbständig gemacht in Nürnberg, in der Fallrohrstraße 11c.

Aber die ersten Jahre lebten Sie noch in Kalchreuth?

Bis 1951 lebten wir noch in Kalchreuth. Da ist der Uli geboren, der Peter ist in Martha-Maria in Nürnberg geboren, in der Sulzbacher Straße. (...)

Wann kam ihr Vater nach Nürnberg?

Nach Kalchreuth. Im März [1945]. Der kam ganz verhungert an. Ich glaube, der hat sogar Läuse gehabt.



Das Behelfsheim der Familie Fischer mit dem Werkstattanbau in der Fallrohrstraße, 1953. StadtAN F 21 Nr. 4.

Und die Unterkunft in Kalchreuth war eher einfach?

Wir wohnten in Kalchreuth in der Bahnhofswirtschaft, der [Besitzer] hieß P., und da hatten wir oben zwei Mansardenstuben, am Dachboden oben. Die waren 2 ½ mal 3 ½ Meter groß. In der einen wohnte meine Schwester mit Vater und Mutter. Und wie wir kamen, wohnten wir da, und nebenan wohnte mein Schwager mit meiner Schwester, und die zog dann – es wurde so eng, man konnte sich ja kaum drehen – ins Schloss in Kalchreuth. Und da hat sie ihre Zwillinge bekommen. Und wir sind dann in diesen zweiten Raum, wo der Uli geboren wurde. (...)

Und Sie arbeiteten in dieser Zeit aber in Nürnberg.

Ich hab in Nürnberg gearbeitet und musste jeden Tag, die ersten paar Wochen oder Monate, immer von Kalchreuth nach Ziegelstein zum Bierweg in der Früh. Immer zu Fuß, hin und zurück. Das war hart. Und wenn Sie Kalchreuth kennen, das liegt hoch, über Buchenbühl. Nachher hatte ich ein Fahrrad. Runter ging's ja, aber raufwärts. Na ja, und nichts im Bauch, nichts.



Margarete und Karl Fischer in ihrem Wohnzimmer in der Fallrohrstraße, um 1960. StadtAN F 21 Nr. 4.

Die Versorgungslage war sehr schlecht?

Na ja, ja, erstens war sie schlecht und zweitens gab es ja auch kaum was. Kartoffelsalat hat meine Mutter gemacht. Es gab keinen Essig, da hat sie Johannisbeeren dazu genommen, zum Kartoffelsalat. Und das Brot – wir gingen alle in die Arbeit –, das Brot, die paar Scheiben, die wurden dann geteilt. Aber, na ja, wir haben es überstanden. Ich hab immer wieder gesagt, es kann passieren, was will, nichts ist so schlimm wie Krieg. Ja, der Krieg, der zieht ja alles mit hinein, alles, Familie, alles, alles, alles. Und dadurch hab ich mich getröstet. Ach Mensch, nie wieder Krieg ist mir am liebsten.

Aber dann kamen Sie schließlich 1951 doch nach Nürnberg?

Dann kam ich in die Fallrohrstraße nach Zabo. Wie ich beim Burgschmidt war, da war ich noch in Kalchreuth. Da hat mich der Burgschmidt ins Valkalager geschickt. Weil ich Flüchtling war und die sind ins Valkalager. Und da hab ich im Valkalager gearbeitet, zwei oder drei Jahre, nicht nur beim Burgschmidt, nachher auch [als Selbständiger]. (...) Die Woche über blieb ich da, und am Wochenende bin ich dann wieder nach Hause gefahren. Vom Lagerleiter H. kriegte ich ein Fahrrad geliehen, da konnte ich dann mit dem Fahrrad nach Kalchreuth fahren. Da hab ich ein eisernes Bett, wir hatten ja kaum was, ein eisernes Bettgestell, die Militärbetten, diese eisernen, schweren, hab ich auf dem Fahrrad, auf dem Pedal angebunden und bin mit dem Fahrrad, mit dem eisernen Bettgestell, von Langwasser, vom Valkalager bis nach Kalchreuth zu Fuß gegangen.

Was für Tätigkeiten haben Sie in dem Lager gemacht, Installationsarbeiten?

Nur, ja. Installation, da waren die Toiletten, die Waschräume, die Duschräume, die Sprinkleranlagen, alles. Und die Aufsicht hatte das Landbauamt oder sagen wir mal, die Instandsetzungsarbeiten hatte das Landbauamt Nürnberg, und in dem Landbauamt Nürnberg war ein Herr B. Und wir hatten irgendwie einen guten Draht zueinander. Da war ich noch beim Burgschmidt. Und ich hab da immer Arbeit gekriegt, die ganzen Jahre. Früh hin, die Woche über da gearbeitet. Dann waren die Franzosen da, da waren

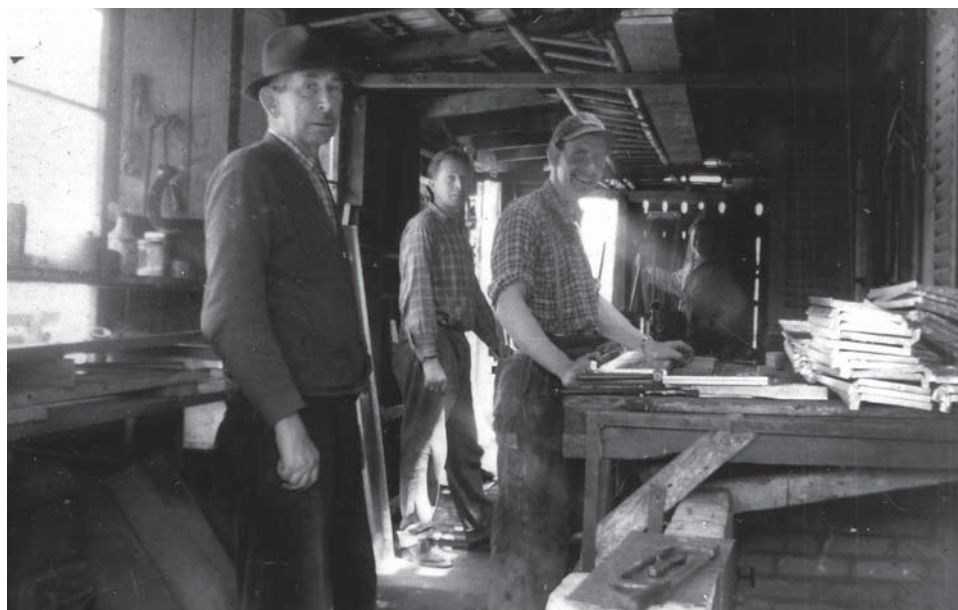
noch [ehemalige] französische Gefangene, das war ursprünglich ja ein Russenlager, das waren die Arbeiter für das Parteitagsgelände, die waren russische Gefangene. Na ja.

Mit wem kamen Sie in Kontakt im Valkalager?

Mit Flüchtlingen, da waren ja dann die Flüchtlinge drin. (...) Da waren Tschechen, da waren Sudetenländer, da war alles durcheinander. Dann war ein General. General Petri war da Gefangener und ist dann nachher noch dageblieben eine Weile, in Langwasser. Und da waren ein paar Generale da. Die waren da ein bisschen bevorzugt, sanitäre Anlagen und so. Na ja, jedenfalls war das die Zeit für mich, wo ich dann Kontakte pflegen konnte mit der Lagerleitung. Und dann, wie wir uns selbständig gemacht haben, (...) Da kam ich dann nach Nürnberg. Mein Vater wohnte schon vorher da, das war eigentlich ein Gartenhaus, das hatte sich der Vorbesitzer als Autogarage ausgebaut.

Hatte Ihr Vater auch wieder Arbeit gefunden?

Mein Vater war ja nach dem Krieg gleich bei der Firma Hilpert. (...) Als Installateur. Da hat die Firma Hilpert ihn im Opernhaus eingesetzt als Hausinstallateur. Na ja und dann, wie wir uns selbständig gemacht haben, da ging's dann. Eines schönen Tages hab ich mich besonnen: „Mensch du hast noch das Fahrrad.“ Da war ich bei Bassing und Hopf, die waren oben rechts in der Laufer Gasse. Dann hab ich da gekündigt, weil wir uns selbständig gemacht haben. (...) Und dann bin ich mit dem Fahrrad, das ich noch von Langwasser hatte, zum Lagerleiter H. gefahren ins Valkalager und hab gesagt: „Kann ich das Fahrrad noch a bissle behalten?“ „Ja, ja, bitte“. Der war Sudetenländer. „Ach, kannst du noch behalten“. Und dann kam der Herr B. irgendwie durch Zufall auch dahin. Da hab ich ihm gesagt: „Herr B., wir haben uns jetzt selbständig gemacht, wir wohnen in der Fallrohrstraße.“ Und da sagt er: „Ja wollen Sie da bei mir arbeiten?“ Da war ich ja beim Burgschmidt. „Ja“, sag ich, „möchte ich schon“. (...) Und dann hab ich weiter gearbeitet im Valkalager. Und dann hab ich gemerkt, Beziehungen sind das halbe Leben. Da hab ich nicht nur da die Arbeit gehabt, auch in der Kollwitzstraße, da war auch ein Flüchtlingslager.



Karl Fischer (in der Mitte) mit seinem Vater (links) und einem Angestellten in seiner Werkstatt in der Fallrohrstraße, um 1955. StadtAN F 21 Nr. 4.

Waren Sie bei der Stadt angestellt?

Nein, der war vom Landbauamt Nürnberg. (...) Das Landbauamt hatte die ganzen Flüchtlingslager unter sich. (...) Da kam ich dann nach der Kollwitzstraße, war ein Flüchtlingslager, kam ich nach Zirndorf, wo das große Flüchtlingslager ist, und dann kam ich nach Raitersaich, auch ein Flüchtlingslager. Da hab ich die ganzen Flüchtlingslager durch den Herrn B. gehabt. Wie gesagt, Beziehungen sind das halbe Leben. Dadurch haben wir uns gut ernähren können. (...)

Währenddessen ging ja der Wiederaufbau Nürnbergs vonstatten.

Nürnberg, der Wiederaufbau. In Nürnberg haben wir gearbeitet am Paniersplatz, haben Wohnhäuser, Wohnblöcke am Paniersplatz gemacht, Wohnhäuser am Geiersberg, hab ich gemacht, dann in der Wilhelm-Löhe-Straße (...) die Siedlungen gemacht, Klempnerei und Installation. In der Kopernikusstraße. Wir haben unheimlich viel gemacht. Wir haben gearbeitet für eine Firma, wie sagt man da, das war keine Baufirma, sondern Immobilienbaufirma. Die nannte sich Hausbau Bayern, Dr. K. Die hat so Ruinen aufgekauft oder hat sie auch bekommen, auch wieder durch Beziehungen. Der Dr. K. hat ein großes Büro gehabt. Da hatte der die Aufträge gekriegt, diese Häuser zu sanieren oder wieder aufzubauen. Auch in Schwaig, da war der Bürgermeister K., haben wir Häuser gebaut. Wir haben viel, viel Wohnhäuser gebaut in Nürnberg.

Und Sie blieben mehrere Jahre in der Fallrohrstraße?

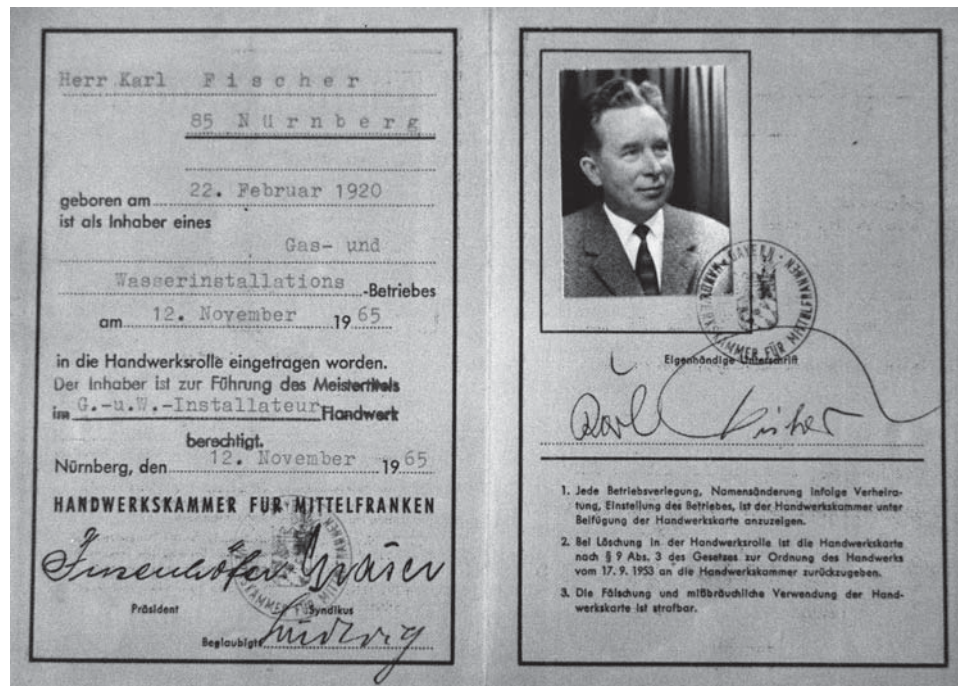
In der Fallrohrstraße blieben wir bis zum Februar 1965. (...) Und da hab ich, mein Vater starb 1965, noch vier Jahre weiter gemacht, vier Jahre.

Als Selbständiger?

Als Selbständiger, dann ist mein Gönner, der Herr B., gestorben. Und als Flüchtling war es immer noch schwer, wenn man keine Beziehungen hatte. (...) Und da hab ich überlegt, was machst du jetzt. Jetzt bist du 49 Jahre alt. Bis 50 Jahre stellt die Stadt bloß ein, und die Stadt hat einen Baukontrollmeister fürs Tiefbauamt gesucht. (...) Da musstest du Installateurmeister sein. Und, da haben sich mehrere beworben, nicht viel, weil keiner wollte da hin, weil da wenig bezahlt wurde. Die Behörde wollte wenig bezahlen. Und da war noch ein Bewerber, der hieß auch Fischer. So, jetzt waren zwei Fischer da, und da ist der Baudirektor. Ich weiß jetzt nicht mehr, ich komm jetzt nicht drauf, wie der hieß, der stand auf dem Standpunkt, er will keine Angestellten haben, die selbständig waren, Meister waren. So, und was war dann – auch wieder Beziehungen. (...) Und dann hatte ich wieder mal Glück, wie immer in meinem Leben. Ich wurde eingesetzt in Nürnberg-Nord und zwar im Außendienst. Da hatte ich mein Fahrzeug, meinen VW, und da bin ich den ganzen Tag rumkutschert und habe die Baustellen abgenommen, die Grundleitungen und alles. Ach, das war eine schöne Zeit, aber harte Zeit. Da haben sie immer gesagt, „den Fischer woll ma nich sehen, den Fischer woll ma nich“. Warum nicht? „Der schaut immer so genau hin.“

Das war also 1969?

Ja. Und von 1969 bis 1983 war ich bei der Stadt.



Karl Fischers Handwerkskarte der
Handwerkskammer Mittelfranken
in Nürnberg, ausgestellt 1965.
StadtAN F 21 Nr. 4.

War eigentlich die Werkstatt noch in der Fallrohrstraße?

Aufgelöst, aufgelöst, da hatte ich keine Werkstatt mehr. Da hatte ich meine Maschinen immer auf den Baustellen. Wenn die Baustelle fertig war, dann kam die Elektromaschine, Schneidmaschine und alles, auf die nächste Baustelle.

Und wie kamen Sie dann in die Wohnung in den Gensfelderweg?

Für die Flüchtlinge gab's ja Baukredite von 3.000 Mark. Die musste man anzahlen. (...)

Haben Sie Ihre frühere Heimat besucht?

Ach, da war ich vier Mal da. 1991 war ich da. Das waren die schönsten und besten Menschen, die ich kennen gelernt hab. Das waren die jungen Russen in Nordenburg nach'm Krieg. Die Bürgermeisterin ist so alt wie mein Sohn, 60 oder so. So liebe Menschen, also, wenn ich Ihnen das erzähle. Die wollten keinen Krieg, das waren zwar Kommunisten, aber die wollten keinen Krieg. Man kann das kaum beschreiben, so herzlich war das Verhältnis. (...)

Ihre Besuche in der alten Heimat waren also versöhnlich. Sie leben ja schon seit vielen Jahren in Nürnberg. Es ist Ihr Zuhause geworden?

Also, wenn ich's Ihnen sagen kann, (...) Nürnberg ist meine zweite Heimat, da bin ich die längere Zeit da. In Nordenburg war ich 25 Jahre da, hier bin ich das Doppelte und fast Dreifache da. Wo man geboren ist, wo man als Kind aufgewachsen ist, wo man die Natur so nahe gerochen hat, den Fluss, alles, das geht nicht weg, das bleibt, das ist meine Urheimat. Meine zweite Heimat ist Nürnberg und wird Nürnberg bleiben, so lang ich leb.

Erika Popp:

„Heute würde ich sagen, ich bin in Nürnberg zu Hause“

Erika Popp, geborene Einer, wurde 1935 in Lindau im Egerland geboren. Als Tochter eines Oberbergdirektors wuchs sie in gesicherten bürgerlichen Verhältnissen auf. Am 8. Februar 1946 wurde sie zusammen mit ihren drei Geschwistern, ihrer Mutter und ihrer Großmutter aus ihrer Heimat ausgewiesen. Ihr Vater war bereits im Mai 1945 von Tschechen ermordet worden. Zunächst kam die Familie nach Großenried im Landkreis Feuchtwangen. Der weiterführende Schulbesuch erfolgte in Ansbach. Um ihren Kindern eine Ausbildung zu ermöglichen, entschied sich die Mutter, Frau Einer, für einen Umzug nach Nürnberg, der 1952 erfolgte. Hier bezog die Familie eine Neubauwohnung in der Glatzer Straße in Langwasser. Nach ihrer Heirat mit Wolfgang Popp 1957 zog Erika Popp in die Wöhrder Hauptstraße um. Beide hatten sich als Kinder am Tag ihrer Vertreibung im Lager Jungbuch kennen gelernt. Nach der Geburt beider Töchter folgte 1961 der Umzug in eine größere Wohnung in die Hammerstraße, und 1968 kehrte Erika Popp mit ihrer Familie nach Langwasser an den Franz-Reichel-Ring zurück.

Wie Erika Popp wirtschaftlich und gesellschaftlich in Nürnberg Fuß fassen konnte, schildert sie in mehreren, dem Stadtarchiv Nürnberg übergebenen schriftlichen Berichten, aus denen folgender Text zusammengestellt wurde:

Unsere erste richtige Wohnung war die Mietwohnung in Nürnberg, Glatzer Straße, Bezug Juni 1952. Es waren 48 qm für 6 Personen. Baukostenzuschuß DM 1.500,--, den Mutter von ihrem Bruder geschenkt erhielt, 2 Zimmer mit Wohnküche und Bad. Alles noch mit Kohleöfen, auch der Badeofen. Holzsammeln und Kiefernzapfen zum Entzünden war immer angesagt. Wir mußten uns bei der Stadt Nürnberg dazu einen Holzleseschein besorgen; ohne diesen Ausweis war man zum Sammeln von Holz im Wald nicht berechtigt. (...) Den mußte Mutti bei der Stadtverwaltung kaufen, sonst wurde man im Wald illegal beim Sammeln erwischt. Überall standen ja nur die Kohleöfen, sowohl zum Kochen in der Wohnküche als auch zum Heizen in den beiden anderen Zimmern, die wir



*Frau Erika Popp, geborene Einer.
Privatbesitz.*

*Frei stehende Wohnblocks
der Ideal-Siedlung an der Glatzer
Straße, um 1952. Privatbesitz.*





Schlafplatz in der neuen Wohnung, um 1952. Privatbesitz.



Wohnküche mit Eckbank in der neuen Wohnung, um 1952. Privatbesitz.

Das Wohnzimmer der Familie Einer in der Glatzer Straße. An der Wand hängen selbstgemalte Bilder der Großmutter Mathilde Prokert, die trotz Vertreibung bewahrt werden konnten, um 1952. Privatbesitz.



Frau Popp's Großmutter Mathilde Prokert 1952 in der Küche am Waschtisch. Privatbesitz.

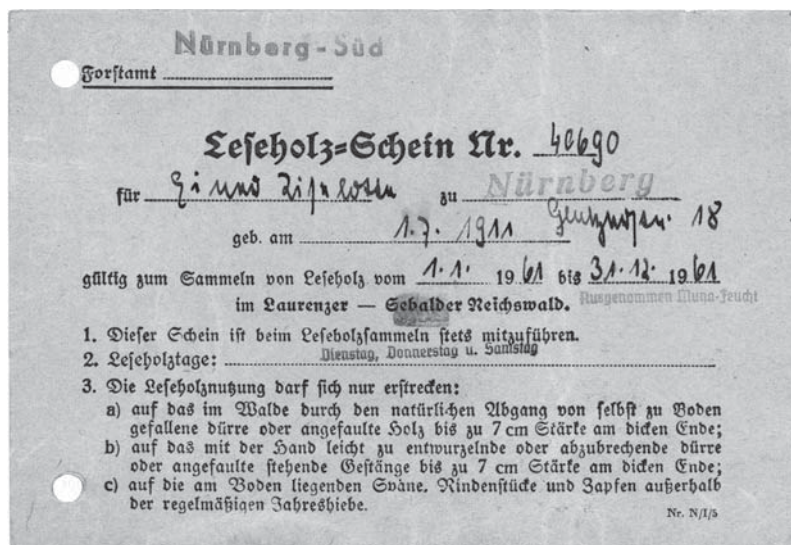


Durchgangszimmer mit Holzofen in der Glatzer Straße, um 1952. Privatbesitz.

bewohnten. Erst später – da waren wir Kinder bereits verheiratet und nicht mehr bei Mutti – leistete sie sich den Gasofen in der Wohnstube sowohl zum Kochen als auch zum Heizen. Die Wälder sahen zu dieser Zeit nach dem Krieg wie „geputzt“ aus. Jeder alte Baumstumpf, jeder Zapfen, wurde gesammelt. (...)

Noch während der Handelsschul-Zeit [in Ansbach, Anmerkung der Redaktion], als feststand, daß Mutti für uns sechs Personen ab Ende Juni 1952 endlich eine Wohnung mit 48 qm (2 Zi/Kü/Bad) in Nürnberg zugewiesen bekommen hatte, bewarb ich mich in Nürnberg. Es war mehr als mühsam ohne Zeitung usw. Bis sich Herr I. (befreundete Familie), der wieder in seinem Holzberuf als Vertreter untergekommen war, für mich bei der VHI Vereinigte Holzindustrie GmbH einsetzte. Das Büro lag am Stadtpark Nürnberg. Die Firma nahm mich ab 15. Juli 1952 als Kontoristin. Die Anstellung begann also bereits, obwohl das Schuljahr noch nicht beendet war. Allerdings hatten wir bereits alle Prüfungen geschrieben. Ich fuhr deshalb nach unserem Umzug nach Nürnberg noch gut 14 Tage täglich vom Bhf. Märzfeld (jetzt Bhf. Nbg.-Langwasser) nach Ansbach, anschließend in Nürnberg mit Bus und Straßenbahn in die Arbeit zum „Maxfeld“ in die VHI und nur noch einmal zur Zeugnisabholung in die Schule. Auch hier ging also der „Streß“ (damals kannte man so etwas noch nicht) weiter, direkt vom Schulabschluß in die Arbeit. Ich war ja im Juni gerade mal 17 Jahre alt geworden. Es war schon viel Neues auf einmal, und die ersten Tage fühlte ich mich in der Bürotätigkeit gar nicht wohl. Machte viele Fehler beim Diktat übertragen (Steno) in die Briefpost mit den vielen fremden Fachausdrücken, die mir alle unbekannt waren.

Unserer Firma ging es wirtschaftlich immer schlechter. Mein Chef, der als Geschäftsführer auch eine Filiale in Saarbrücken führte (damals noch nicht an Deutschland angeschlossen), entließ seine Sekretärin in eine gesicherte Position nach Norddeutschland. Man nahm mich als „Küken“ ins Sekretariat. Ein früher „Aufstieg“, der mich aber fast überforderte mit viel Überstunden, dann, wenn der Chef in Nürnberg war. Da ich noch nicht 18 war (seinerzeit war man ja



Der Leseholz-Schein, 1961 ausgestellt auf Lieselotte Einer, für die Leseholztage Dienstag, Donnerstag und Samstag „im Laurenzer Reichswald, ausgenommen Muna-Feucht“. StadtAN F 21 Nr. 3.



Familie Eimer am ehemaligen Bahnhof Märzfeld, 1954. Privatbesitz.



*Familie Einer vor einem
der Märzfeldtürme, 1954.
Privatbesitz.*

erst mit 21 volljährig!), sorgte sich Mutti immer sehr. Sie ging sogar einmal zum Chef selbst, um sich zu beschweren. Ich konnte ja mangels Telefon zu Hause auch nicht Bescheid geben. So kam ich oft mit dem letzten Bus (ca. 22 Uhr), der in Bauernfeind auf die letzte Straßenbahn wartete, nach Hause und mußte ja auch im Finstern von der Bushaltestelle „Werkvolksiedlung“ erst noch über die Brachfläche bis in die Glatzer Straße alleine laufen. Die Busse waren damals – gerade auch der letzte „Lumpensammler-Bus“, wie wir ihn nannten – voll besetzt mit Leuten aus dem „Valka-Lager“ (vielen Ausländern, Tschechen, Polen, Russen usw.). Oft war ich froh, daß ich durch unsere wenigen Tschechisch-Kenntnisse Unterhaltungsbrocken verstehen konnte und so merkte, daß es sich um harmlose Unterhaltungen handelte. Wie oft sind Liese [Schwester, Anmerkung der Redaktion] und ich von der Glatzer Straße zu Fuß nach der Bauernfeindstraße gelaufen über die Sandflächen zwischen den alten, jetzt weggesprengten Türmen vom alten Aufmarschgelände, das ja nie fertig wurde. Wir hatten ja nicht nur Abonnements im Opernhaus, sondern auch Volkshochschulkurse belegt, dann ab 1954/55 auch die Gruppe in einem Fürther Gasthaus von der Ackermann-Gemeinde, zu der uns Herr Pfarrer Wirsam vermittelt hatte. Später, als Liese, anschließend Schwester Gertraud und auch mein Bruder Otto die Gruppenleitung der „Jungen Aktion“ der Ackermann-Gemeinde übernommen hatten, war der Gruppenraum in der Georg-Strobel-Straße in Wöhrd. Dazu kam der Kirchenchor in unserer Baracken-Kirche „Klemens-Maria-Hofbauer“ und auch hier Gruppenstunden der Pfarr-Jugend, die ich auch eine zeitlang übernommen hatte. Wir hatten nie Langeweile.

1954 ging die VHI pleite. Vorausgegangen war der Tod des Chefs. (...) Kurze Zeit danach waren wir dann insolvent. Als es bei der Kundschaft bekannt wurde, standen sie schimpfend vor unserem Büro am Stadtpark. All die Bauern und Holzhändler, bei denen wir Schulden hatten. Wir hatten unsere Haustür gut versperrt. Für mich als ganz junges Büromädchen waren das einprägsame Tage. (...)

Seinerzeit wurde viel mit Wechselprolongationen gearbeitet, immer nur ein kleiner Teil mit Schecks bezahlt, der Rest prolongiert. Wenn irgendwie Bargeld herein kam, so schaffte der Buchhalter es auf die Seite, damit wir wenigstens immer einen Teil unserer geringen Gehälter am Monatsende erhalten konnten, denn von der Bank gab es nichts mehr. Nach dem Tod des Chefs half ich noch in der Schnittholz- und Masteabteilung aus, bis ich dann Gott sei Lob und Dank durch die Vermittlung von Vati's Bundesbruder Dr. v. H. die Anstellung ab 1. September 1954 bei der Deutschen Bank im Sekretariat bekam.

Auch Liese, die inzwischen bei der GASOLIN arbeitete, nachdem sie die einjährige Sabel-Schule absolviert hatte, durfte ab 1.1.1955 zunächst in die Effekten-Abteilung, wurde anschließend nach Frankfurt/Main (Sept. 1956) einige Monate überstellt und war dann in der Auslandsabteilung in Nürnberg. Die Bank hieß damals noch ‚Süddeutsche Bank‘. In der Bank arbeitete ich bis Frühjahr 1959 (Geburt von Gertrud). [1. Tochter, Anmerkung der Redaktion]

Der Madrigalchor

In der Deutschen Bank gab es einen eigenen Chor, der zu den Betriebsveranstaltungen sang und bei Ausflügen. Herr H. hatte mich dazu geworben, auch Liese. Herr H. war aber auch im „Nürnberger Madrigalchor“. Scheinbar merkte er, daß ich gut singen konnte und stellte mich dem Chorleiter, Prof. Otto Döbereiner, vor, der in der Breiten Gasse wohnte. Dort mußte ich vorsingen gehen und wurde in die zweite Stimme Sopran, oder erste Stimme Alt, je nach Lied, eingeteilt. Als 1956 auch Wolfgang nach Nürnberg kam, um im Verlag Hans Carl zu beginnen, wurde auch er zum Vorsingen geladen und so hatte der Chor einen guten Tenor dazu. Oft hatten wir zweimal wöchentlich Proben, vor allem vor den Konzertreisen. Wir gaben viele Schülerkonzerte und waren von Waldsassen – Oberbayern – Schwaben öfters unterwegs. Dazu opferten wir dann sogar von unseren wenigen Urlaubstagen, kamen wir doch auf diese Weise preiswert auch in neue, uns unbekannte Regionen. Es war anstrengend, aber viele schöne Erinnerungen an die Konzerte und danach blieben im Gedächtnis. Die Unannehmlichkeiten sind vergessen. Noch als Gertrud schon geboren war, ging ich mit zu den Proben und Konzerten. Als Gudrun unterwegs war, hörten wir beide dann auf. Der Chor ging dann in andere Hände über, weil Prof. Döbereiner die Leitung aus Altersgründen abgeben mußte. Unser Probelokal war im Haus der St. Martha-Kirche (nahe dem Hauptbahnhof). Dort sangen wir als Dank auch öfter in den evangelisch-reformierten Gottesdiensten mit.



Professor Otto Döbereiner mit dem Madrigalchor bei einem Auftritt in Waldsassen 1957. Privatbesitz.

Verlobung/Hochzeit und unsere erste Mietwohnung in Nürnberg, Wöhrder Hauptstraße 5, Parterre links

Am 4. November 1956 feierte ich mit Wolfgang in Schnaitsee bei den Eltern Popp im Lehrerhaus unsere Verlobung. (...) Der 4. November 1956 ist ein geschichtsträchtiger Tag geworden. Die Ungarn hatten versucht, sich vom kommunistischen Joch zu befreien. Schon tagelang vorher gingen Unruhen voraus. Am Tag unserer Verlobung, als wir abends das Radio einschalteten, kam die Nachricht, daß die Russen mit Panzern den Aufstand niedergewalzt haben. Wir weinten alle mit, denn die Lage war prekär, und man wußte nicht, ob es nicht wieder zu einem Krieg führt. So ist dieser Tag und dieses Ereignis uns auch aus diesem Grund unvergesslich geblieben.

Aus unseren alten Wohnungsunterlagen ersehe ich, daß wir bereits am 22. September 1956 einen Antrag ans Städtische Wohnungsamt Nürnberg, Johannisstr. 94, gestellt hatten. Darin wird unsere Vormerkung seit 27. September 1956 als Wohnungssuchende bestätigt. Die Gebühr von DM 2,80 wurde mit Überweisung an die Stadt Nürnberg getätigt. Das waren aber nur die behördlichen Voraussetzungen, um überhaupt eine Wohnung zu erhalten. Die Wohnung selbst mußten wir uns suchen.

Das Haus an der Wöhrder Hauptstraße 1957 im Rohbau. Privatbesitz.



1957 war der Wohnblock an der Wöhrder Hauptstraße fertig. Privatbesitz.



In der Trebnitzer Straße (kleines Einkaufszentrum) lebte damals ein Architekt R., den wir kannten. Er legte ein gutes Wort ein bei einem Kollegen, Herrn K., der seinerzeit das Haus in der Wöhrder Hauptstraße 5 für den Hausherrn N. baute. Bereits am 14. März 1957 hatten wir Glück, das Wohnungsamt gab uns die erforderliche „Benutzungsgenehmigung“, so daß wir jetzt wußten, daß wir ab August 1957 eine eigene Wohnung beziehen können. So planten wir unsere Hochzeit für den 20. Juli 1957. Am 28. Juni 1957 schreibt uns Herr K., daß wir keinen Mietvertrag bekommen, wenn wir nicht unser Aufgebot vorlegen, weil er merkte, daß wir noch nicht verheiratet waren. Das haben wir dann offensichtlich machen können. Dafür verlangte er dann DM 75,-- Anerkennungsgebühr. Viel Geld für uns beide, zumal wir auch noch DM 700,-- Mietvorauszahlung hinlegen mußten.

Ich verdiente im Sept. 1954 beim Eintritt in die damals Süddeutsche Bank Nürnberg (jetzt Deutsche Bank) brutto DM 187,--. Bis zur Hochzeit stieg es auf mtl. brutto DM 307,-- = netto 255,08. Bis zu meinem Ausscheiden anlässlich der Geburt von

Gertrud im Febr. 1959 stieg es auf DM 380,-- = netto 299,92. Da war eine sogenannte „Radfahrprämie“ = freiw. Zulage von DM 50,-- mit dabei. (...) Und am Zahltag lief der Vorsitzende des Personalrats, Herr H., von Raum zu Raum und verteilte die Couverts an uns Mitarbeiter. (...)

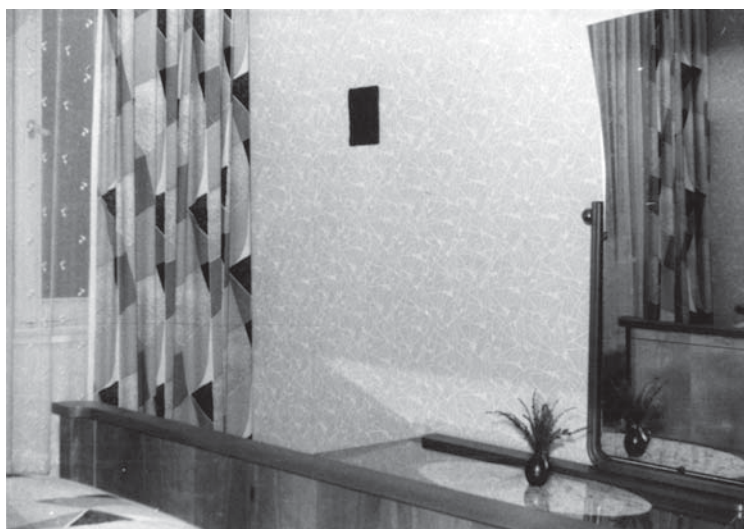
Wolfgang verdiente beim Verlag Hans Carl 1957 monatl. DM 500,-- = netto DM 410,96. Er war ja am 30.7.1956 mit DM 450,-- im Verlag angestellt worden. Wie aus seinem Lebenslauf ersichtlich, war er nach dem Dipl.-Braumeister- und Dipl.-Brau-Ing.-Studium in Weihenstephan im sogenannten „Austausch-Ring“ tätig, d. h. die Absolventen wurden halbjährig bundesweit in Brauereien vermittelt, um dazuzulernen. Zuletzt war Wolfgang in Frankfurt/Main bei der Henninger-Bräu, wo es ihm gar nicht gefiel. Er stieg aus dem „Austausch-Ring“ aus. Durch Vermittlung einer Bekannten sei-



Wolfgang Popp am Arbeitsplatz im Hans Carl-Verlag 1957. Privatbesitz.

ner Mutter, die den Carl-Verlag kannte, durfte er sich hier in Nürnberg vorstellen für die Redaktion. Wolfgang wollte sich schon länger mit mir verloben, doch wir kannten uns ja nur aus den Briefen. Für mich war es wichtig, ob wir uns auch im Alltag verstehen würden. Daher auch sein Wunsch, in Nürnberg Arbeit zu finden. Was ja dann auch geklappt hat. (...) Auch bei ihm lief der alte Dr. Hans Carl damals am Zahltag von Bürotisch zu Bürotisch und übergab das Geld persönlich! (...) In der Mittagspause traf ich mich mit Wolfi zum Essen, Samstag (die Läden waren nur bis 14.00 Uhr offen) liefen wir nach der Arbeit schnell zum Hauptmarkt und kauften das Nötige in der damaligen EDEKA neben der Frauenkirche ein und schlepten alles zur Wohnung in die Wöhrder Hauptstraße. Auto und Telefon hatten wir nicht. Wir kamen gerade so durch mit unserem Geld. Von meinem Ersparten (vor der Ehe) konnten wir uns das Schlafzimmer kaufen. Die Küche wurde von der Rückerstattung meiner Rentenversicherungsbeiträge (...) erstanden. Wohnzimmer blieb leer bzw. wurde nach und nach dann auf Raten abbezahlt. Schließlich brauchten wir auch Holz und Kohle im Keller, denn die Heizungen waren konventionell. Keine Waschmaschine. Die Wäsche wurde im Topf gekocht und in der Badewanne gefleht. Der Badeofen war noch mit Holz zu schüren, was man nur am Wochenende zum Baden tat. Die Fußböden waren blankes Holz oder schlechtes Linoleum und wurden jede Woche geschrubbt, dazu die Hausordnung. Jedenfalls war Samstag immer Aktionstag und Großputz. Wir waren ja auch oft 2 x wöchentlich abends in den Chorproben vom Madrigalchor im Nebenzimmer der ev.-ref. St. Martha-Kirche. (...)

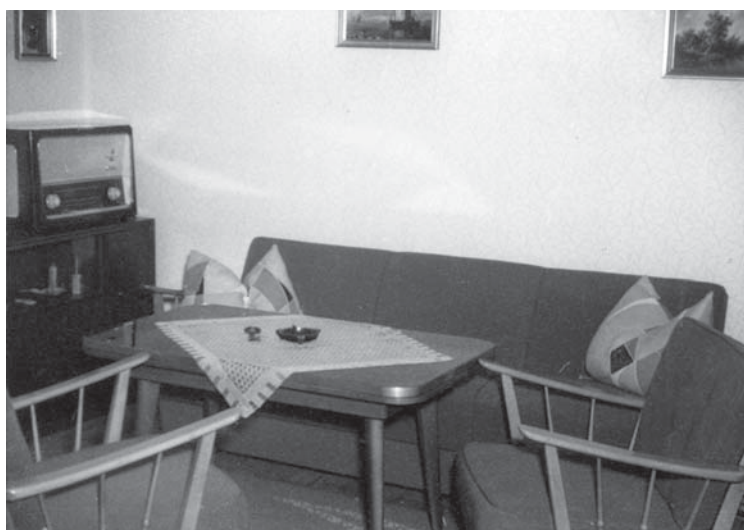
Trotzdem, wir waren glücklich im eigenen Heim. Ich heraus aus der Enge der Glatzer Straße, Wolfgang aus den „Buden“ bei diversen Vermietern (erst Insel Schütt, später Untere Kreuzgasse). Und besonders meine Schwester Lieselotte hatte wieder paar Zentimeter mehr im überbelegten Schrank in der Glatzer Straße zur Verfügung, wo wir



Der Toilettentisch im neuen Schlafzimmer, 1957. Privatbesitz.



Eckbank mit Herrgottswinkel in der neuen Küche 1957. Privatbesitz.



Die neue Wohnzimmergarnitur 1957. Privatbesitz.



Die neue Küchenzeile 1957. Privatbesitz.



Nicht jede Wohnung war Ende der 1950er Jahre bereits mit einem Badezimmer ausgestattet, 1957. Privatbesitz.

ja auf 48 qm zu sechst damals lebten. Nun hatte ich mit Wolfgang alleine so eine große Zwei-Zimmer-Wohnung (mit insgesamt 48 qm!) zur Verfügung. Es war ein Fortschritt.

Die Hochzeit

(...) Da wir beide im „Nürnberger Madrigalchor“ waren, heirateten wir am 20. Juli 1957 in der Liebfrauenkirche zu Nürnberg am Hauptmarkt. Hier in Langwasser war nur eine Barackenkirche. Da konnten wir den Chor nicht auftreten lassen. Der Madrigalchor sang eine Messe. Unser damaliger Pfarrer Wilhelm Wirsam, der übrigens auch Lieselotte,



Das Ehepaar Popp 1957 nach der standesamtlichen Trauung am Hauptmarkt. Privatbesitz.



Erika und Wolfgang Popp 1957 nach der Trauung in der Frauenkirche am Hauptmarkt. Privatbesitz.



Die Hochzeitsgesellschaft 1957 hinter dem VW-Käfer vor der Ideal-Siedlung in Langwasser. Privatbesitz.

Gertraud und Otto getraut hat, war auch unser Pfarrer bei der Trauung. Zuvor waren wir noch in eine Fremdparrei, St. Ludwig (bei Patres), beide zur Beichte gegangen, wir es sich damals gehörte. Es war (und ist sicherlich auch heute noch) kirchlicherseits empfohlen, seine sogenannte „Lebensbeichte“ zu solcher Gelegenheit abzulegen. Ich war durch die Mitgliedschaft in der „Ackermann-Gemeinde“ und in der hiesigen Pfarrei „Kuratie Nürnberg Märzfeld“, später ab 1961 genannt „Zum Guten Hirten“, immer ein aktives Mitglied als Jugendleiterin und Kirchen-Chorsängerin gewesen. Deshalb hatten wir auch am Polterabend überraschend den ganzen Kirchenchor noch im Zimmer mit Schnaps zu bewirten, als er uns ein Ständchen sang.

Zur Hochzeit kam mit dem Auto damals Wolfgangs Freund. (...) Dieser VW war unser Brautauto. Anschließend hatte Mutti im „Tucher-Stüble“ in einer Nebenstraße unweit der Frauenkirche Mittagessen reserviert. (...) Das Hochzeitsessen kostete für uns rd. DM 500,-, für Mutti viel Geld. Daheim in der Glatzer Straße fand dann die restliche Feier statt. Wir hatten das mittlere Zimmer geräumt und dort alle Gäste, soweit es ging, untergebracht. Damals wohnten wir noch im Parterre der Glatzer Str. 18, wo später die Fam. A. einzog, als wir den 1. Stock bekamen. Auch unsere „Hochzeitsnacht“ verbrachte ich mit Wolfgang in diesem kleinen Zimmerl. Die Eltern, Annelies, Wolfgangs Schwester, etc. waren bei Bekannten in der Nachbarschaft untergebracht (ehem. Verwaltungsbaracken vom Valka-Lager). (...) Schön war noch der nächste Tag mit Ausklang. Wir musizierten noch gemeinsam (...), bis Wolfgang und ich dann zum Römbling-Bus gehen mußten, der uns nach Maria Trens, hinter Sterzing, nach Südtirol brachte. 1 Woche konnten wir uns gönnen, denn zum Monatsende mußte der Umzug noch in die neue Wohnung gemeistert werden. Dann ging das gemeinsame Berufsleben wieder los.

[1959 kam Gertrud, unsere erste Tochter, im Theresienkrankenhaus zur Welt] (...) Es gab damals Milupa, das in die Milch gemischt wurde, im Fläschchen. Hipp- oder Alete-Gläschen waren für uns unerschwinglich. Sie kosteten damals DM -,75. (...) So leisteten wir uns für unsere Tochter nur zum Wochenende ein Gläschen Alete, wenn wir zu Oma nach Langwasser fuhren. Dann brauchte ich hier draußen nicht anfangen, Gemüse zu dünsten und klein zu drücken oder Karotten auf der Reibe zu Brei zu verarbeiten, wie ich es sonst unter der Woche tat. So gab es je ein ½ Gläschen mittags und abends mit Milupa vermischt zu trinken. Der Ausflug in die Glatzer Straße war nur über den Zug möglich. Die Busse gingen sonntags so schlecht, außerdem waren sie mit Kinderwagen kaum zu benutzen. Zu zweit vielleicht gerade noch, aber als Frau allein – unmöglich. Wir schoben zu Fuß zum Bahnhof, fuhren mit dem Zug Richtung Dutzendteich-Rangierbahnhof und stiegen am Bahnhof „Märzfeld“ (heute hinter dem Maul-Belser-Gelände, Bhf. Langwasser) aus. Von hier gings wieder zu Fuß zur Glatzer Straße. Heimwärts ebenfalls auf diese Weise. (...)

Wieder auf Wohnungssuche – 2. Wohnung in Mögeldorf, Hammerstraße 5/II

Als wir wußten, daß unser zweites Kind unterwegs war, ging ja die Sorge um die größere Wohnung wieder los. (...) Wir meldeten uns also wieder beim Wohnungsamt Nürnberg. (...) Als sich monatelang nichts rührte und die Zeit meiner Entbindung näher rückte,



nahm ich eines morgens Gertrud an die Hand und ging zum Wohnungsamt, damals noch im „Laufer Schlagturm“, also nicht soweit weg von der Wöhrder Hauptstr. Ich hatte mir vorgenommen, an diesem Tag das Amt nicht früher zu verlassen, bevor ich nicht eine feste Zusage für eine neue Wohnung hatte, denn wer hätte sonst die Wege machen sollen, wenn ich dann mit dem neuen Baby so schnell nicht beweglich bin! Den Tag vergesse ich bis heute nicht. Man schickte mich von Sachbearbeiter zu Sachbearbeiter durch alle Stockwerke. Zum Schluß landete ich wieder beim ersten Zimmer. Das tollste war ja, daß man von mir (so wenige Tage vor der Entbindung) noch mal eine Bescheinigung vom Frauenarzt verlangte, daß ich schwanger sei. (...) Aber es hatte etwas genützt. Als mich Wolfgang am Tag der Entbindung von Gudrun (...) im Krankenhaus besuchte, brachte er die Mitteilung vom Wohnungsamt mit, daß uns eine Wohnung in der Hammerstraße 5 zugewiesen werde. Welche Freude!

ECA-Siedlung, Werkvolksiedlung, IDEAL-Siedlung und die Druckerei Maul+Co gehörten zu den ersten Bauten Langwassers. Postkarte 1957. Privatbesitz.

Die neue Wohnung war zum 1. Dezember 1961 bezugsfertig. (...) [Es] ergab sich für mich die gute Gelegenheit, daß gleich hinter unserer Hammerstraße damals die Schrebergärten angingen und ich den erstbesten Garten nahm, um ein ungestörtes Plätzchen für die Kinder zu haben. (...) Im Garten wußte ich wenigstens, daß keine „Verhüterli“, kein Hundekot etc. herumliegen, wie es in der Wöhrder Hauptstraße im nahen Cramer-Klett-Park war. (...) So war es schon lange mein Wunsch, etwas Eigenes zu finanzieren. Als durch eine Gehaltserhöhung von Wolfgang erstmals bei der monatlichen Abrechnungsaufteilung ein DM 50,- Schein übrig blieb (...), war [das] der Grundstein zu unserer Eigentumswohnung am Franz-Reichel-Ring. (...) Kurzum: Wir hatten im Juni 1968 den Umzug nach Langwasser. (...) Hier in Langwasser war viel Freiheit. Ringsum alles noch unbebaut. 24 Kinder im Haus. Es war immer etwas los. (...) Heute würde ich sagen, „ich bin in Nürnberg zu Hause“.

Aloisia Küchenmeister:

Erinnerungen einer Böhmerwäldlerin



*Aloisia Küchenmeister,
geborene Rembs. Privatbesitz.*

Aloisia Küchenmeister, geborene Rembs, kam am 7. Mai 1920 in Niemsching bei Krumau in Südböhmen zur Welt. Mit ihren beiden jüngeren Brüdern verlebte Frau Küchemeister eine unbelastete Kindheit und arbeitsreiche Jugend in gesicherten Verhältnissen der elterlichen Gast- und Landwirtschaft. Das Kriegsende und den Einmarsch der US-Truppen am 7. Mai 1945 erlebte Frau Küchenmeister in der Ortschaft Rosenhügel, wohin die Familie gezogen war. 1946, nachdem die Familie Rembs von den Tschechen enteignet und Frau Küchenmeister sowie ihr Vater vorübergehend interniert worden waren, erfolgte die Ausweisung. Die Familie kam nach Beilngries ins Altmühltal. Hier lernte Frau Küchenmeister ihren späteren Mann Rudolf kennen. Als der gelernte Maurer bei der 1949 gegründeten katholischen „Gemeinnützigen Wohnungs- und Siedlungs-Baugenossenschaft Werkvolk“ Arbeit bekam und in Langwasser am Entstehen des neuen Stadtteils beteiligt war, zog das Ehepaar 1952 nach Nürnberg in eine Einzimmerwohnung der neugebauten Werkvolksiedlung an der Trebnitzer Straße unweit des Valka-Lagers.

Aloisia Küchenmeister hat ihre Erinnerungen schriftlich niedergelegt und dem Stadtarchiv Nürnberg überlassen. Folgender Textauszug ist diesem Lebensbericht entnommen:



*Aloisia Rembs 1944 vor dem
elterlichen Wohnhaus in Rosenhügel.
Privatbesitz.*

(...) Dann kam der Tag der Abschiebung. 1200 Personen wurden mit ihrem bisschen Hab und Gut in einen Viehwagen gedrängt und ab ging der Zug über die deutsch-tschechische Grenze. Ich hatte Glück. Mit einer zweiten Krankenschwester hatten wir ein Abteil für uns. Wir mussten uns aber auch um die Alten und Kranken kümmern. Wir fuhren mit tschechischer Wachbegleitung über Furth im Wald nach Bayern. Dort wurden wir dem deutschen Zugpersonal übergeben. Als erstes bekamen wir pro Person 500 Reichsmark. Wir waren überrascht, dass die alte Währung in Deutschland noch Gültigkeit hatte. In Furth im Wald bekamen wir Essen und Trinken. Kinder und alte Menschen wurden besonders gepflegt. Im Ort ging es turbulent zu. Von allen Seiten strömten

Menschen herbei, die schwarz über die Grenze geflüchtet waren und um einen Teller Suppe baten.

Einige Tage blieben wir dort. Wir bekamen neue Flüchtlingsausweise und hatten auch Gelegenheit, uns zu waschen. Wir mussten immer zusammenbleiben. Dann ging es mit dem Zug weiter nach Regensburg. Auch dort blieben wir einige Tage. Kranke wurden ins Regensburger Krankenhaus gebracht. Wir fuhren weiter nach Neumarkt. Auch dort kümmerte sich das Rote Kreuz um uns. In Neumarkt wurde der Zug aufgeteilt. (...) Meine Familie kam nach Beilngries. Endlich konnten wir die Waggons verlassen. Wir wurden in ein Lager gebracht, das recht modern war. Jede Familie hatte durch Decken abgetrennte eigene Räume und Matratzen, für die wir sehr dankbar waren. Das Lager war in einem wunderschönen Gebiet. (...) Ich befreundete mich mit einer gleichaltrigen Bauerntochter, half bei der Feldarbeit mit und bekam auch mal ein Stück Butter, für die wir dankbar waren. In diesem Auffanglager blieben wir fast 4 Wochen. Meine Familie und ich bekamen als erste eine Einzimmerwohnung bei Bauern in Töging, etwa 4 km von Beilngries entfernt. Wir waren so froh, dass wir endlich einen eigenen Raum für uns hatten. Aber das Zimmer selbst war eine Enttäuschung. Es war klein, schäbig und ohne Möbel, bis auf einen kleinen wackeligen Tisch. Und das für fünf Personen! Hier ist es uns so richtig zu Bewusstsein gekommen, wie arm wir waren. (...)

Eine große Hilfe waren uns der Likör und Rum, die wir doch mit Genehmigung mitnehmen durften. Von einem großen Mühlenbesitzer bekamen wir dafür Weizen und Kornmehl. Vater und Bruder Walter fanden Arbeit beim Brückenbau. Die Währung damals war wenig wert. Ein Stück Butter von 250 g kostete 100 Mark. So viel kostete auch eine Packung ‚Amizigaretten‘. Dann wurden wir auf den Schwarzmarkt aufmerksam gemacht. Lebensmittel ließen sich gegen Zigaretten tauschen. Es war aber nicht leicht. In Nürnberg hatten wir einen Abnehmer für Lebensmittel, die wir wieder beim Bauern eintauschen konnten. Dreimal in der Woche fuhren wir mit dem 6 Uhr-Zug mit einem kleinen Rucksack in die Stadt. Die Bahnfahrt war sehr billig. Erwischen durfte man sich nicht lassen. Da gab es saftige Strafen. Einmal wurde ich von der Polizei gefasst. Sie nahmen mir mein Bisschen weg. Da bin ich aber ausgerastet und habe laut geschrien: „Den Kleinen mit dem Rucksack will man bestrafen und die Großen, die waggonweise schwarz verschieben, lässt man laufen.“ (...) Der Polizist, der mir meine Zigaretten genommen hatte, gab sie mir zurück mit dem ausdrücklichen Vermerk, dass ich mich hier nicht mehr sehen lassen darf. Dieses Versprechen gab ich ihm nicht. Obwohl er mir später in Ziegelstein begegnete, wo ich einen Abnehmer hatte, schaute er einfach immer weg.



Das Anwesen der Familie Rembs in Rosenhügel unmittelbar vor der Vertreibung 1946. Die Vorhänge wurden bereits abgenommen. Privatbesitz.

(...) Inzwischen habe ich meinen Mann Rudi kennen gelernt. Er stammte aus Dresden und arbeitete in Töging als Knecht bei einem großen Bauern mit Gastwirtschaft. Für seine Arbeit bekam er 30 Mark monatlich und reichlich gutes Essen. Die Magd, die dort als Melkerin für 25 Kühe arbeitete, gab Rudi öfters mal eine Kanne Milch für uns mit, für die wir sehr dankbar waren. Sie war eine ganz liebevolle Frau. Es durfte auch niemand davon wissen. Auf die Lebensmittelkarte gab es manchmal etwas Reis, mit dem schmackhafter Reisbrei gemacht wurde. Die Menschen, die uns damals aufnehmen mussten, waren gut zu uns, obwohl sie zum Teil auch arm waren. Es gab damals wenig Industrie. So blieb nur die Landwirtschaft, um überhaupt Arbeit zu haben. Auch ich half tüchtig bei der Zuckerrübenenernte mit. Es kamen ja auch noch so viele Notleidende aus der Stadt, die noch weniger zu essen hatten als wir. (...)

Im Jahr 1948 kam die Währungsreform. Unsere alte Reichsmark wurde eingezogen. Wir bekamen die Deutsche Mark (DM). Es war eine gute Währung. Pro Kopf gab es 40 DM, was für uns eine Menge Geld war. Plötzlich gab es Lebensmittel, Schuhe, Kleider und einfach alles, und das ohne Marken. Auch der Arbeitslohn war gutes Geld. Leider gab es wenig Arbeit. Die Schwarzhandlerei hörte natürlich auch auf. Die Arbeit bei den Bauern fiel zum Teil auch aus, weil die Arbeitskräfte zu teuer waren. Ich lernte inzwischen das Handschuhnetzen, wo ich dafür in Nürnberg eine Abnahmestelle hatte. Das Geschäft Röckl gibt es heute noch. Es gab natürlich nicht viel Geld, doch die Arbeit machte mir Spaß. Auch meine Mutter half mir gelegentlich dabei. Rudi ging von seinem Bauern weg und fand in München Arbeit in seinem Beruf als Maurer. Wegen der teuren Bahnfahrt sahen wir uns nur einmal in 4 Wochen. Wir mussten ja beide sparen, um mal heiraten und

*Der Maurer Rudolf Küchenmeister
1952 bei der Arbeit in Langwasser.
Privatbesitz.*



eine eigene Wohnung einrichten zu können. Wir hatten beide nichts und mussten praktisch beim Kaffeelöffel anfangen. (...) Es war eine schöne Zeit. Wir waren jung und voller Optimismus. Rudi bekam dann in Nürnberg in seinem Beruf eine Arbeit. Es war nicht ganz so weit von Töging entfernt. Endlich nach fünf Verlobungsjahren hatten wir durch die Vermittlung unseres Pfarrers Aussicht auf eine Wohnung in Nürnberg-Langwasser. Die Baugesellschaft hieß „Wohnungs- und Siedlungsbaugenossenschaft Werkvolk, Nürnberg-Eibach“. Rudi hatte bei dieser Firma seine Arbeit. Wir waren froh, dort eine kleine Wohnung zu bekommen. Wir heirateten am 24.11.1951 in Töging und zogen nach Langwasser. Der Abschied von zu Hause war schwer. Ich war doch Jahre mit den Eltern zusammen, auch wenn es eine schlimme Zeit war.



Aloisia und Rudi Küchenmeister 1952 in ihrer neuen Wohnküche. Privatbesitz.



Das Ehepaar Küchenmeister 1952 vor ihrer neuen Wohnung in der Werkvolksiedlung. Privatbesitz.

Rudi und ich waren stolz auf unser eigenes Heim, das wir mit unserem ersparten Geld schön einrichteten. Wir hatten keine Schulden. Das Eingewöhnen war nicht so schlimm, als wir es anfangs meinten. Wir waren junge Leute und jeder so arm wie der andere. Als erstes gründeten wir einen Sportclub, einen Fußballverein. Mein Mann war der Torwart. Mit dabei war auch sein Freund Paul, ein ganz lustiger Mann. Mit ihm gab es viel Gelächter, besonders am Spielfeld. Wir bildeten auch eine Theatergruppe, wo ich selbst mitspielte. Unser Sportball war immer gut besucht, und es gab viele humorvolle Einlagen. Rudi und ich tanzten sehr gerne, auch noch viele Jahre später. (...)

Unsere kleine Eva-Maria kam auf die Welt und mit ihr die größte Freude unseres Lebens. (...) Mit 3 Jahren besuchte Evi den Kindergarten. Sie blieb bis zum Schuleintritt. In diesen drei Jahren ging ich in die nahegelegene Papierfabrik zum Arbeiten [Druckerei Maul & Co., Anmerkung der Redaktion]. (...) Als Evi 12 Jahre alt war, bekamen wir eine größere Wohnung mit 2 Zimmern und einer Küche. Sie bekam ein Schrankbett ins Wohnzimmer gestellt. Bis dahin hatte Evi in der Küche auf dem Diwan schlafen müssen. (...) Als unsere Tochter ihre Lehre anfang, ging auch ich wieder arbeiten. Hier in Langwasser, ganz in meiner Nähe, entstand ein großes Einkaufszentrum mit über hundert verschiedenen Läden [Frankenzentrum, Anmerkung der Redaktion]. Ich bekam eine Stelle als Lebkuchenverkäuferin. Es war in einem Holzhäuschen, mitten im Center, wo ich Nürnberger Lebkuchen verkaufte. Diese Arbeit machte mir richtig Spaß, und ich war mit Leib und Seele dabei. Ich lernte viele Menschen dabei kennen. Wenn mein Mann Rudi von seiner Arbeit heim kam, er arbeitete inzwischen als Betriebsmaurer bei Maul & Co., kam er zu mir in den Laden und half mir. (...) Das Wochenende verbrachten Rudi und ich mit vielen Wanderungen. Wir lernten das Gebiet um Nürnberg richtig kennen. Nürnberg ist eine schöne Stadt und hat auch eine reizvolle Umgebung. Ich kenne Nürnberg noch als Ruinenstadt. Es ist kaum zu glauben, was aus Schutt und Asche neu entstanden ist. (...)



Frau Küchenmeister mit Kollegen in der Druckerei Maul & Co. am „Dreischneider“, um 1959. Privatbesitz.



Frau Küchenmeister in ihrem Verkaufsstand der Lebkuchenfirma Haerberlein-Metzger im Frankenzentrum, um 1980. Privatbesitz.

1972 fuhren wir das erste Mal in unsere ehemalige Heimat in den Böhmerwald. Da durften wir das erste Mal nach Tschechien einreisen. Es war damals noch kompliziert mit Visum. Dort bot sich uns ein schreckliches Bild. Viele Dörfer bestanden nur aus Ruinen. Unser erstes Haus in Parkfried war eingeebnet. Unsere schöne Hauswiese war total vermoost. Es sah alles so traurig aus. Vater und ich haben nur geweint. Vater sagte, er möchte nie mehr dort wohnen. Dennoch fuhren wir Jahre später jedes Jahr dorthin. Der erste Schock war vorbei. Es war doch mal unsere Heimat. (...) Mein Leben ist oder war trotz aller Höhen, Tiefen und Verzweiflung schön gewesen. Ich bin froh und dankbar, dass ich eine gute Familie habe, die mein Halt ist. Zufrieden wohne ich in Nürnberg-Langwasser in einem vierstöckigen Wohnhaus mit 20 Parteien. Obwohl die Mieter von verschiedenen Nationalitäten sind, herrscht völlige Eintracht unter uns. Ich habe eine gute Nachbarschaft und verstehe mich mit ihnen bestens. Ich möchte meine Geschichte beenden und mich verabschieden mit dem wunderschönen Lied: Dort tief im Böhmerwald, wo meine Wiege stand ...



Aloisia und Rudi Küchenmeister auf den Treppen der Zeppelintribüne, um 1952. Privatbesitz.

Freda Luther:

„Zu Houuose wird dötsch jesprochen!“

Sprache im Spannungsfeld von Assimilierung und Bewahrung kultureller Identität

Sprache ist ein unmittelbares Merkmal der Herkunft, ein Indikator des Dazugehörens oder des Fremdseins. Jeder Zuwanderer hat sie – unabhängig von der materiellen und physischen Verfassung – im kulturellen Gepäck. Eine zentrale Rolle bei der subjektiven Einschätzung des Willkommenseins spielt deshalb das Sprachverständnis. Auch die Haltung der Aufnahmegesellschaft wird davon beeinflusst. Unterschiedliche Sprachen, Sprachfärbungen und Dialekte von Flüchtlingen und Einheimischen führten mitunter auf beiden Seiten zu Ressentiments und Distanz. Vielfach waren es die Kinder, die als Scharnier zwischen den kulturellen Welten fungierten und sich schneller annäherten als ihre Eltern. Einerseits Indikator und Schlüsselkompetenz kultureller Anpassung, bedeutete Sprache andererseits für viele Flüchtlinge und Heimatvertriebene gerade vor dem Hintergrund der Entwurzelung die Bewahrung der eigenen Identität.

Freda Luther, geborene Kickhöfer, wurde am 11. April 1940 in Posen im heutigen Polen als Älteste von drei Geschwistern geboren. Ihre Eltern stammten aus Estland, das sie infolge des Hitler-Stalin-Paktes 1939 verlassen mussten. Wie viele Balten-deutsche wurde die Familie in den so genannten Warthegau umgesiedelt und bekam dort mit der Zuweisung eines Hofes eine neue Lebensgrundlage. Von dort musste die Familie Kickhöfer am 20. Januar 1945 – in weiten Strecken zu Fuß – flüchten und gelangte nach Bayern. Nach mehreren Stationen in Ober- und Niederbayern zog Frau Luther mit ihrem Mann 1969 nach Nürnberg und wohnte zunächst in der Wodanstraße, dann in der Nähe der Insel Schütt. Hier war Freda Luther Mitinitiatorin des 1970 gegründeten Vereins für Kinderpädagogik, einem von Nürnbergs ersten Kinderläden in einem alten Sandsteinhaus auf der Insel Schütt, in dem sie sich nicht nur ehrenamtlich engagierte, sondern auch sozial Anschluss fand. Später arbeitete sie als Sozialpädagogin viele Jahre unter anderem bei der Stadt Nürnberg. Heute lebt Frau Luther mit ihrem Mann in Heroldsberg. Sie haben sich dort mit anderen älteren Menschen zu einer Hausgemeinschaft zusammengefunden, die auf gemeinschaftliches Wohnen und gegenseitige Hilfe angelegt ist.

Freda Luther setzt sich in ihren dem Stadtarchiv Nürnberg überlassenen Aufzeichnungen mit dem Thema der Sprache auseinander, die für sie mehrfach zum Schlüsselerlebnis des Ankommens und des Neuanfangs wurde:



*Freda Luther, geborene Kickhöfer.
Privatbesitz.*

Mein erster Kontakt mit fremder Sprache fand in Oberbayern statt. Als 4-jähriges Flüchtlingskind war ich gerade mit meiner Familie angekommen und wir hatten ein erstes Quartier bezogen. Das Zimmer war eng, und natürlich erforschte ich die Umgebung.



Die Familie Kickhöfer 1946 im niederbayerischen Niederhatzhofen, wo der Vater als Gutsverwalter tätig war. Privatbesitz.

Da waren Kinder, fremde, ob sie mit mir spielen würden? Zaghafte Versuche, Kontakt aufzunehmen. Abweisende Blicke. Keine Worte. Jedenfalls fühle ich mich fremd, beobachte aber gespannt ein Mädchen, das einen Kinderwagen hin und her schiebt. Aus dem ertönt lautes Geschrei. Hin und her wird geschoben und immer heftiger hin und her. Gerne würde ich es anschauen, das Baby, traue mich aber nicht. Da sagt das Mädchen in den Wagen hinein: „Bi staad!“ und nochmals ungeduldig: „Bi staad!“

Hm. Was hat die gesagt? – Was soll das heißen? Vermutlich – ja, ich kann es mir schon denken. Will mich aber vergewissern, laufe hinein zur Mutter und frage sie. Finde aber nur ratlose Augen und verlegenes Achselzucken. Ich bekomme keine Antwort und spüre, dass das, was meine Neugier anregt, bei ihr nur Abwehr hervorruft – vielleicht, weil sie mir keine Auskunft geben kann? Vielleicht, weil ihr das peinlich ist? Auch in Zukunft bleiben ihr diese bayerischen Dialekte befremdlich und unangenehm.

Für mich folgt aber weiteres Einüben ungewohnter Sprachmelodien und fremder Wörter, denn wir bleiben nicht in Oberbayern, es folgt das Niederbayerische. Ich passe mich schnell den anderen Kindern an und spreche die in der Schule übliche Sprache. Wenn ich von dort nach Hause komme, heißt es häufig im weichen, baltischen Tonfall „zu Houuouse wird dötsch jesprochen!“

Nun ja, irgendwann lerne ich schwäbisch und kaum bin ich verheiratet, erhält mein Mann ein verlockendes Stellenangebot, der Arbeitsplatz aber, der ist in Nürnberg – das Land der Franken erscheint mir keineswegs erstrebenswert mit seinem seltsamen

Dialekt. Sollen unsere Kinder mit fränkischer Mundart aufwachsen? Ein schrecklicher Gedanke. Wie so manche Katastrophe stellt sich auch diese als bewältigbar heraus. Erstaunlich: man kann es sogar lernen, das Fränkische zu mögen.

Dass dies geglückt ist, verdanke ich unseren Nachbarn auf einem Dorf, in dem wir zeitweilig leben. Denn sie sind schon älter, sprechen die Sprache ihrer Heimat so ausgeprägt und eindeutig, dass wir große Mühe haben, sie zu verstehen. Wenn der Schorsch dann auch noch vergessen hat, seine Zahnprothese anzulegen, dann kann ich nur dastehen, ihn freundlich anschauen und von Zeit zu Zeit durch ein Kopfnicken Zustimmung signalisieren. Oder, wenn es eine empörende Geschichte zu sein scheint, dann bemühe ich mich, meiner Mimik ebenfalls diesen Ausdruck zu verleihen. Manchmal kommt seine Frau dazu, und die kann sich besser uns Neuen verständlich machen. Sie wird zu einer feinfühligsten Dolmetscherin, und so finde ich mich langsam hinein in diese Fremdsprache.



Freda Kickhöfer im Alter von 7 Jahren. Privatbesitz.

Später dann machen sich unser Sohn und seine oberbayerische Freundin einen Sport daraus, den jeweils anderen Dialekt albern zu finden und den eigenen zu rühmen. Schließlich bekommen wir einen Schwiegersohn. Er ist in vielen verschiedenen Ländern aufgewachsen und hat die jeweiligen Sprachen leicht gelernt. Ihm ist es wichtig, dass seine Kinder ein gutes Deutsch sprechen. Ich habe mir aus meinen unterschiedlichen Aufenthaltsorten im Bayernland das freundliche Wörtchen „gell?“ behalten und verwende es gerne. Schnell übernehmen es die Enkel. Doch es stört ihren Vater, wenn sie es gebrauchen. Nun gut. Sie sagen jetzt statt dessen „O. K.“ Womit ich im Englischen angekommen wäre – aber das ist wieder eine ganz andere Geschichte.

Steven M. Zahlaus:

Von Kaaden im Egerland nach Nürnberg:

Die neue Existenz der Familie Plamper in Langwasser



*Elisabeth Rieger, geborene Plamper.
Privatbesitz.*

Die Lebenswege von Flüchtlingen und Vertriebenen bleiben in der Regel verborgen, eher wenige sind bereit oder haben die Möglichkeit, einem größeren Personenkreis davon zu berichten. Die Erzählungen von Elisabeth Rieger, geborene Plamper, ihrer Schwester Brigitte Chill, geborene Plamper, und deren Ehemann Horst Chill machen Stationen der Vertreibung und des gelungenen Neuanfangs in Nürnberg greifbar. Im Mittelpunkt der Familienskizze steht Elisabeth Rieger, deren Lebensweg exemplarisch das Massenschicksal einer ganzen Generation beleuchtet.

Als erstes von vier Kindern der Eheleute Maria und Alois Plamper wurde Elisabeth Plamper 1931 im egerländischen Kaaden geboren. Bis 1945 kamen die Geschwister, zwei Brüder und eine Schwester, hinzu. Elisabeth Plamper wuchs in einem behüteten und materiell gesicherten Umfeld auf. Ihr Vater, von Beruf Speditionskaufmann, betrieb in der Kleinstadt zusammen mit seinem Bruder erfolgreich eine Landwirtschaft, einen Kohlenhandel und ein Fuhrunternehmen. Ihre Mutter, eine gelernte Schneiderin, kümmerte sich vor allem um die größer werdende Familie. Dank der Landwirtschaft konnte sich die Familie auch während des Zweiten Weltkrieges und der damit einhergehenden Beeinträchtigungen im täglichen Leben und zunehmenden wirtschaftlichen Einschränkungen – beispielsweise mussten nach und nach sämtliche Lastwagen der Speditionsfirma abgegeben werden – selbst versorgen. Noch bis Ende April 1945 war für Elisabeth Plamper, die nach Abschluss der Schule beabsichtigte, die Handelsakademie in Karlsbad zu absolvieren, der Schulbesuch, wenngleich mehr und mehr eingeschränkt, möglich.

Aufgrund der Besetzung des Sudetenlandes durch sowjetische Truppen veränderte sich auch für die Familie Plamper beinahe alles. Einige Wochen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges verlor sie als Folge der Einsetzung eines tschechischen Verwalters ihr ganzes Eigentum. Die Familie musste ihr Wohnhaus räumen, doch kam sie mit wenigen geretteten Habseligkeiten und mehreren Verwandten sowie Tschechen in einem Nebengebäude, dem so genannten Kutscherhaus, in dem zuvor Angestellte des Unternehmens gelebt hatten, unter. Alois Plamper konnte zwar weiterhin seiner bisherigen Arbeit im wesentlichen nachgehen, doch wurde rasch deutlich, dass sich an der De-facto-Enteignung nichts mehr ändern würde. Auch Elisabeth Plamper und ihre Geschwister wurden, soweit altersmäßig schon möglich, nun als Arbeitskräfte in der ehemals eigenen Landwirtschaft und im Büro eingesetzt. Da sich die Lebensumstände für die deutschstämmige Bevölkerung, die durch weiße Armbinden gekennzeichnet war, keineswegs verbesserten, die Belästigungen, Schikanen, Bedrohungen und Übergriffe nicht nachließen, entschloss sich die Familie nach einer schweren Misshandlung Alois Plampers durch tschechische Polizisten, mit dem nächsten geregelten Transport ihre

Heimat zu verlassen. Nach der Unterbringung in einem Sammellager in Kaaden wurden am 23. April 1946 1.200 Sudetendeutsche, darunter die sechsköpfige Familie Plamper mit etlichen Verwandten, insgesamt rund 20 Personen, in einem Güterzug aus dem Sudetenland ausgesiedelt.

Da niemand wusste, wohin der Transport gehen würde, war die Erleichterung darüber, nicht in die Sowjetische Besatzungszone Deutschlands, sondern vielmehr in eine Westzone, nach Bayern, gekommen zu sein, sehr groß. Nach einem kurzen Halt und der Desinfizierung durch US-amerikanisches Personal knapp hinter der bayerischen Grenze endete die erste Etappe in einem Auffanglager im mittelfränkischen Schwabach, wo die Vertriebenen nach etwa 14 Tagen Aufenthalt aufgeteilt wurden. Elisabeth Plamper gelangte mit ihren Eltern und Geschwistern sowie anderen Vertriebenen, insgesamt 400 Personen, zunächst nach Weißenburg in das Flüchtlingslager auf der Wülzburg. Dort blieb die Familie bei kärglicher Verpflegung für sechs Wochen, bevor sie im Juni 1946 einem Bauernhof in Übermattshofen, unweit von Pappenheim gelegen, zugeteilt wurde, der bis Frühjahr 1951 ihr neues Zuhause sein sollte.

Familie Plamper lebte zunächst sehr beengt in zwei von den Behörden für sie beschlagnahmten, zusammen ungefähr 30 Quadratmeter großen Räumen des Wohngebäudes. Da die Bäuerin, eine Kriegerwitwe, die den Hof mit ihrem Sohn und ihrer Mutter bewirtschaftete, den Neuankömmlingen, die alle umgehend auf dem Bauernhof mithalfen, freundlich gegenübertrat und bald sehr wohl gesonnen war, bekamen diese ein drittes Zimmer hinzu. Alois Plamper arbeitete darüber hinaus für andere Bauern im Wald und war beim Baumrindeschälen eingesetzt.

Noch vor ihrem Vater gelang es Elisabeth Plamper, eine reguläre Arbeitsstelle zu finden, obwohl sie die Schulausbildung in Kaaden nicht hatte abschließen können. Zwar war es ihr deshalb unmöglich, wie erhofft, die Lehrerbildungsanstalt in Schwabach zu besuchen, doch erhielt sie im September 1946 eine Lehrstelle als Einzelhandelskauffrau in der Treuchtlinger Niederlassung der damals im süddeutschen Raum verbreiteten Lebensmittelkette Gubi. Der Berufsschulunterricht wiederum fand in Weißenburg statt. Nach Beendigung ihrer Ausbildung 1949 wurde sie von dem Unternehmen Gubi übernommen und stieg binnen kurzer Zeit zur ersten Verkäuferin in deren Treuchtlinger Filiale auf.

Auch Alois Plamper fand dank des Weißenburger Flüchtlingskommissars überraschend schnell einen Arbeitsplatz. Als Angestellter der späteren Bundesvermögensverwaltung ab 1947 war er zuerst für die Wohnungskommission tätig und beschlagnahmte für Flüchtlinge dringend benötigten Wohnraum. Nach Auflösung der Wohnungskommission wurde er in der nun ausschließlich deutschen Verwaltung des Valka-Lagers in Nürnberg-Langwasser eingesetzt. Das Flüchtlingslager war seit Ende des Jahres 1949 allmählich deutschen Behörden unterstellt worden, die es am 30. Juni 1950 dann endgültig übernahmen. Fortan wurde es als Regierungslager für heimatlose Ausländer weiterbetrieben und von 1954 bis zu seiner Auflösung 1960 als Bundessammellager für Ausländer fortgeführt. Für die Verwaltungsangestellten errichtete man in einem abgegrenzten Bereich auf dem Lagergelände drei neue Wohnbaracken. In einer dieser Baracken erhielt auch Alois Plamper, der für die Verwaltung der Steinbaracken zuständig war, für sich und

seine Familie eine eigene Wohnung, zu der ein kleiner Garten und eine gemeinsame Waschküche gehörten.

Daraufhin übersiedelte die Familie mit ihrem spärlichen Hausrat und wenigen Möbelstücken im April 1951 nach Nürnberg. In den Monaten zuvor war Alois Plamper nur an den Wochenenden bei seiner Familie in Übermattshofen zu Besuch gewesen. Da der Leiter der Gubi-Filiale in Treuchtlingen seine beste Mitarbeiterin unbedingt für eine Übergangszeit behalten wollte, blieb Elisabeth Plamper noch für ein knappes Jahr in Treuchtlingen, wo sie sich ein Zimmer nahm. Hinzu kam, dass sie bereits mit ihrem späteren Mann, Friedrich Rieger, bekannt war, den sie 1947 bei einer Tanzveranstaltung kennen gelernt hatte. Er stammt aus Zimmern im Altmühltal, heute wie Übermattshofen ein Ortsteil von Pappenheim, wo eine Tante von Elisabeth Plamper lebte. Der Umzug nach Nürnberg klappte problemlos, zumal sie dort durch ihren Treuchtlinger Chef einen Arbeitsplatz in einem Ladengeschäft der Firma Tengelmann vermittelt bekam. An das Valka-Lager mit seinen Holz- und Steinbaracken, die hier lebenden, aus vielerlei Ländern stammenden Flüchtlinge und die in jenen Jahren eher karge, von Sandflächen, Birken und Ginster geprägte Umgebung, die auch als „Prärie“ oder „Steppe“ bezeichnet wurde, wo gerade die ersten neuen Wohngebäude entstanden, gewöhnte sich Elisabeth Plamper wie auch die restliche Familie sehr rasch.

Da sie Schaufenster dekorieren konnte und sich mit Plakatschrift auskannte, wechselte Elisabeth Plamper nach keinem halben Jahr von Nürnberg in eine Tengelmann-Filiale nach Erlangen, wohnte jedoch weiterhin bei ihren Eltern in Langwasser. Auch das höhere Einkommen, das allerdings durch die gestiegenen Fahrtkosten merklich geschmälert wurde, hatte hierbei eine Rolle gespielt. Auf Anraten ihrer Patentante, die bereits in Kaaden ein Lebensmittelgeschäft betrieben und inzwischen in Schleswig-Holstein erneut einen Laden eröffnet hatte, wagte Elisabeth Plamper zum Jahresende 1952 den Schritt in die Selbständigkeit. Die Patentante hatte die vorhandene Marktlücke – es gab zu dieser Zeit noch kaum Einkaufsmöglichkeiten in Langwasser – erkannt, und ihre Nichte ergriff die sich ihr bietende Chance.

Die Einrichtung eines eigenen Ladengeschäftes war ausschließlich aufgrund des Entgegenkommens der Bundesvermögensverwaltung als Eigentümerin der Betriebswohnungen möglich geworden, die es der Familie Plamper erlaubte, ein Zimmer ihrer Wohnung gewerblich zu nutzen. So kam es zur Eröffnung eines Spar-Marktes durch Elisabeth Plamper. Neben den Insassen des Valka-Lagers, zu denen man, trotz der immer wieder ausbrechenden Streitigkeiten und sogar Gewalttätigkeiten zwischen den verschiedenen Ausländergruppen, grundsätzlich einen guten Kontakt hatte, zählten immer mehr Bewohner der neu erbauten Siedlungen zu den Kunden des Spar-Geschäftes, dessen Serviceangebot auch die Kundenbelieferung umfasste. Schon 1950 hatte die Errichtung der Werkvolk-Siedlung begonnen, die ECA-Siedlung, finanziert aus Mitteln der Marshallplanhilfe über die Economic Cooperation Administration (ECA), eine 1948 geschaffene Verwaltungsbehörde, und die Ideal-Siedlung folgten bald darauf. Mit dem auch weiterhin rasant vorangehenden Auf- und Ausbau des Nürnberger Stadtteils Langwasser ging ebenso die stetige Vergrößerung des Spar-Marktes einher. Dank der Zustimmung der Bundesvermögensverwaltung



Das Hochzeitspaar Elisabeth und Friedrich Rieger mit ihren Gästen vor dem Spar-Markt, 1953. Privatbesitz.

konnte der Lebensmittelladen Schritt für Schritt erweitert werden. Alois Plamper zog mit seiner Familie schließlich in eine andere Wohnung in einer Steinbaracke des Valka-Lagers. Trotz der Konkurrenz durch neu entstandene Lebensmittelhändler entwickelte sich der Spar-Markt an der Glatzer Straße angesichts des wachsenden Kundenkreises im Laufe der Jahre zu einem der, gemessen am Umsatz, größten Spar-Märkte in Nordbayern mit letztlich zwölf Verkäuferinnen. Somit sicherte der Lebensmittelladen nicht nur die eigene Existenz, sondern schuf des weiteren etliche Arbeitsplätze.

Zu diesen Spar-Verkäuferinnen zählte auch die 1940 geborene Brigitte Plamper, die Schwester Elisabeths. Brigitte Plamper kam 1946 in Übermatzhofen in die Dorfschule und beendete die Volksschule in Langwasser im Jahr 1954. Anschließend absolvierte sie in der Niederlassung der Lebensmittelkette Backdie in der Nürnberger Siegfriedstraße wie bereits ihre Schwester eine dreijährige Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau. Nach Abschluss ihrer Lehrzeit 1957 wurde sie im gut gehenden und weiter aufstrebenden Spar-Markt ihrer Schwester als Verkäuferin angestellt, wo sie bis zu dessen Schließung Mitte der 1960er Jahre tätig war. Bei Verwandtenbesuchen in Schleswig-Holstein lernte sie ihren späteren Ehemann, Horst Chill, kennen, der als Kind zusammen mit seiner Familie 1945 aus Hinterpommern vertrieben wurde. Anders als ihre Schwester, die einen Franken geheiratet hatte, ging sie damit als Vertriebene 1963 eine entsprechende eheliche Verbindung ein. Allerdings spielte die Tatsache, dass ihr Ehemann ebenfalls vertrieben worden war, dabei überhaupt keine Rolle.



Elisabeth Rieger (vorne) in ihrem gut sortierten Lebensmittelladen, um 1958. Privatbesitz.

Grund hatte man sich noch vor der Hochzeit entschlossen, einen eigenen Lebensmittelladen zu betreiben. Nach dem erfolgreichen Besuch der Fahrlehrerschule und einer mehrjährigen Angestelltenzeit als Fahrlehrer, die Bedingung für eine Selbständigkeit auf diesem Gebiet war, konnte Friedrich Rieger schließlich 1965 in der Görlitzer Straße die erste Fahrschule Langwassers, die noch heute in Familienbesitz ist, eröffnen. Zugleich wurde der Spar-Markt in der Glatzer Straße aufgegeben. Somit war es diesen beiden Nürnberger Neubürgern zum zweiten Mal gelungen, sich eine eigene, dauerhafte Existenzgrundlage zu schaffen.

Im Jahr nach der Eröffnung des Spar-Marktes, 1953, heirateten Friedrich Rieger und Elisabeth Plamper. Bis 1962 wurden drei Kinder geboren. Friedrich Rieger hatte in Pappenheim den Beruf des Schreiners erlernt und diesen auch ausgeübt, doch war es für ihn in der damaligen Zeit schwierig, einen passenden und vor allem festen Arbeitsplatz in Nürnberg zu finden. Um seiner Familie eine gute Zukunft bieten zu können, entschied er sich für eine berufliche Umororientierung. Damit das Berufsziel des Fahrlehrers erreicht werden konnte, musste für einen gewissen Zeitraum auf jeden Fall das gemeinsame Leben abgesichert sein. Auch aus diesem



Brigitte Plamper (links) mit ihrer Kollegin vor der Backdie-Filiale in der Siegfriedstraße, Herbst 1956. Privatbesitz.

akzeptiert wie Friedrich Rieger von seinen Schwiegereltern. Auch das Ehepaar Chill hatte in dieser Hinsicht keine wirklich ernsthaften Probleme. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass konfessionell gemischte Ehen in jenen Jahren weder im evangelisch

Nicht nur in beruflicher Hinsicht war die Familie Rieger in Nürnberg „angekommen“. Sehr hilfreich für das Einleben in Langwasser war sowohl für Elisabeth Rieger als auch für ihre Schwester die Aufnahme in die katholische Kirchengemeinde St. Klemens Maria (Barackenkirche) und anschließend in die Pfarrei Zum Guten Hirten mit ihren zahlreichen Aktivitäten, unter anderem Wanderungen mit der Kirchenjugend, gewesen. Zwar hatten beide Schwestern als katholische Vertriebene evangelische Männer geheiratet, doch gab es von familiärer Seite hierbei keinerlei Schwierigkeiten. Elisabeth Rieger wurde von ihrer Schwiegermutter ebenso

geprägten Raum Pappenheim noch im damals nicht minder evangelischen Nürnberg allzu häufig anzutreffen waren. Darüber hinaus kamen durch die Tätigkeit im Spar-Markt und später in der Fahrschule, wo Elisabeth Rieger nach der Schließung ihres Lebensmittelladens lange Jahre als Bürohilfe wirkte, zahlreiche soziale Kontakte und Verknüpfungen beinahe von alleine zustande. Bekanntschaften und Freundschaften mit anderen Flüchtlingen und Vertriebenen entstanden ebenso wie nach und nach auch zunehmend mit Einheimischen. Auf diese Weise verlief die Eingewöhnung sehr schnell und nahezu „automatisch“.

Jedoch waren die Jahre der Selbständigkeit insbesondere für Elisabeth Rieger mit sehr viel Verantwortung und vor allem Arbeit verbunden. Die Zeit für Freizeitaktivitäten war rar und meist gänzlich auf den Sonntag beschränkt und die Nürnberger Innenstadt aufgrund der noch recht ungünstigen Verkehrsanbindung Langwassers doch eher mühsam zu erreichen. Mit Hilfe des gemeinnützigen katholischen St. Gundekar-Werkes konnte sich die Familie Rieger 1959/60 in der an Langwasser angrenzenden Ketteler-Siedlung ein Eigenheim schaffen, in das auch der Rest der Familie Plamper zunächst einzog. Ende der 1960er Jahre erwarb auch das Ehepaar Chill in dieser Siedlung ein Wohnhaus.

Im Gegensatz zu den Töchtern, die durchaus einen der familiären Notsituation bzw. den Zeitumständen geschuldeten Beruf ergriffen, erwarben die beiden Söhne von Maria und Alois Plamper einen Hochschulabschluss. Während der ältere Bruder als gelernter Bäcker schließlich Berufsschullehrer wurde, studierte der jüngere, Harald Plamper, Jura und war unter anderem an der Universität Tübingen und als Referent der Stadt Nürnberg tätig. Allen vier Geschwistern und ihrer Mutter, die im letzten Jahr den 100. Geburtstag feiern durfte, ist jedoch gemeinsam, dass Nürnberg für sie nicht nur zu einem neuen Zuhause, sondern zu einer neuen Heimat geworden ist.



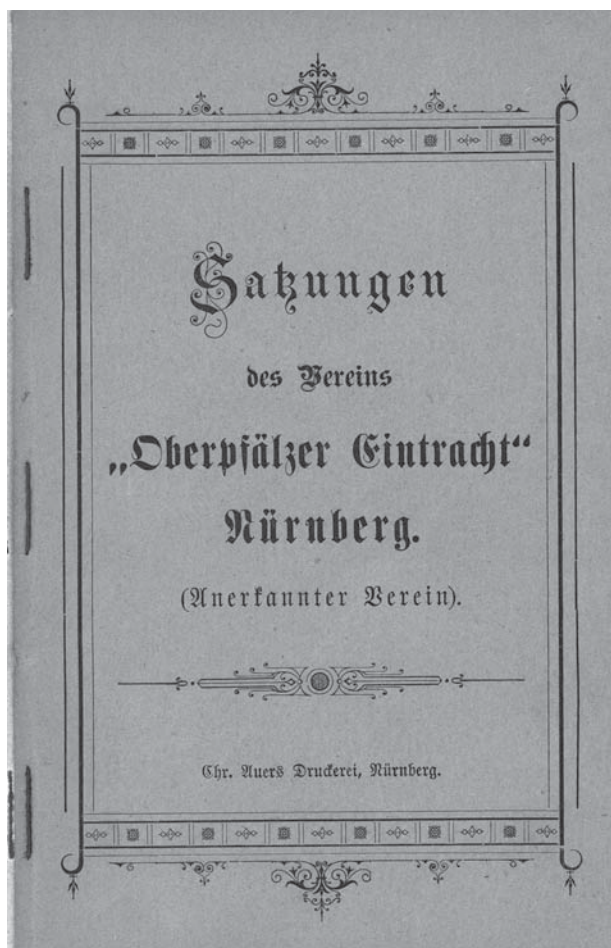
Brigitte Plamper vor Lagerbaracken in Langwasser, erste Hälfte der 1950er Jahre. Privatbesitz.



Brigitte Plamper (im hellen Mantel) mit Bekannten auf einem der Märzfeldtürme, um 1955. Privatbesitz.

Martina Bauernfeind:

Quellen zur Migration um 1900: Der Heimatverein



*Satzung der Oberpfälzer Eintracht,
1900. StadtAN C 7/V Nr. 2133.*

Genauso wie Migration ein gesellschaftliches Phänomen ohne zeitliche und räumliche Einschränkung darstellt, können einschlägige Quellen in prinzipiell allen bisher im Stadtarchiv vorliegenden archivalischen Beständen und Sammlungen vorkommen. Der Zugriff konkretisiert sich etwa bei den Quellengattungen der Indigenatsgesuche (C 7/VII) bzw. Einbürgerungsakten sowie der amtlichen Einwohnerregister, die in Nürnberg bereits für das 19. Jahrhundert überliefert sind und mit Einträgen der Geburtsorte, der vorangehenden und nachfolgenden Aufenthaltsorte sowie der beruflichen Tätigkeit ein differenziertes Bild über Herkunft und Sozialprofil der Zuwanderer möglich machen. Zwei Basisquellen zur Migrationsforschung um 1900 liegen uns mit dem Bestand der Vereinspolizeiakten, also der amtlichen Überlieferung der Polizeiakten zur Überwachung der Vereine (C 7/V) und mit den Archiven der Vereine selbst (E 6) vor.

Die Vereine als Zusammenschlüsse von Gleichgesinnten erlebten im 19. Jahrhundert einen Boom, der anhand ihrer wachsenden Zahl und großen Vielfalt greifbar wird. Vereinsziele und Vereinsmilieus veränderten sich dabei analog zur Dynamik des gesellschaftlichen Wandels und reflektierten so die sozialen und kulturellen Bedürfnisse der Zeitgenossen. Das Vereinspanorama erstreckt sich dabei von Geselligkeitsvereinen, Bürger- und Vorstadtvereinen,

Frauen- und Wohltätigkeitsvereinen, Gesangs- und Musikvereinen, Geschichts-, Kultur- und Künstlervereinen über Berufsfachvereine, Sportvereine und Kleingartenvereine bis hin zu Soldaten- und Kriegervereinen oder Unterstützungs- und Hilfsvereinen. Diesem Vereinsspektrum ist vor dem Hintergrund der Industrialisierung und Verstädterung der Zuwanderer- bzw. Immigrantenverein als weitere Kategorie hinzuzufügen.

Die Satzungen solcher landsmannschaftlichen Zusammenschlüsse geben sowohl Hinweise auf die Herkunftsregion ihrer Mitglieder als auch auf deren subjektives Empfinden des Fremdseins und der eigenen Minderheitenposition. Auch wenn das Gefühl des Heimwehs nicht objektiv messbar ist, veranschaulichen alle Vereine das seelische Bedürfnis der Mitglieder, den geregelten Kontakt mit Landsleuten zu institutionalisieren. Buchstäblich Ersatzheimat wurden solche Vereine im Falle der Schweizerinnen, die zwangsläufig ausgebürgert wurden, wenn sie einen Ausländer heirateten. Selbst Zugewanderte aus der nach heutigem Ermessen nächsten Umgebung fühlten sich aufgrund der noch

mangelhaften Reisemöglichkeiten fern der Heimat, was Zusammenschlüsse von Zuwanderern aus Wendelstein, Altdorf, Langenzenn oder Spalt belegen.

Die Hauptvereinsziele, nämlich *erstens die Förderung der Geselligkeit und zweitens die Förderung der Heimatsliebe ihrer Mitglieder*, die der Badenser-Verein 1909 formulierte, stehen so oder ähnlich in nahezu allen Vereinsstatuten. Zentrales Aufnahmekriterium der landsmannschaftlichen Vereinigungen war der Geburtsort. Der Badenser-Verein legte in der Satzung beispielsweise fest, *ordentliche Mitglieder könnten nur geborene Badenser, männlichen und weiblichen Geschlechts, sowie deren Kinder sein, die mindestens 16 Jahre alt sind und einwandfreien Leumund besitzen*.

Im Rahmen der angestrebten regelmäßigen Treffen gehörte darüber hinaus die Sprach- und Brauchtumpflege zu den Kernzielen der Heimatvereine, um die kulturelle Entwurzelung abzufedern. Die 1884 gegründete Plattdeutsche Gesellschaft „Eichbaum“ fasste sogar ihre Statuten in plattdeutscher Sprache ab, wo es heißt: *Zweck von denn Vereen ist geselliges Zosamensien in gemüthliche Unverhallung haupsächlich im plattdütsche Sprack; dörch Vödräg, Vörlesen u. s. w. de plattdütsche Literatur to plegen. Politick is vollständig utslaten*. Über die Beitrittskriterien heißt es: *Jeder plattdütsche und wer de plattdütsche Sprak mächtig is, kann as Midglid upnahmen warn*. Insbesondere ausländischen Vereinigungen lag die Sprachpflege am Herzen, wie dem 1891 gegründeten Cercle de Conversation française. Viele der Mitglieder waren in der Nürnberger Industrie beschäftigt, wie etwa Clement de Marets als Magaziner bei Marschütz und Co. oder C. Schnider als Commis in der Bleistiftfabrik Hermann Ch. Kurz. Auch etliche deutsche Vereinsmitglieder, vor allem aus der Nürnberger Verwaltungs- und Wirtschaftselite, nutzten den Konversationszirkel wie der Baurat Karl Weber oder der Industrielle Otto Bing. Quasi als italienisches Pendant agierte seit 1892 der Verein „Circolo Italiano Norimberga“, 1901 als Zweigverein der Società Dante Alighieri neugegründet, um *die in den Ziegeleien in der Umgebung von Nbg. beschäftigten italienischen Arbeiter an Sonntagen in ihrer Muttersprache zu unterrichten (...)*. Mit im Vorstand war der bei der Firma Schuckert & Co. beschäftigte Kaufmann Silvio Piana. Er stellte nicht nur die Verbindung zu den in der Nürnberger Industrie tätigen Italienern her, sondern unterrichtete selbst in den Sonntagsschulen derjenigen Betriebe in und um Nürnberg, die eine größere Anzahl italienischer Arbeiter beschäftigten.

Mit dem Ziel, *die zugereisten Landsleute zu stützen*, gründete sich 1898 der Verein Skandinavien. Zwei Jahre später weitete der Skandinavische Verein für Nürnberg und



Briefkopf der Plattdeutschen Gesellschaft Eichbaum in Platt, 1906. StadtAN C 7/V Nr. 1004.

Umgebung seine Hilfeleistungen auch auf durchreisende Skandinavier aus. Die sechsköpfige Vorstandschaft setzte sich aus Facharbeitern und Handwerkern, nämlich einem Schreiner, einem Kunstschlosser, einem Elektriker, zwei Maschinenarbeitern und einem Maler zusammen. Auf diese Weise trat der Verein als Solidargemeinschaft an die Stelle des aufgegebenen sozialen Netzes in der Heimat und entschärfte die sozialen Härten der Erwerbsmigration. Multifunktional ausgerichtet, boten zahlreiche Vereinsstatuten neben sozialem Anschluss gegenseitige Unterstützungsmaßnahmen im Notfall an und zeigten Wege aus der großstädtischen Anonymität auf. In diesem Kontext steht auch die *Erweisung der letzten Ehre bei Todesfällen von Mitgliedern durch Beteiligung an der Beerdigung* etwa im Programm des Heimat-Vereins Kallmünz und Umgebung und die *„Gewährung von Unterstützungen in Krankheits- und Sterbefällen“* des Oberpfälzer Stammvereins Nürnberg. Die Landsmannschaft Nabburg und Umgebung organisierte bereits für Neuankömmlinge Beratungen.

Besonders in der noch stark standesbezogenen Lebenswelt des 19. und frühen 20. Jahrhunderts setzten landsmannschaftliche Vereinigungen als herkunftsbezogene soziale Klammer demokratisierende Akzente. So gewährte der 1885 gegründete Hessen-Darmstädter Landsmann-Verein bedürftigen Landsleuten *ohne Unterschied der Confession & Standes eine kleine Unterstützung (...)*. Grundsätzlich standen die meisten landsmannschaftlich orientierten Vereine dem gesamten sozialen Spektrum vom einfachen Arbeiter bis hin zum Angestellten oder Kaufmann offen. De facto blieb man in der Regel innerhalb des eigenen Milieus, worauf die vielfach homogene Berufsstruktur der Vorstände hindeutet.

Punktuell lassen Vereinsnamen, Vereinsadressen und -lokale mit langjähriger Stadtteilverbindung sogar Rückschlüsse auf Siedlungsschwerpunkte von Zuwanderergruppen innerhalb der Stadt zu. 1900 taten sich etwa 30 Landsleute zum Oberfrankenverein Steinbühl zusammen, und 1904 gründeten sich die Vereinigten Oberfranken Schniegling-Doos, deren vierköpfige Vorstandschaft sowie das Vereinslokal allesamt in der Schnieglinger Straße ansässig waren.

Mitgliedskarte des Vereins Vereinigte Oberfranken Schniegling-Doos vom 1. Vorstand, dem Glasschleifer Georg Schöpf, 1907. StadtAN C 7/V Nr. 3651.



Viele der meist mitgliederschwachen Vereine kamen nicht in Schwung – möglicherweise ein Indikator für eine schnelle Eingewöhnung und Assimilierung der jeweiligen Zielgruppen. Aber auch die Zäsur des Ersten Weltkriegs und die neue Mobilität durch den Ausbau der öffentlichen Verkehrsnetze ließen das Bedürfnis der Zuwanderer nach landsmannschaftlicher Organisation schwinden. Deren ehemalige Herkunftsorte wurden seit den 1930er Jahren Ausflugsziele und etliche der ursprünglichen Stamm- und Heimatvereine wandelten sich zu Tourismusvereinen.

Steven M. Zahlaus:

Statistische Betrachtungen:

Flüchtlinge, Vertriebene und Evakuierte in den ersten Nachkriegsjahren – welche Zahlen nennen die Quellen?

Noch während des Zweiten Weltkrieges kamen infolge der sich auch für große Teile der deutschen Bevölkerung dramatisch auswirkenden raschen Rückzugsbewegungen der deutschen Streitkräfte an der Ostfront die ersten Flüchtlinge nach Nürnberg. Im Vergleich zu den Monaten und Jahren nach dem Kriegsende handelte es sich aber um einen eher kleinen Personenkreis, dessen Zugehörige es nicht selten durch verwandtschaftliche Beziehungen oder Kontakte zu Freunden und Bekannten nach Nürnberg verschlug. Die Flüchtlinge und Vertriebenen, die nach Beendigung der Kampfhandlungen auch nach Nürnberg drängten, gelangten wie die noch zur Kriegszeit nach Nürnberg geflohenen Menschen in eine weitgehend zerstörte und entvölkerte Stadt. Trotz der massiven Zerstörungen im Stadtgebiet und der katastrophalen Wohnraumsituation stieg die Zahl der Einwohner Nürnbergs und ebenso die der hier lebenden Flüchtlinge und Vertriebenen überraschend schnell und beständig an.

Tabelle 1: Die Einwohnerzahl Nürnbergs sowie die absolute Zahl der in Nürnberg lebenden Flüchtlinge/ Vertriebenen/Aussiedler und SBZ-Flüchtlinge/DDR-Zuwanderer und deren jeweilige prozentuale Anteile an der Nürnberger Gesamtbevölkerung 1945–1960

Jahr	Einwohnerzahl Nürnbergs	Flüchtlinge, Vertriebene und Aussiedler (absolut/in %)	SBZ-Flüchtlinge bzw. DDR-Zuwanderer (absolut/in %)
1945	196.270	8.000 ¹ /4,1	•
1946	300.771	14.018/4,7	•
1947	325.250	16.268/5,0	•
1948	341.686	18.035/5,3	•
1949	351.085	25.189/7,2	•
1950	369.348	28.819/7,8	•
1951	372.777	29.953/8,0	•
1952	384.745	32.808/8,5	10.733/2,8
1953	392.405	36.591/9,3	12.119/3,1
1954	399.346	40.150/10,1	13.623/3,4
1955	408.775	43.709/10,7	15.729/3,9
1956	426.858	52.151/12,2	18.553/4,4
1957	434.398	56.556/13,0	•
1958	441.367	59.200/13,4	21.800/4,9
1959	448.900	62.600/14,0	•
1960	458.401	65.600/14,3	25.600/5,6

• = Wert unbekannt.

¹ Der Wert bezieht sich allein auf das Lager Schafhof.

Bereits 1945 wurden über 8.000 Flüchtlinge und Vertriebene gezählt, ein Jahr darauf waren es schon 14.018. Zwischen 1948, dem Jahr der Währungsreform in den drei Westzonen, und 1949, dem Jahr der Gründung der Bundesrepublik Deutschland, erhöhte sich ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung Nürnbergs sprunghaft von 5,3 (18.035 Personen) auf 7,2 % (25.189). Seit 1952 kamen jährlich in der Regel weitaus mehr als 3.000 derartige Neubürger in Nürnberg hinzu, 1956 sogar annähernd 8.500 und 1957 beinahe 4.500. Diese weitere kontinuierliche Steigerung des Anteils der Flüchtlinge, Vertriebenen und auch der Aussiedler, ab den 1950er Jahren mitunter schon als Spätaussiedler bezeichnet, war durch mehrere Faktoren bedingt. Ein großer Teil der Flüchtlinge und Vertriebenen, die zunächst als Folge der schwierigen Verhältnisse in vielen Städten in ländlich strukturierten Gebieten untergebracht werden mussten, vermochte sich vor allem seit Mitte der 1950er Jahre aufgrund der deutlich verbesserten Arbeits- und Lebensbedingungen in (Groß-)Städten und damit auch in Nürnberg anzusiedeln. Der zügig begonnene Wiederaufbau industrieller Einrichtungen und insbesondere der Wohnbauten Nürnbergs wurde bald durch den enormen Aufstieg der westdeutschen Wirtschaft erheblich begünstigt. So überschritt die Einwohnerzahl der Stadt den Vorkriegsstand des Jahres 1939 in Höhe von 423.383 Personen schon im Jahr 1956 mit 426.858 Bewohnern. Ohne den Zuzug der Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler, die hier dringend als Arbeitskräfte benötigt wurden und zudem allmählich bessere Wohnbedingungen vorfanden, wäre dies kaum möglich gewesen. Der Anteil dieser Neubürger betrug 1960 schließlich 14,3 % (65.500 Personen). Zählt man die in Nürnberg ansässigen Flüchtlinge aus der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und seit 1949 aus der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) hinzu, so gehörte fast jeder fünfte Einwohner Nürnbergs 1960 zu diesen Zuwanderern (91.200 Personen mit einem Anteil von 19,9 Prozent an der Gesamtbevölkerung von 458.401). Selbst ohne Berücksichtigung der seit dem Ende der 1950er Jahre in immer größerem Umfang zuziehenden ausländischen Arbeitnehmer verdeutlicht allein dieser Wert eindrucksvoll die markante Veränderung der Zusammensetzung der Nürnberger Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg.

*Donauschwaben bei einer
Sammelaktion des Ortskuratoriums
Nürnberg „Unteilbares Deutsch-
land“ am 17. April 1959.
StadtAN A 50 Nr. AS-321.*



Viele der nach Westdeutschland gelangten Flüchtlinge und Vertriebenen fanden hier – und somit auch in Nürnberg – nicht nur ein neues Zuhause, sondern eine zweite bzw. neue Heimat. Zudem wurde der Mehrzahl dieser Neubürger einige



*Tag der Heimat im alten Messehaus
am Stadtpark am 10. September
1961. StadtAN A 50 Nr. AS-561.*

Jahre nach der Flucht oder der Vertreibung angesichts der bestehenden politischen Verhältnisse und Konfliktlagen schmerzlich bewusst, dass sie wohl nie mehr in ihre ehemalige Heimat zurückkehren könnten. Auch um die Erinnerung an die verlorene Heimat mit ihren Traditionen und ihrem Lebensgefühl zu bewahren, formierten sich landsmannschaftliche Zusammenschlüsse und Heimatortsgemeinschaften. Auf lokaler Ebene geschah dies selbstverständlich ebenso in Nürnberg, wo die Flüchtlinge und Vertriebenen entsprechend der Entfernung ihrer Herkunftsgebiete vertreten waren. Das galt analog im Großen und Ganzen auch für die Stärke der landsmannschaftlichen Gruppierungen.

Die zwischen 1946 und 1950 vorgenommenen drei Erhebungen verdeutlichen, dass zwar 1946 der umfangreichere Teil der Flüchtlinge und Vertriebenen in Nürnberg eindeutig dem ehemaligen deutschen Reichsgebiet östlich der Oder-Neiße-Linie zuzurechnen war, jedoch 1950 die Anteile der aus dem Ausland stammenden deutschen Muttersprachler und der Deutschen aus den ehemaligen östlichen Reichsgebieten nahezu gleich groß waren. Dies verweist auch auf die zeitlich etwas später eingetretenen Vertreibungen in bestimmten Ländern wie beispielsweise in der Tschechoslowakei, wo im wesentlichen die Sudetendeutschen betroffen waren. Die aus dem Sudetenland geflohenen und vor allem vertriebenen Deutschen stellten zusammen mit den Schlesiern in jenen Jahren die mit Abstand größten Gruppen der Flüchtlinge und Vertriebenen in Nürnberg. Zwar waren auch die Ostpreußen in Nürnberg erstaunlich gut vertreten, doch gelangten diese wie Pommern und Ostbrandenburger infolge der räumlichen Nähe sehr viel eher in die nördlichen Besatzungszonen beziehungsweise Bundesländer. An dem zahlenmäßigen Verhältnis der einzelnen Flüchtlings- und Vertriebengruppen änderte sich in dem Betrachtungszeitraum eher wenig.

Nicht nur die Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler verloren infolge des Zweiten Weltkrieges ihre Heimat, auch viele aus Nürnberg und anderen Orten Evakuierte

Tabelle 2: Die Herkunftsgebiete der in Nürnberg lebenden Flüchtlinge und Vertriebenen nach den Zählungen der Jahre 1946, 1947 und 1950

Herkunftsgebiet bzw. Gesamtzahl der Flüchtlinge und Vertriebenen	29.10.1946	September 1947	13.09.1950
Ehemaliges deutsches Reichsgebiet östlich der Oder-Neiße-Linie Davon aus:	8.026	8.558	13.068
- Schlesien	6.415	•	9.723
- Ostpreußen	1.066	•	2.065
- Pommern	447	•	984
- Ostbrandenburg	98	•	296
Ausland (mit deutscher Muttersprache) Davon aus:	5.716	6.952	12.452
- Tschechoslowakei	3.380	4.259	•
- Polen	494	1.218	•
- Österreich	490	426	•
- Jugoslawien	234	89	•
- Ungarn	185	170	•
- Sowjetunion (einschließlich Baltikum)	284	Übriges Ausland: 790	•
- Rumänien	164		•
- Danzig	155		•
- Übrige europäische Staaten	265		•
- Außereuropäische Staaten	65		•
Ohne Angabe	204	–	•
Insgesamt	13.946	15.510	25.520

• = Wert unbekannt. – = nichts vorhanden.

erlitten dieses Schicksal, das allerdings für die meisten, aber eben bei weitem nicht für alle, ein vorübergehendes war. Dies macht neben der eher geringen räumlichen Evakuierungsentfernung zur (einstigen) Heimat Nürnberg den qualitativen Unterschied zum Heimatverlust der Flüchtlinge und Vertriebenen aus.

Die Evakuierung bestimmter Personenkreise aus der stark luftkriegsgefährdeten und seit der Jahreswende 1942/1943 durch schwere Luftangriffe in immer größerem Maße betroffenen Stadt Nürnberg in vorwiegend ländliche Räume begann Anfang 1943 mit der Evakuierung von Kindern (Kinderlandverschickung) und setzte sich mit der Evakuierung weiterer schutzbedürftiger Personengruppen (besonders Mütter mit Kleinkindern und alte Menschen) fort. Während diese Evakuierungsmaßnahmen zunächst mehrheitlich offiziell vorgenommen wurden, handelte es sich im weiteren Kriegsverlauf verstärkt um „wilde“ Evakuierungen. Das bedeutete, dass aufgrund der zunehmenden Bombenkriegsschäden in der Stadt mehr und mehr Ausgebombte und Obdachlose – sie stellten letztlich das Gros der Evakuierten – sowie gegen Kriegsende auch vor den herannahenden US-amerikanischen Truppen Flüchtende Nürnberg verließen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges sahen sich die städtischen Behörden in der Pflicht, die Evakuierten wieder nach Nürnberg zurückzuführen. Am 31. Oktober 1947 beschloss deshalb der Nürnberger Stadtrat die Einrichtung einer Dienststelle für die Evakuiertenfürsorge.

Tabelle 3: Die Zahl der aus Nürnberg Evakuierten 1945–1960¹

Jahr	Evakuierte	Jahr	Evakuierte
1945	über 200.000	1953	27.597
1946	rd. 85.000	1954	25.995
1947	ca. 80.000	1955	25.500
1948	•	1956	22.365
1949	60–70.000	1957	18.240
1950	55–60.000	1958	16.630
1951	45–50.000	1959	15.354
1952	rd. 35.000	1960	13.632

• = Wert unbekannt.

¹ Bis einschließlich 1952 ist jeweils die verbleibende Gesamtzahl der Evakuierten angegeben, ab 1953 die Zahl der rückkehrwilligen Evakuierten.

Die überwiegende Zahl der mehr als 200.000 Evakuierten des Jahres 1945 kehrte relativ rasch nach Nürnberg zurück. 1946 ging man von rund 85.000 und sechs Jahre später, 1952, von rund 35.000 Außenbürgern, wie die Evakuierten weit über die 1950er Jahre hinaus auch genannt wurden, aus. Die Rückführung hatte sich somit deutlich verlangsamt. Im Jahr 1953, in dem das Bundesevakuiertengesetz erlassen wurde, das festlegte, dass grundsätzlich alle Evakuierten zurückzuführen seien, wurde in Nürnberg zum ersten Mal eine verlässliche Zahl der rückkehrwilligen Nürnberger Evakuierten ermittelt. Vom 1. Juli 1953 bis 31. März 1955 erfolgte darüber hinaus eine bundesweite Registrierung aller Evakuierten, die ergab, *daß Nürnberg mit an vorderster Stelle unter den Städten des Bundesgebietes steht, die im Verhältnis zu ihrer Einwohnerzahl das höchste Kontingent von Evakuierten rückzuführen haben; in Bayern steht unsere Stadt in dieser Hinsicht mit großem Abstand an der Spitze.* Innerhalb von acht Jahren, zwischen 1953 und 1960, verringerte sich die Zahl der Rückkehrwilligen um etwas mehr als die Hälfte, von 27.597 Personen auf 13.632. Für die ersten Nachkriegsjahre können infolge unterschiedlicher Erfassungszeiträume und Berechnungsgrundlagen nur grobe Zahlen zum Umfang der jährlich zurückgeführten Evakuierten gemacht werden. Aber auch für den Zeitraum von 1953 bis 1960 lassen sich exakte jährliche Rückführungszahlen anhand der ermittelten Rückkehrwilligen nur schwer nennen, da deren Zahl andauernd Veränderungen beispielsweise durch Todesfälle oder Neuregistrierung oder die Aufgabe der Rückkehrwilligkeit unterlag. Für den Zeitraum von 1953 bis 1960 schwanken die Zahlen ungefähr zwischen mehreren Hundert und einigen Tausend Rückkehrern pro Jahr.

Ebenso wie die Flüchtlinge und Vertriebenen waren die Evakuierten im Verlauf der 1950er Jahre zunehmend als Arbeitskräfte gefragt.

Sozialwohnungen für Flüchtlinge, Vertriebene und Evakuierte an der Reinerzer Straße in Langwasser, 1961. StadtAN A 39 Nr. Fi-L-1818.



Allerdings traten sie mit jenen und anderen Zuwanderern (im Rahmen der natürlichen Bevölkerungsbewegung) auch in Konkurrenz auf dem Wohnungsmarkt, denn es drängten als Folge der überaus günstigen Arbeitsmarktverhältnisse nach wie vor wesentlich mehr Menschen in die Industriestadt Nürnberg, als Wohnraum zur Verfügung stand. Die Wohnbautätigkeit bestimmte demnach ganz erheblich ebenso den Zuzug von evakuierten Nürnbergern. Die öffentlichen Finanzmittel für den Wohnungsbau reichten für die Schaffung von genügend Wohnungen für Evakuierte bei weitem nicht aus, obwohl die Stadt Nürnberg viele Jahre mit den ihr zur Verfügung stehenden Wohnbaumitteln neue Wohnungen speziell für Evakuierte (mit)finanzierte. Dabei entstanden etliche Mehrfamilienhäuser, die sowohl für Flüchtlinge und Vertriebene als auch für Evakuierte erbaut wurden.

Die allermeisten Evakuierten kamen in Mittelfranken, teilweise sogar in großer Nähe zur Stadt Nürnberg unter. Auf Platz zwei und drei der Evakuierungsgebiete folgten Oberfranken und die Oberpfalz. In weiter entfernt liegende Gegenden, zum Beispiel Ober- und Niederbayerns oder außerhalb Bayerns, verschlug es vielfach Nürnberger, die dorthin familiäre oder andere enge Kontakte hatten.

Tabelle 4: Die Verteilungszahlen der Nürnberger Evakuierten inner- und außerhalb Bayerns 1946–1954¹

Evakuierungsraum bzw. Gesamtzahl der Evakuierten	29.10.1946 ²	15.02.1949 ³	13.09.1950 ⁵	Juli 1951	31.03.1953	31.03.1954
Mittelfranken	49.952/•	31.396/•	47.655/•	•/18.437	24.243/ 19.151	23.156/ 18.061
Oberfranken	10.190/•	5.065/•	9.624/•	•/3.530	4.166/3.476	3.933/3.235
Unterfranken	2.905/•	251/•	3.384/•	•/675	898/725	781/610
Oberpfalz	7.678/•	3.128/•	7.007/•	•/2.735	3.247/2.681	3.052/2.488
Schwaben	2.095/•	241/•	2.172/•	•/589	704/512	703/507
Oberbayern	2.787/•	•/•	5.149/•	•/434	616/457	624/465
Niederbayern	1.987/•	•/•	1.751/•	•/525	680/526	658/504
Außerhalb Bayerns	•/•	216 ⁴ /•	•/•	•/57	91/69	156/125
Insgesamt	93.300/•	40.297/•	76.742/•	33.948/ 26.982 ⁶	34.645/ 27.597	33.063/ 25.995

• = Wert unbekannt.

¹ Angegeben ist jeweils die Gesamtzahl der Evakuierten und nach dem Schrägstrich die Zahl der rückkehrwilligen Evakuierten.

² Die genannte Zahl von 93.300 Personen setzt sich aus den in dieser Spalte allein angegebenen Werten für die in die jeweiligen Landkreise evakuierten Personen (77.594) sowie sich in kreisunmittelbaren Städten (14.720) und in Kriegsgefangenen- und Internierungslagern (986) befindenden Evakuierten zusammen. In den Zahlen ist ein kleinerer Teil von Personen, die aus nicht kriegsbedingten Gründen Nürnberg verließen, enthalten, so dass von einer Gesamtzahl der Evakuierten in Höhe von rund 85.000 auszugehen ist.

³ Es handelt sich um eine vorläufige Feststellung. Nur Mittelfranken ist vollständig erfasst, Ober- und Niederbayern noch gar nicht und die restlichen Bezirke erst teilweise. Tatsächlich ging man zu diesem Zeitpunkt von einer Gesamtzahl von ungefähr 55.000 Evakuierten aus.

⁴ „Diverse“.

⁵ Die Zahlenangaben enthalten einen kleineren Teil von Personen, die infolge natürlicher Fluktuation Nürnberg verließen.

⁶ Da die Orte in nächster Umgebung Nürnbergs bei dieser Erfassung keine Berücksichtigung fanden, steigt die Gesamtzahl der rückkehrwilligen Evakuierten auf rund 28.400 Personen und der Evakuierten insgesamt auf deutlich mehr als 35.500.

Die Verteilungszahlen zwischen 1946 und 1954 verdeutlichen, dass die Rückführung aus beinahe jedem Evakuierungsgebiet beständig und ganz zu Beginn der 1950er Jahre zudem wieder zügiger vonstatten ging. Die relativ hohe Zahl der Rückkehrwilligen im Jahr 1953 im Vergleich zu 1951 erklärt sich auch daraus, dass viele Evakuierte, die 1951

auf eine Rückkehr verzichtet hatten, aufgrund ihrer veränderten sozialen Lage nun doch eine Rückführung nach Nürnberg wünschten.

Die Evakuiertenfürsorge erstreckte sich nicht nur auf die Hauptaufgabe der Rückführung. Die Betreuung umfasste unter anderem die Gewährung finanzieller und materieller Hilfen an bedürftige Außenbürger, die Unterbringung von älteren Evakuierten in Nürnberger Alters(wohn)heimen und die enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Obmännern der in vielen, vorwiegend größeren Evakuierungsorten eingerichteten Evakuierungsausschüsse. Die Obmänner vermittelten den zuständigen Behörden in den Evakuierungsorten, vor allem aber auf ihren ab 1949 jährlich stattfindenden Tagungen der Nürnberger Stadtverwaltung sowie auch der bayerischen Landesregierung und der Bundesregierung die Sorgen, Nöte, Wünsche und Forderungen der Außenbürger Nürnbergs.

Von besonderer Bedeutung, nicht zuletzt hinsichtlich der Würdigung in der lokalen Presse, waren die seit 1951 jährlich veranstalteten Evakuiertentage und die von 1952 an stattfindenden Jugendtreffen, mit denen die Stadt Nürnberg ihre anhaltende große Verbundenheit mit den Außenbürgern und deren Bedürfnissen dokumentierte.

Tabelle 5: Die Teilnehmerzahl der jährlichen Evakuiertentreffen („Tag der Evakuierten“) in Nürnberg 1951–1959

Zeitpunkt	Teilnehmer
17. 06. 1951	950
08. 06. 1952	über 1.000
07. 06. 1953	867
30. 05. 1954	955
05. 06. 1955	815

Zeitpunkt	Teilnehmer
27. 05. 1956	875
19. 05. 1957	850
11. 05. 1958	500
31. 05. 1959	571

Der auf Wunsch vieler Evakuierten ins Leben gerufene und jährlich in Nürnberg veranstaltete „Tag der Evakuierten“ war insbesondere für ältere und bedürftige Außenbürger gedacht. Einer größeren Zahl von ihnen wurde es dadurch ermöglicht, nach Jahren der Abwesenheit wieder einmal ihre Heimatstadt zu besuchen. Der „Heimattag“ sollte für die Teilnehmer in jeder Hinsicht angenehm verlaufen und mit geringen oder keinen Kosten verbunden sein. So erhielten die 867 teilnehmenden Frauen und Männer des dritten Evakuiertentreffens im Jahr 1953 jeweils *freie Fahrt, Gutschein für Verpflegung, Platzkarte für den Festakt im Opernhaus und freien Eintritt in den Tiergarten, das Germanische Nationalmuseum und die Fränkische Galerie. Die Lichtbildtheater stifteten 2500 Freikarten, das Hotel- und Gaststättengewerbe 500 Tagesverpflegungen und die Brauereivereinigung Nürnberg-Fürth eine größere Menge Freibier. Bürgermeister Loßmann begrüßt die Evakuierten um 10.30 Uhr im Opernhaus, worauf die gesamten Kräfte des Opernhauses die Besucher mit einem reichhaltigen Programm unterhalten.* Sehr ähnlich

Oberbürgermeister Dr. Otto Bärnreuther begrüßt Außenbürger im Opernhaus beim „Tag der Evakuierten“ am 19. Mai 1957. StadtAN A 50 Nr. AS-141.



verliefen auch alle anderen, stets von öffentlicher und privater Seite organisierten Evakuiertentage. Die Evakuiertentreffen 1958 und 1959 wurden dann in einem merklich verkleinerten Rahmen durchgeführt, was in den markant verringerten Teilnehmerzahlen (500 beziehungsweise 571 Personen) zum Ausdruck kommt. Letztendlich bildeten die älteren und hilfsbedürftigen Evakuierten die Klientel, die am schwersten nach Nürnberg rückzuführen war. Viele dieser Außenbürger kehrten nicht mehr dauerhaft in ihre Heimatstadt zurück.

Für die Evakuiertenfürsorge stellte es zunächst eine große Verantwortung und Herausforderung dar, die in den Evakuierungsgebieten lebenden Jungen und auch Mädchen in Lehr- oder Arbeitsstellen in ihrer Heimatstadt Nürnberg unterzubringen. Deshalb wurden seit 1952 einige Jahre lang spezielle „Aktionstage“ durchgeführt, die 1952 schon schulentlassenen und ab 1953 vor dem Schulabschluss stehenden evakuierten Jugendlichen die Möglichkeit boten, sich in Nürnberg durch das Arbeitsamt beraten zu lassen und dortige Unternehmen kennen zu lernen.

Tabelle 6: Die Teilnehmerzahl der jährlichen Treffen evakuierter Jugendlicher in Nürnberg 1952–1957

Zeitraum	Teilnehmer
29.08. – 01.09.1952	270
08.04. – 11.04.1953	154
21.04. – 24.04.1954	204

Zeitraum	Teilnehmer
12.04. – 15.04.1955	168
03.04. – 06.04.1956	130
06.05. – 16.05.1957	80



*Berufsberatung für vor dem Schulabschluss stehende evakuierte Jungen in Nürnberg, Mai 1957.
StadtAN A 50 Nr. AS-137.*

Die Jugendlichen wurden für jeweils vier Tage von der Stadt Nürnberg eingeladen und im Stadtjugendhaus auf der Burg (Jugendherberge in der Kaiserstallung) einquartiert. Neben der Berufsberatung gab es ein begleitendes Freizeitprogramm. Versuchte man anfangs durchaus erfolgreich, vor allem den von der Schule abgehenden Jungen eine Lehrstelle zu verschaffen, konnten schon 1955 alle an dem Treffen teilnehmenden Jugendlichen (168) in Lehrstellen vermittelt werden – auch hier wirkte sich der wirtschaftliche Aufschwung nun entsprechend aus. Nachdem 1956 mit 130 Mädchen und Jungen erneut ein Rückgang zu verzeichnen war, wurden vom 6. bis

zum 16. Mai 1957 dann nochmals insgesamt 80 Jugendliche in vier Gruppen zu je 20 Teilnehmern in Nürnberg betreut.

Bis zum Ende des Jahres 1970 sank die Zahl der registrierten Evakuierten auf 1.202 Personen. Auch aufgrund der eingetretenen zahlenmäßigen Entwicklung waren das Evakuiertenamt und ebenso das Vertriebenenamt bereits zum 31. Dezember 1967 aufgelöst worden. Fortan war die Vertriebenen- und Evakuiertenhilfe dem Ausgleichsamt zugeordnet. Am Jahresende 1979 kümmerte sich die Evakuiertenfürsorge der Stadt Nürnberg schließlich noch um 44 Bearbeitungsfälle beziehungsweise 74 Personen.

Charlotte Bühl-Gramer:

Lehrerkompetenzen für den Geschichtsunterricht – das Beispiel „Oral History“

Seit die PISA-Studie bei der Untersuchung der Lesekompetenz, der mathematischen und der naturwissenschaftlichen Grundbildung von Schülern vor allem den Umgang mit Wissen im Sinne von Verstehen und von kreativen Problemlösungsfähigkeiten von Schülerinnen und Schülern ins Zentrum des Interesses stellte, steht der Begriff „Kompetenz“ im Mittelpunkt der erziehungswissenschaftlichen und fachdidaktischen Überlegungen.

Auch wenn historische Grundbildung nicht Gegenstand der Studie war, so löste diese auch in der Geschichtsdidaktik eine Diskussion um fachspezifische Kompetenzen im Geschichtsunterricht aus, die allerdings noch am Anfang steht. Einig ist man sich in der Debatte über die Zielsetzung eines kompetenzorientierten Geschichtsunterrichts: Er soll den Schülerinnen und Schülern bereichsspezifische Fähigkeiten vermitteln, ihnen Denkinstrumente an die Hand geben, um mit Vergangenheit und Geschichte kompetent umgehen und Geschichtsbewusstsein ausbilden zu können.

Zwar besteht in der Geschichtsdidaktik derzeit (noch?) Uneinigkeit in der Ausweisung und Benennung zentraler Kompetenzbereiche für das Unterrichtsfach Geschichte, doch kann zumindest dahingehend Übereinstimmung festgestellt werden, dass Schülerinnen und Schüler verschiedene Quellen- und Darstellungsgattungen kennen, unterscheiden und im Hinblick auf deren Gattungsspezifika analysieren und interpretieren können müssen – ein Kompetenzbereich, der häufig mit dem Begriff „Methodenkompetenz“ bezeichnet wird.

Neben den spezifischen Lehrerkompetenzen müssen künftige professionelle Geschichtslehrer während ihrer Ausbildung jedoch erst selbst die Kompetenzen aufbauen, die sie später ihren Schülern vermitteln sollen. „Oral History“ bzw. die Zeitzeugenbefragung ist dabei ein Baustein im Bereich der Methodenkompetenz.

Im Rahmen der fachdidaktischen Ausbildung künftiger Geschichtslehrerinnen und -lehrer wurde in Kooperation mit dem Forschungsprojekt „Zuwanderung nach Nürnberg nach 1945 bis heute“ am Stadtarchiv Nürnberg ein Seminar an der Universität Erlangen-Nürnberg für Studierende aller Lehrämter durchgeführt. Die Studierenden befassten sich zunächst mit „Oral History“ als Methode der zeitgeschichtlichen Forschung, die die Zeitzeugenbefragung nicht mehr nur in enger Anbindung an die Alltagsgeschichte als bloße Forschungstechnik versteht, sondern sich seit den 1990er Jahren zunehmend am Erfahrungsbegriff orientiert. Dadurch rücken die Sinn- und Bedeutungskonstruktionen der Zeitzeugen stärker in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Die zeitliche Aufschichtung von bewussten und unbewussten Erfahrungen im Leben der Zeitzeugen und die Gegenwartsperspektive der Erzählenden – Gegenwart

und Vergangenheit – sind in den Aussagen der Zeitzeugen stets miteinander verwoben. „Oral History“ geht es demnach nicht nur um die Erhebung, Archivierung, Auswertung und Kontextualisierung subjektiv und individuell erlebter Vergangenheit, sondern um die Untersuchung der selektiven und perspektivischen Bedeutungszuweisung von Geschichte im Erlebnis- und Erfahrungshorizont Einzelner, der sich vom Deutungshorizont des Historikers unterscheidet.

Die Studierenden konnten diese methodischen Konzepte mit den Leitern des Forschungsprojekts am Stadtarchiv Nürnberg in einer gemeinsamen Sitzung diskutieren und anhand der Analyse von Ausschnitten des videografierten Zeitzeugengesprächs vom 2. Januar 2005 zum Luftkrieg gegen Nürnberg 1942–1945 erste Beobachtungen dahingehend anstellen, dass die Erfahrungen der Zeitzeugen einerseits Quellen für Vergangenes darstellen, deren Berichte jedoch eine Darstellung und damit Deutung ihrer Erfahrungen sind. Die gemeinsame Inhaltsanalyse eines Fragebogens für Salzburger Exulanten aus dem Jahr 1733 und die sich anschließenden Überlegungen zu den in manchen Aspekten differierenden Erkenntnisinteressen aus heutiger Perspektive verdeutlichte den Studierenden die Rolle des Gegenwartsbezugs und der Zeitbedingtheit auch auf Seiten der Zuhörer bzw. Interviewer.

In der zweiten Seminarsequenz befassten sich die Studierenden mit der Frage nach den Ursachen des Zeitzeugenbooms – bei Eingabe des Stichworts „Zeitzeugen“ bei „Google“ erhält man derzeit über 800.000 Treffer. Dabei zeigte sich, dass die Aufwertung von Zeitzeugen in einem engen Zusammenhang mit der Popularisierung von Geschichte durch außer- und populärwissenschaftliche Institutionen und Medien der Geschichtskultur steht. Als Beispiel hierfür wurde die Medienfunktion von Zeitzeugen im Bereich des „histotainment“ anhand von Guido Knopps Dokumentationen „Die große Flucht“ und „Hitlers Helfer. Rudolf Heß – Der Stellvertreter“ analysiert. In der Dokumentation über Rudolf Heß äußern sich bei einer Filmlänge von 52 Minuten insgesamt 27 verschiedene Zeitzeugen in 44 kurzen Filmsequenzen. Im Unterschied zur Methodik der Zeitzeugeninterviews in der zeitgeschichtlichen Forschung übernehmen die Zeitzeugenaussagen – auf wenige, kurze Sätze reduzierte Texthappen – Belegfunktion für den Sprechertext, Brückenfunktion zwischen Vergangenheit und Gegenwart sowie Identifikations- und/oder Entlastungsfunktion für den Zuschauer.

Die dritte Seminarsequenz umfasste die thematische Annäherung an das Zeitzeugenprojekt des Stadtarchivs, in deren Zentrum migrationswissenschaftliche Klärungen standen. Die Studierenden konnten sich mit der Erhebung von Zuwanderungsquoten und -gebieten anhand von Einwohnerregistern des 19. Jahrhunderts aktiv an der Erforschung der Migrationsgeschichte Nürnbergs vor 1945, die vor allem dem Wandertyp der Arbeitsmigration entsprach, als Ausgangspunkt für mögliche Fragehorizonte und Erkenntnisinteressen beteiligen.

In der abschließenden vierten Seminarsequenz stand die Zeitzeugenbefragung als Methode im Geschichtsunterricht im Zentrum, die schon seit der zweiten Hälfte der 1980er Jahre zum methodischen Standardrepertoire historischen Lernens gehört. Eine Analyse der aktuellen bayerischen Lehrpläne aller Schularten stützt diesen Befund

Häusl. Nr.	Name und Stand	Wohnung			Bemerkung
		Nr. des Hauses	Straße	Nr. des Hauses	
104	Walter, Emil Lehr. geb. Sattler in Augsburg in Ermennung	104	Leinweg	104	Leinweg
105	Walther, Hermann Koch geb. Mey Leinweg in Ermennung	105	Leinweg	105	Leinweg
106	Walter, Fritz Anton Koch geb. Mey Leinweg in Ermennung	106	Leinweg	106	Leinweg
107	Walter, Fritz Anton Koch geb. Mey Leinweg in Ermennung	107	Leinweg	107	Leinweg
108	Walter, Fritz Anton Koch geb. Mey Leinweg in Ermennung	108	Leinweg	108	Leinweg
109	Walter, Fritz Anton Koch geb. Mey Leinweg in Ermennung	109	Leinweg	109	Leinweg
110	Walter, Fritz Anton Koch geb. Mey Leinweg in Ermennung	110	Leinweg	110	Leinweg

und zeigt überdies, dass diese Methode nicht zuletzt aufgrund der kaum mehr verfügbaren Zeitzeugen zum Nationalsozialismus mittlerweile eng mit dem Unterrichtsthema Migration verbunden wurde. Dessen didaktische Relevanz ist sowohl mit Blick auf die wachsende Anzahl von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund als auch aufgrund der neuen Ergebnisse der Forschung, die dem Thema seit Beginn des 21. Jahrhunderts mit breitem Interesse begegnet und sein randständiges Dasein in den Nischen der Verbände beendete, gegeben.

Schon in der Grundschule ist in der dritten Jahrgangsstufe die Befragung von Zeitzeugen zur Ortsgeschichte vorgesehen (3.6.1). Im Fächerverbund Geschichte, Sozialkunde, Erdkunde der Hauptschule sollen die Schülerinnen und Schüler der 9. Jahrgangs-

Auszug aus dem Einwohnerregister der Stadt Nürnberg 1876–1888/89 mit Zuwanderern aus Altdorf, Merseburg, München und Prag. StadtAN C 21/III Nr. 293.

stufe Zeitzeugeninterviews mit Vertriebenen oder ehemaligen DDR-Bürgern führen und dokumentieren (9.4.3) und im Rahmen des Unterrichtsthemas „Menschen aus anderen Herkunftsländern“ mithilfe von Interviews mit Migranten Gründe für deren Auswanderung zusammenstellen (9.5.4). Auch in der Realschule ist die Untersuchung und kritische Analyse der Subjektivität von Geschichtserfahrung anhand von Zeitzeugenbefragungen Lerninhalt. Als mögliche thematische Aspekte werden der Einmarsch der Alliierten, der 17. Juni 1953, der Mauerbau 1961, die 1968er Bewegung oder die erste Mondlandung am 20. Juli 1969 genannt (10.5). Im Gymnasium kann in der 9. Jahrgangsstufe im Rahmen der jahrgangsstufenbezogenen exemplarischen Vertiefungen eine Zeitzeugenbefragung eines Flüchtlings im Westen oder Osten Deutschlands durchgeführt werden (9.5), in der 10. Jahrgangsstufe steht im fachübergreifenden Unterrichtsprojekt mit Sozialkunde das Thema Migration in Bayern bei vertiefter Anwendung jeweils einer fachspezifischen Methode der Fächer Geschichte und Sozialkunde zur Auswahl (10.4).

Auch wenn die Zeitzeugenbefragung schon lange eine etablierte Methode des Geschichtsunterrichts darstellt, galt es, mit den Studierenden abschließend zu reflektieren, welchen Beitrag „Oral History“ im Sinne der PISA-Studie zur Entwicklung und Förderung von Methodenkompetenz von Schülerinnen und Schülern leisten kann. Einige Aspekte seien hier nur stichpunktartig angerissen:

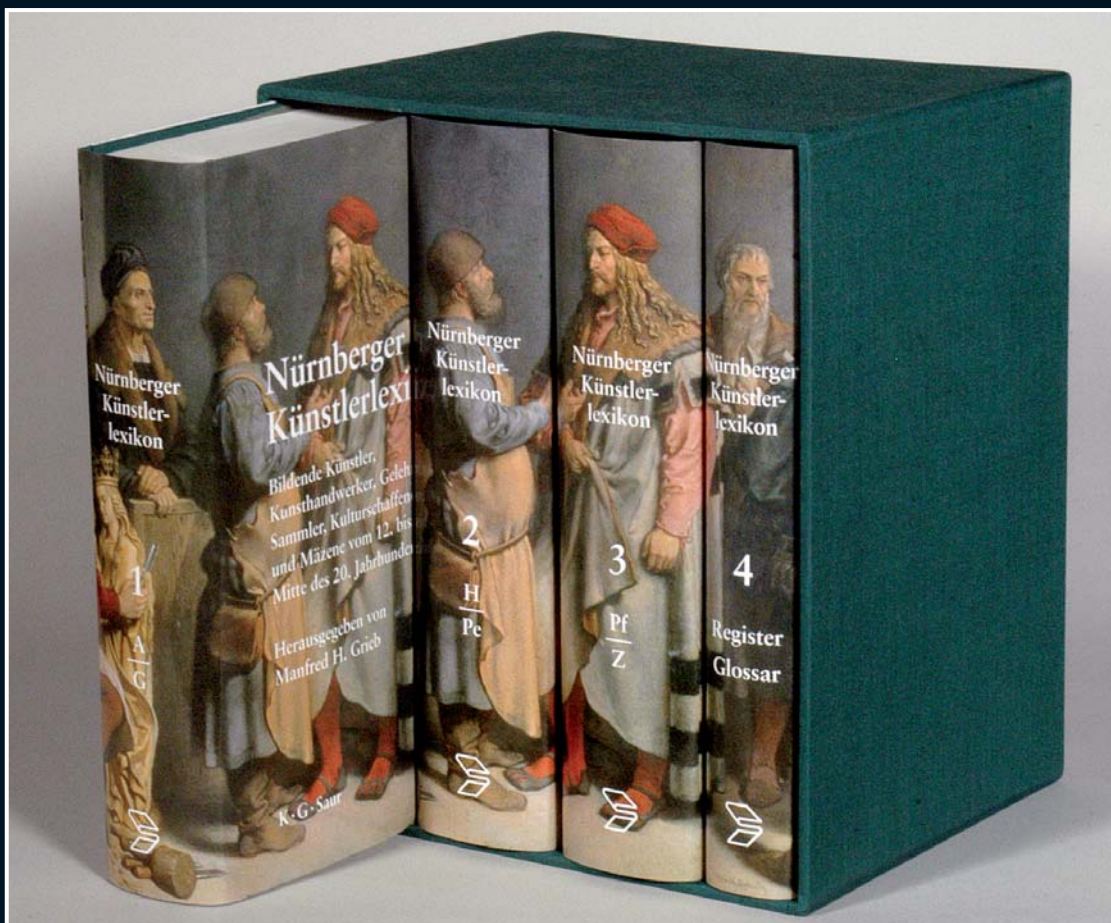
- Die Arbeit mit Zeitzeugen beteiligt Schülerinnen und Schüler aktiv am Rekonstruktionsprozess von Vergangenem.
- Die Arbeit mit Zeitzeugenaussagen schärft die Differenzierung zwischen Quelle und Darstellung, da sie Einblicke in die Unterschiede von Ereignis, Erlebnis und Erinnerung und damit in Subjektivität, Selektivität und Perspektivität von Quellen und Darstellungen und deren unterschiedliche Authentizitätsgrade ermöglichen.
- Die Arbeit mit Zeitzeugen ermöglicht Schülerinnen und Schülern Einblicke in die lebenswirksame Bedeutsamkeit von Geschichte und das Geschichtsbewusstsein einzelner.
- Die Arbeit mit Zeitzeugen befähigt Schülerinnen und Schüler zur Differenzierung von subjektivem Erlebnis- und Deutungshorizont und dem methodisch distanzierten Erkenntnis- und Deutungshorizont des Historikers.

Methodenkompetenz lässt sich nicht direkt vermitteln, ihr Erwerb muss durch Lernsituationen und kompetenzorientierte Aufgabenstellungen im Geschichtsunterricht, aber auch in der Ausbildung von Geschichtslehrern ermöglicht werden. Die Kooperation von Universität und Archiv und von Schule und Archiv kann hierbei wichtige Impulse geben.

Manfred H. Grieb (Hrsg.):

Nürnberger Künstlerlexikon. Bildende Künstler, Kunsthandwerker, Gelehrte, Sammler, Kulturschaffende und Mäzene vom 12. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts

4 Bände, 2.046 S., gebunden im Schutzumschlag, € 398,--
K. G. Saur Verlag, München 2007. ISBN 978-3-598-11763-3 (Set)



Das von Manfred H. Grieb unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter zusammengestellte Nürnberger Künstlerlexikon bietet einen in dieser Ausführlichkeit einmaligen Überblick über alle Personen, die das kulturelle Leben dieser Stadt geprägt haben. Neben den Bildenden Künstlern sind auch Literaten, Verleger, Musiker und Mäzene enthalten. Über 20.000 Einträge zu Künstlern und Kunsthandwerkern, die vom 12. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in Nürnberg tätig waren, vermitteln eine beeindruckende Tradition. Nicht nur in Nürnberg geborene Künstler und Kunsthandwerker sind enthalten, sondern auch solche, deren Wirken nur zeitweilig mit der Stadt in Verbindung stand.

Die Einträge berücksichtigen den beruflichen Werdegang, die Geburts- und Sterbedaten, die Anzahl der Eheschließungen und der Kinder, das Jahr der Meisterwerdung, Angaben zu Arbeits- und Lebensbedingungen sowie zu wirtschaftlichen und privaten Verhältnissen. Soweit bekannt, sind auch die Auftraggeber und die für einzelne Werke bezahlten Preise vermerkt. Literatur- und Quellenangaben ergänzen die biographischen Daten. Das chronologische Berufsgruppenregister gliedert die Künstler nach 19 Berufs- und ähnlichen Personengruppen. Das Ortsregister umfasst über 1.600 Geburts- und Sterbeorte in 15 Ländern. Ein Glossar erklärt die wichtigsten Begrifflichkeiten.

Ausführliche Informationen zum Nürnberger Künstlerlexikon sind im Internet zu finden unter <http://www.stadtarchiv.nuernberg.de/publikationen/kuenstlerlexikon.html>.



www.verlagsdruckerei-schmidt.de
e-mail: vds@verlagsdruckerei-schmidt.de